

Im Göhltal



1966 — 1991

Landschaft im Grenzraum Nordostbelgiens

ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG FÜR
KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE
IM GÖHLTAL

Nr 49 / 50 — August 1991

Im Göhltal

ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG
FÜR
KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE
IM GÖHLTAL

Nr 49/50
August 1991

Veröffentlicht mit der Unterstützung des Kultoramtes der
deutschsprachigen Gemeinschaft

Vorsitzender: Herbert Lennertz, Stadionstraße 3, 4721 Neu-Moresnet.
Sekretariat: Maxstraße 9, 4721 Neu-Moresnet, Tel. 087/65.75.04.
Lektor: Alfred Bertha, Bahnhofstraße 33, 4728 Hergenrath.
Kassierer: Fritz Steinbeck, Hasardstraße 13, 4721 Neu-Moresnet.
Postscheckkonto N° 000-0191053-60.

Die Beiträge verpflichten nur die Verfasser.
Alle Rechte vorbehalten

Druck.: Hubert Aldenhoff, Gemmenich.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort H. Lennertz (Präsident der Göhltalvereinigung)	5
Grußwort C. Bauens (Bürgermeister der Gemeinde Kelmis)	7
Grußwort B. Fagnoul (Bürgermeister der Gemeinde Raeren)	9
Grußwort L. Godfroid (Bürgermeister der Gemeinde Lontzen)	11
Einleitung	13
Raeren	15
Eynatten	24
Hauset	30
Lontzen	36
Walhorn	46
Astenet	69
Hergenrath	75
Neu-Moresnet	81
Kelmis	88
Montzen	98
Moresnet	108
Gemmenich	119
Bleyberg	125
Homburg	148
Sippenaeken	156
Henri-Chapelle	163
Remersdael	172
Teuven	180
Quellen und Literatur	186
Bildnachweis	192

Vorwort

Seit nunmehr 10 Jahren kann ich als dritter Präsident der Göhltalvereinigung die Arbeit meiner beiden Vorgänger, aber besonders die des verstorbenen Ehrenvorsitzenden Peter Zimmer, fortsetzen.

Anfangs hatte der Geschichtsverein nicht einmal einen eigenen Raum, um die immer größer werdende Sammlung an Büchern, Dokumenten und Zeitungen gewissenhaft unterzubringen. Manches ging sogar leider verloren. Dies hat sich besonders mit der Eröffnung des Museums geändert hat. Geändert hat sich durch das Göhltaelmuseum natürlich auch die anfallende Arbeit für die Vorstandsmitglieder der Göhltalvereinigung.

Nur zwei der damaligen "Gründungsväter" sind auch heute noch dabei. Die anderen haben sich freiwillig zurückgezogen oder sind oft viel zu früh verstorben. Allen gilt unser Dank, weil alle zur Verwirklichung der Grundideen der Vereinigung beigetragen haben oder noch beitragen. Die wichtigste Herausforderung stellen die inzwischen 800 Mitglieder dar. Sie beweisen uns durch ihre Treue, durch ihre Fragen, Ratschläge und Kritiken, daß die nicht immer einfache Bearbeitung der Heimatgeschichte notwendig und in dieser schnell lebenden Zeit von großer Bedeutung ist. Die große Geschichte kann nur richtig verstanden werden, wenn auch die Heimatgeschichte korrekt festgehalten und objektiv verarbeitet wird. Den Blick in die Nachbarregionen und -länder erreichen wir durch Vorträge, Ausstellungen, Tages- und Mehrtagesfahrten.

25 Jahre - eine lange Zeit im Leben einer Person, aber eine so kurze Zeit in der wechselhaften Geschichte unserer Heimat. Hoffen wir, daß die jetzigen Stützen die Vereinigung weiterhin tragen, daß aber auch zusätzlich junge Kräfte sich in die Vereinsarbeit engagieren. Hoffen wir aber auch, daß die politisch Verantwortlichen diesem Teil der Kultur weiterhin die gebührende Aufmerksamkeit widmen.

H. LENNERTZ
Präsident der Göhltalvereinigung

Grußwort

Als nach ihrer Gründung, im Jahre 1966, die Vereinigung für Kultur, Heimatkunde und Geschichte im Göhltal im Januar des Jahres 1967 erstmals an die Öffentlichkeit trat, konnte wohl niemand ahnen, welch segensreiches Wirken durch diese Vereinigung in den nächsten 25 Jahren ihres Bestehens erbracht werden würde. Gerne bescheinigen wir der "Göhltalvereinigung", welche aus dem Kultur- und Gesellschaftsleben unserer Gemeinde nicht mehr wegzudenken ist, daß sie seit ihrer Gründung stets dazu beigetragen hat, den Mitbürgern und den Bewohnern des Göhltales, aber auch den Gästen unserer Gemeinde und der Gegend, die Geschichte unserer Heimat und besonders das Entstehen unserer Gemeinde näher zu bringen und bisher ihren Zweck voll und ganz erfüllt hat.

Es lag daher nahe, der Vereinigung für Kultur, Heimatkunde und Geschichte im Göhltal im Jahre 1984 das neugeschaffene "Göhltalmuseum" (ehemaliges Gemeindehaus der Altgemeinde Neu-Moresnet) anzuvertrauen und ihr somit einen ständigen Sitz zu geben.

Im Namen des Gemeinderates und der gesamten Bevölkerung unserer Gemeinde sprechen wir daher der Vereinigung für Kultur, Heimatkunde und Geschichte im Göhltal zu ihrem 25-jährigen Bestehen unsere Glückwünsche aus, verbunden mit den besten Wünschen für die Zukunft.

C. BAUENS
Bürgermeister der Gemeinde Kelmis.

Grußwort

Die Göhltalvereinigung feiert ihr 25-jähriges Jubiläum und mit Stolz hält sie Rückblick auf ihre regen Tätigkeiten.

Sie hat ihre Ziele hoch gesteckt, denn nicht nur in der Geschichtsforschung, sondern auch in der Kulturpflege und in der sozialen Aufgabe sieht sie ihr wesentliches Wirken.

Grenzbarrieren verlieren ihre Bedeutung, und in einem Europa der Regionen wird die andere Kultur nicht mehr als folkloristisches Schauobjekt angesehen. Mit dem Vorhandensein eines kulturellen Selbstverständnisses müssen wir bereit sein, die Begegnung mit dem anderen zu prägen und zu gestalten.

Ihre Vereinigung trägt dadurch auch zur Bewußtseinsbildung einer Kulturgemeinschaft bei. Ihr Verdienst ist es, das Spezifische des Göhltals erkenntlich und auch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Als Bürgermeister der Großgemeinde Raeren, deren Dörfer Eynatten und Hauset mit zum Göhltal gehören, möchte ich der Vereinigung auf das herzlichste zum Jubiläum gratulieren und im Namen der ganzen Gemeinde Dank und Lob für ihre großartige Arbeit aussprechen.

BRUNO FAGNOUL
Bürgermeister Raeren

Grußwort

In meiner Eigenschaft als Bürgermeister der Gemeinde Lontzen überbringe ich gern der GÖHLTALVEREINIGUNG meine herzlichsten Glückwünsche zu ihrem 25-jährigen Bestehen.

Anlässlich dieses Jubiläums, am 21.09.1991, haben die Göhlhistoriker eine Reihe besonderer Initiativen programmiert, zu welchen ich viel Erfolg wünsche. Diese Festbroschüre soll nützliche Informationen über die 17 Ortschaften des Göltals erteilen.

Mein Gruß und Dank gilt allen denjenigen, die zum Gelingen dieser großartigen Initiative beigetragen und versucht haben, die heutige Generation mit der Vergangenheit unserer Heimat bekannt zu machen.

Lucien GODFROID
Bürgermeister

Einleitung

Die vorliegende Arbeit soll dem schon lange gehegten Wunsche nach einer aktualisierten Kurzdarstellung der zum Einzugsgebiet unserer Vereinigung gehörenden Orte nachkommen. Die Geschichte unserer Region ist als Durchzugsgebiet fremder Kriegsvölker über Jahrhunderte von wechselseitigen Einflüssen geprägt worden.

Bis in unser Jahrhundert hinein sind Grenzverschiebungen und wechselnde Herrschaftsverhältnisse Zeugnisse dieser Tatsache und vielen von uns noch gegenwärtig.

Diese Zeit aufzuarbeiten soll nicht das Ziel dieser Publikation sein, zumal eine verständliche Zurückhaltung noch geboten erscheint. Außerdem wird die Behandlung dieses Themenkreises durch eine zum Teil gezielt vorgenommene Vernichtung der betreffenden Unterlagen sowie noch bestehende Sperrfristen erschwert. Es geht also in den folgenden Beiträgen nicht um eine Auseinandersetzung mit der Geschichte, sondern um einen Brückenschlag zur Vergangenheit, so wie sie sich in den architektonischen Schönheiten des Gebietes von Raeren bis Teuven dem Betrachter darstellt.

Soziologische, demographische und ökonomische Daten werden nur insofern berücksichtigt, wie sie das heutige Erscheinungsbild der einzelnen Orte mitprägen bzw. geprägt haben. Geologie und Hydrographie werden nur in dem Maße angeschnitten, als dies zur Lokalisierung der Orte unumgänglich ist. Das reiche Vereinsleben in den Göhltaalgemeinden zu behandeln, würde diese Arbeit sprengen.

Raeren

Geschichte

Bereits in der Steinzeit sind Besiedlungsspuren auf Raerener Gebiet nachzuweisen. So fand man auf der Flur Blar, am Periolbach, in der Nähe des Marienheimes, Werkzeuge aus der Mittelsteinzeit, etwa 6.000 v. Chr.

Bei Schnellenburg (Mariental) befinden sich Reste einer römischen Villa. Dr. Mayer datierte die Scherbenfunde ins 2. Jh. n. Chr.

In der Nähe des Krickelbergwaldes konnten ebenfalls schwere Dachziegel aus römischer Zeit geborgen werden.

Bei Langfeld fanden sich vier römische Schlackenhaufen mit Scherben von Dachziegeln.

Das heutige Raeren entstand in der letzten mittelalterlichen Rodungsperiode (800-1200) am Öslinger Weg, der die Nord-Süd-Verbindung von Aachen nach Trier darstellte. Der Ortsteil Neudorf wird erstmals 1241 in einer Urkunde des Aachener Marienstiftes genannt, während die Ersterwähnung von "Raeren" ins Jahr 1400 fällt.

In Neudorf fand man 1967 bei Ausschachtungsarbeiten einen mit Münzen aus den Jahren 1360-70 gefüllten Krug. Die Herkunft dieser Münzen (Brabant, Luxemburg, Trier, Maastricht) lässt auf einen regen Handelsverkehr schließen.

Raeren als Töpferdorf

Das Vorhandensein von Töpfern kann man bis ins 12. Jh. zurückverfolgen. Urkundlich belegt ist das Töpferhandwerk i.J. 1450. Die reichen Tonvorkommen besonderer Qualität und die ausgedehnten Wäldereien sind für das Aufblühen des Töpferhandwerks in dieser Gegend ausschlaggebend gewesen. Eine weitere Voraussetzung waren die guten Fernverbindungen, die den Export der Töpferware in ferne Länder ermöglichten, so daß Raerener Steinzeug in alle Welt, sogar nach Übersee, ausgeführt wurde.

Um das Jahr 1500 wird die Töpferei in Raeren als Kunstgewerbe betrieben. "Pottbacker" - familien wie Emens, Mennicken und Baldem begründen den Ruf der Raerener Kunsttöpferei. Die Blütezeit dieses Handwerks (1560-1620) wird durch den Dreißigjährigen Krieg beendet.

Der endgültige Niedergang kam im 18. Jh. mit der zunehmenden ausländischen Kunkurrenz.

Das Raerener Töpferhandwerk war seit der Mitte des 16. Jh. durch strenge Zunftregeln geordnet. In diesen war die Anzahl der Öfen und der Brände festgelegt. Die auf 48 Regeln erweiterte Zunftordnung wurde 1770 durch Kaiserin Maria-Theresia bestätigt.

Im 19. Jh. verdrängte das grazilere Porzellan nach und nach das Steinzeug. 1850 brannte in Raeren der letzte Töpferofen. Um 1883 unternommene Versuche einer Wiederbelebung des alten Handwerks waren nicht vom erhofften Erfolg gekrönt.

Die Raerener wandten sich nun anderen Erwerbszweigen zu: Kalkbrennereien, Blau- und Kalksteinbrüche (Maria-Theresia-Marmor), Steinmetzbetriebe, Holz- und Lohhandel sowie die Landwirtschaft boten nun vielen Raerenern Arbeit und Brot. Vor allem aber das Bauhandwerk erlebte in Raeren einen bemerkenswerten Aufschwung, zählte man doch 1886 nicht weniger als 600 Bauhandwerker im Ort, vor allem Stukkateure und Pliesterer. Auf sie gehen namhafte Baufirmen im Rheinland und in Westfalen zurück.

Die Anbindung an das Eisenbahnnetz (Vennbahn 1885, Raeren-Eupen 1887) eröffnete den Raerenern weitere Arbeitsmöglichkeiten, vor allem in Aachen und Eupen.

Heute bewähren sich die Raerener auch in anderen Berufszweigen. Neben einigen wenigen Kleinbetrieben finden wir das bedeutende Aluminiumwerk Hydro (früher ALCAN), das 370-380 Personen einen Arbeitsplatz bietet.

Kirche und Pfarre

1415 wird eine Kirche in Titfeld erwähnt. Diese wurde 1612 durch Brand zerstört und 1616-28 wieder aufgebaut.

In den ersten Jahrzehnten des 17. Jh. lockerten sich die Bindungen zur Mutterkirche Walhorn, so daß Taufen und Beerdigungen in Raeren stattfanden, wozu der Walhorner Pfarrer Wilhelm Darimont 1633 seine Einwilligung gab. Das Recht der Pfarrstellenbesetzung lag in Raeren bei der Bevölkerung.

1719 war das alte Gotteshaus baufällig und auch zu klein geworden. Der in den Jahren 1720-28 errichtete Neubau wurde nach Plänen des Aachener Architekten Laurenz Mefferdatis ausgeführt.

1847 erfolgte eine Vergrößerung um zwei Joche nach Westen, was einen Turmneubau erforderte.



Raeren, St. Nikolaus-Pfarrkirche, erbaut 1723, erweitert 1847-48,
ein Werk des bekannten Architekten Laurenz Mefferdatis.

Die St. Nikolaus-Pfarrkirche ist eine dreischiffige Hallenkirche aus Bruchsteinen mit eingezogenem Westturm. Das fünfseitig abschließende Chor ist schmäler. Die außen spitzbogigen Fenster haben Blaustein-Gewände und sind im Innern rundbogig; die Gewände sind hier nischenartig zu Boden geführt.

Die Decke hat Kreuzgewölbe mit breiten Rippen.

Bemerkenswerter Hochaltar aus dem Jahre 1697. Im Segmentgiebel die Wappen de Thier und de Liverlo.

Im Turm befinden sich vier neue Glocken aus dem Jahre 1966; im Dachreiter das "Klippchen" aus dem Jahre 1919.

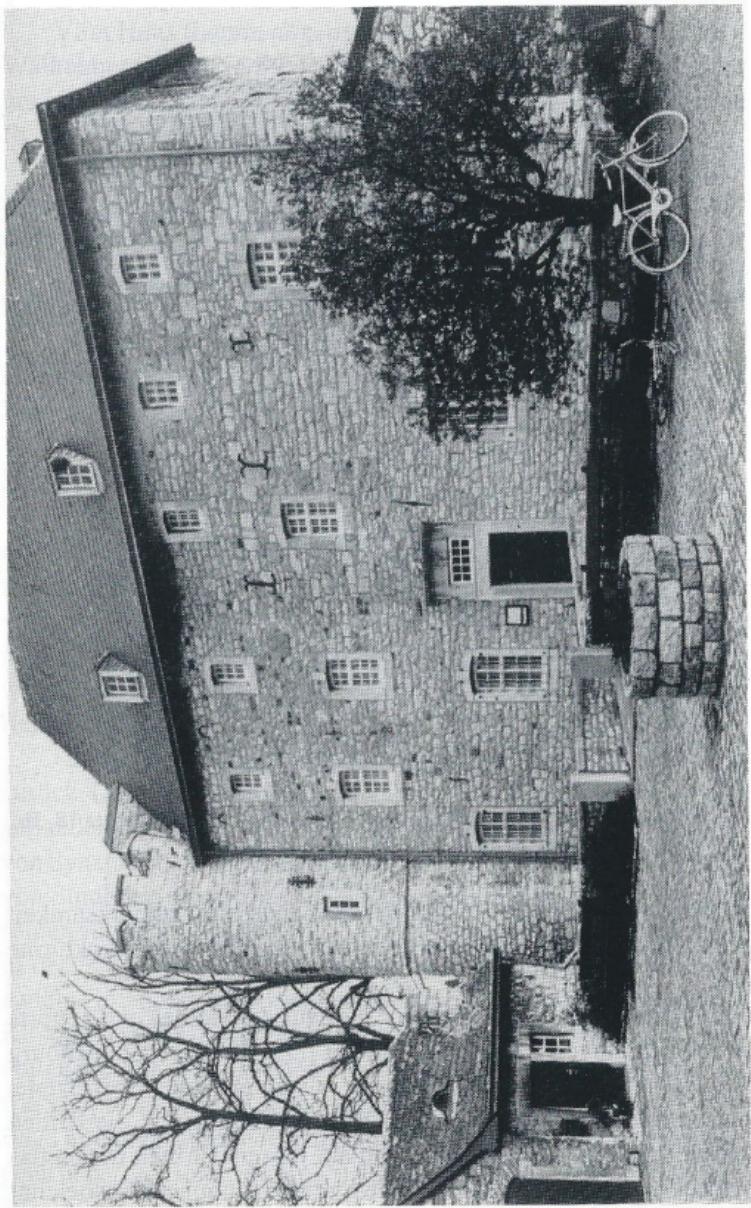
Kunstdenkmäler

Raeren ist reich an beachtenswerten Bauwerken. Als erstes ostbelgisches Baudenkmal wurde die **Burg Raeren** schon 1950 unter Denkmalschutz gestellt. In ihren ältesten Teilen geht sie noch auf das 14. Jh. zurück. Denkt man sich die vielen im Laufe der Jahrhunderte vorgenommenen An- und Umbauten weg, so bleibt im wesentlichen ein von Wassergräben umgebenes festes Haus, "ein rechteckiger Wohnturm aus Kalksteinquadern mit einer von NW nach SO orientierten Front" (O.E. Mayer).

Als Besitzer von Burg Raeren wird 1474 Johann von Alensberg genannt. 1583 erfuhr das Haus bedeutende Umbauten: Die Wappen der damaligen Burgbesitzer, der Eheleute Philipp von Lomont und Johanna von Bock, zieren die Mauerecken des heutigen Hofportals, das nach 1791 errichtet wurde und im Giebel das Wappen de Nys- von der Gracht trägt. Im 18. Jh. erhielt der Wohntrakt Stichbogenfenster und an der Nordostecke wurde ein runder Verstärkungsturm errichtet. Die neugotischen Fenstertüren in der Westmauer des 2. Stockwerks wurden zu Beginn unseres Jahrhunderts angebracht. Als Stütze für den Balkon errichtete man damals ein zinnenbekröntes Eckürmchen.

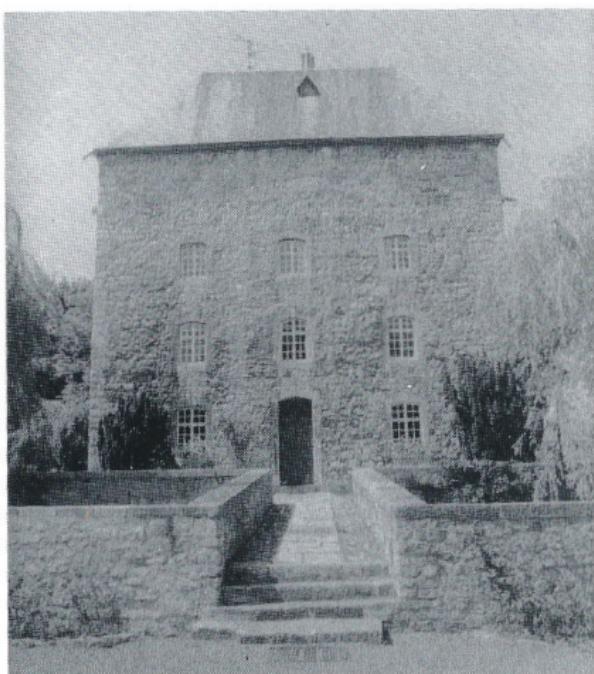
Die Raerener Burg ist seit Anfang der sechziger Jahre im Besitz der Gemeinde. Das darin untergebrachte Töpfermuseum besitzt eine einmalige Kollektion von Raerener Steinzeug, die durch die "Gesellschaft zur Förderung des Töpfereiwesens" betreut wird.

In unmittelbarer Nähe der Burg befindet sich **Haus Raeren**, eine aus dem 15. Jh. stammende gut erhaltene Wasserburg. Dieser dreigeschossige Bruchsteinbau erhielt sein heutiges Aussehen in der 2. Hälfte des 18. Jh., als man Stichbogenfenster anbrachte sowie eine veränderte Geschoßeinteilung vornahm. Auch das hohe Walmdach ist



Die Burg Raeren, eine imposante Wasserburg, die in ihren ältesten Teilen auf das 14. oder 15. Jh. zurückgeht, beherbergt ein weit über die Landesgrenzen hinaus bekanntes Töpfereimuseum.

aus der damaligen Zeit. Von 1473 bis 1679 sowie von 1776 bis 1858 war Haus Raeren im Besitz der Familie von Schwartzenberg.



Raeren. Das "Haus Raeren" aus dem 15. Jh. erhielt in der 2. Hälfte des 18. Jh. Stichbogenfenster und ein hohes Walmdach.

Die Knoppenburg im Ortsteil Neudorf zieht die Aufmerksamkeit des Betrachters durch die barocken Zwiebelhauben der beiden Ecktürme auf sich.

Ursprünglich hieß das Anwesen "Hof auf der Heide" und gehörte der Familie Bertolf von Belven. Im frühen 17. Jh. kam die Knoppenburg durch Schenkung an die Familie Vischer, die einen Neubau errichtete. Von diesem sind ein Teil der Wirtschaftsgebäude sowie die beiden Rundtürme erhalten. Die Wetterfahnen auf diesen Türmen tragen das Wappen des Ignace de Lasaulx, der 1784 mit der Knoppenburg belebt wurde. Das jetzige Wohnhaus stammt aus der Mitte des 19. Jh.

Besondere Erwähnung verdienen weiter das Haus Bergscheid, Hauptstraße 104-108, ein ursprünglich zum Haus Raeren gehörendes

Gut Bergscheid ist eine dreiflügelige Hofanlage, vorwiegend aus dem 18. Jh.

Vom Haus Raeren abgetrennt wurde auch **Haus Meurisse**, an der Walheimer Straße Nr. 59. Diese geschlossene Hofanlage gruppiert sich um einen gepflasterten Innenhof; das Wohnhaus gehört noch dem 16. Jh. an.

Von **Ravenhaus**, Altenbau Nr. 12, sind noch die Wirtschaftsgebäude aus dem 16. Jh. erhalten, während das Herrenhaus im letzten Weltkrieg durch einen Bombentreffer zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde.

Die Toreinfahrt zu den Wirtschaftsgebäuden zeigt die Wappen Bertolf und Belderbusch.

Mittelalterliche Adelssitze, alte Steinkreuze, Bildstöcke und eine klug betriebene Dorfbildpflege tragen dazu bei, daß in Raeren Altes und Neues harmonisch nebeneinander bestehen.

Ein bedeutender Gebietsverlust: Raeren-Sief

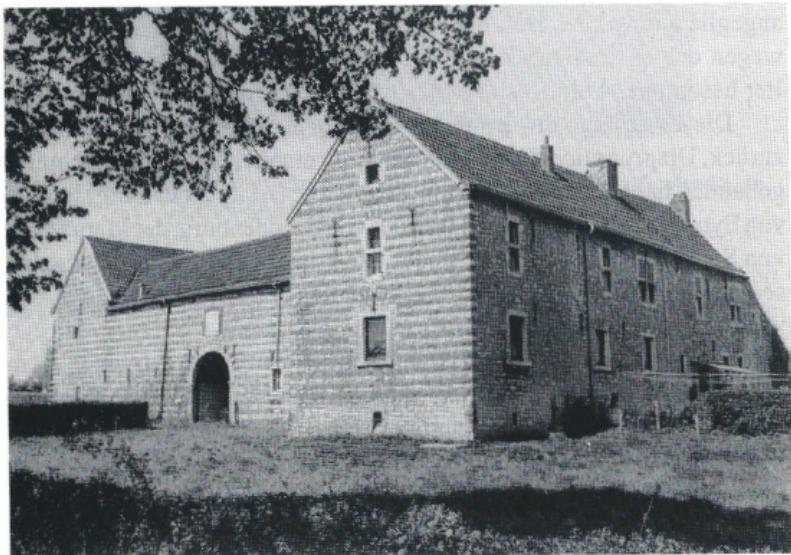
Unter den Randgebieten des ehemaligen Kreises Eupen, die nach der Grenzregulierung vom 1. November 1921 an Deutschland zurückfielen, befand sich auch der Ortsteil Raeren-Sief, der wegen der dort vorhandenen Wassergewinnungsanlagen der Stadt Aachen Letzterer angegliedert wurde. Damit verlor Raeren ein Gebiet, das vor allem wegen des ehemaligen Kreuzherrenklosters Brandenburg im Tal der Iter besonderes kulturhistorisches Interesse besitzt.

Die Ursprünge der Brandenburg gehen vermutlich in das 14. Jh. zurück. Ursprünglich dürfte es sich nur um einen ritterlichen Wohnturm gehandelt haben. 1452 überließ der damalige Besitzer der Burg, Johann von Eynatten, den Rittersitz dem Gilles von Brandenburg, der Margarethe von Sombreff heiratete. Das kinderlos verbleibende Ehepaar schenkte seinen Raerener Besitz i.J. 1477 dem Orden der Kreuzbrüder, die, wie in der Schenkungsurkunde vorgesehen, "eyne nuwe Kirche vuer eyn ewich Gotzhuisz zu Brandenburch op seynen Hoeve bynnen dem Kirspel van Walhorn gelegen" errichten sollten. 1485 war der Kirchenbau vollendet. Obschon das Kloster mit materiellen Gütern reich ausgestattet war, fehlte es ihm an Ausstrahlung, was wohl auf die abgeschiedene Lage und die mangelnden Entfaltungsmöglichkeiten für einen vorwiegend in der Seelsorge und im Predigtwesen tätigen Orden zurückzuführen ist.

Als Kaiser Josef II. am 6.3.1784 die Aufhebung des Klosters Brandenburg befahl, war dieses nicht nur baulich und wirtschaftlich



Raeren. Die Turmhauben gaben dieser Anlage den Namen "Knoppenburg".
Das Bild zeigt die Vorburg.



Raeren. Haus Meurisse ist eine vierflügelige Hofanlage des 16.-17. Jh. mit auffallender, durch abwechselnde Lagen von Sand- und Kalkstein horizontal gegliederter Front.

heruntergekommen. Die fünf noch verbleibenden Kreuzherren konnten das klösterliche Leben nicht mehr aufrecht erhalten.

1789 kam das Kloster mit den dazugehörenden Liegenschaften zum Verkauf. Die Klostergebäude wurden nun landwirtschaftlich genutzt: die Kirche wurde zur Scheune, der Turm niedergelegt, die Fenster vermauert. Der Friedhof fiel wüst, die Wassergräben wurden zugeschüttet, die Zugbrücke entfernt, die Freitreppe machte einem Anbau Platz. "Wenn man heute Brandenburg besucht, kann man sich eines leisen Gefühls der Wehmut und der Trauer nicht erwehren. Alles ist vergänglich, die Menschen sowohl wie die Gebäude, die sie mit viel Mühe und Sorge errichtet haben..." (V. Gielen in "Raeren und die Raerener im Wandel der Zeiten", S. 70).

Zwei namhafte Raerener

Wilhelm Lovius *1620, wurde am 24.3.1683 Rektor der Kölner Universität.

Der Schriftsteller Josef Ponten, * 3.6.1883, erlangte einen nicht unbedeutenden Ruf als Autor vieler Reisebücher und Romane. Auf Betreiben von Thomas Mann wurde er in die preußische Dichterakademie gewählt. Ponten starb am 3. April 1940 in München.

Eynatten

Feuersteinfunde aus der mittleren Steinzeit in der Sandgrube am Johberg zeugen auch in Eynatten von vorgeschichtlicher Besiedlung. Eynatten, auf halber Strecke zwischen Eupen und Aachen, an der 1827-28 gebauten sog. Aktienstraße gelegen, grenzt im Osten an den deutschen Teil Lichtenbuschs, im Westen an Walhorn und Hauset, im Norden an das Stadtgebiet von Aachen und im Süden an Raeren und Kettenis. Die Grenze gegen Raeren bildet die sog. Kinkebahn, auch Hochstraße genannt, die vermutlich römischen Ursprungs ist, wie man aus einer neben dieser Bahn gefundenen römischen Eisenschmelze aus dem 2. Jh. schließen kann. Diese Fernstraße verband Köln mit Bavai und berührte in unserem Raum Düren, Kornelimünster, Berlotte, Merols und Limburg.

Die von der Hochstraße unterhalb Merols abzweigende und über den Johberg und Eynatten führende alte Pilgerstraße nach Aachen geht vermutlich ebenfalls auf die Römerzeit zurück.

Im Mittelalter, im 12.-13. Jh., arbeitete am jetzigen Friedhof eine Töpferei. Die berühmten Raerener Töpferfamilien hatten 1500-1700 auch in Eynatten an der Lichtenbuscher Straße Öfen brennen. Auf dem Gelände der ehemaligen Tongrube Heutz in Lichtenbusch wurde vom 16. Jh. an und bis um 1700 Ton abgebaut. In den Tonschächten wurden zahlreiche Krüge, Lampen und Werkzeuge gefunden. Die Eynattener Ware unterschied sich nicht von der Raerener.

Im 18. Jh. wurde auf Berlotte irdene Ware hergestellt.

Die Grenzlage Eynattens führte 1921 zur Abtretung eines Teiles von Lichtenbusch an Deutschland; die Eröffnung der Autobahn i.J. 1964 und des damit verbundenen größten Autobahnzollkomplexes Europas brachte den Ort in eine verkehrstechnisch sehr günstige Lage und bescherte der Gemeinde bedeutende Nebeneinnahmen.

Nach Wegfall der EG-Binnengrenzen (nach 1992) wird an den belgisch-deutschen Grenzübergängen nur das Eynattener Zollamt bestehen bleiben, wo z. Zt. etwa 130 Personen beschäftigt sind.

Eynatten zählte i.J. 1947 nur 1.099 Einwohner. Im letzten Jahr als selbständige Gemeinde, d.h. 1976, belief sich die Zahl auf 2212, was eine Steigerung von 197 % bedeutete. Seitdem ist die Bevölkerung weiterhin gestiegen, auf 2.478 am 1.3.1981 und auf 3.149 am 1. Februar dieses Jahres. Allein für die letzten 10 Jahre ergibt sich somit eine Steigerung um 27 %. Die rege Bautätigkeit, vor allem im Ortsteil Lich-

tenbusch, lässt ein weiteres schnelles Anwachsen der Eynattener Bevölkerung erwarten.

Der Name des Ortes Eynatten begegnet uns zum ersten Male i.J. 1213 mit Heldricus de Einatten, der in einer Urkunde betr. die Eupener St. Nikolaus-Kapelle genannt wird.

Das Geschlecht derer von Eynatten hat bis zur Franzosenzeit eine nicht unbedeutende Rolle im Rhein-Maas Gebiet gespielt.

Durch Kgl. Erlaß vom 28. Mai 1956 wurde die damalige Gemeinde Eynatten ermächtigt, das Wappen der Familie Eynatten zu übernehmen.

Die Burg der Herren von Eynatten wird 1333 als "Castrum" und 1364 als "antiquum castrum", d.h. alte Burg, erwähnt. Sie lag unweit der Kirche nördlich vom Vlattenhaus. Nach ihrem Verfall im 14. Jh. ließ Arnold-Mathillon von Eynatten eine neue Burg erbauen, die nach ihren späteren Besitzern **Vlattenhaus** genannt wurde. Dieses Haus kam im 18. Jh. in den Besitz der Aachener Jesuiten, die einen Neubau errichteten. Weitere Besitzer waren Arnold Roemer Lambertz, Wilh. Birven, Nicolas Birven, Hugo Talbot, Peter Reuther und Karl Beaucamp.



Eynatten, das Vlattenhaus vor der Zerstörung

Mitte des 19. Jh. stürzte Vlattenhaus bei Umbauarbeiten ein. Der dann errichtete Neubau stand bis zum 12.9.1944, als eine Bombe das Haus traf. Nach dem Kriege kam Vlattenhaus unter Sequester. Anfang

der siebziger Jahre erwarb Familie Sutor-Franssen von Cortenbach das Haus mit dem dazu gehörenden Hof.

* * * * *

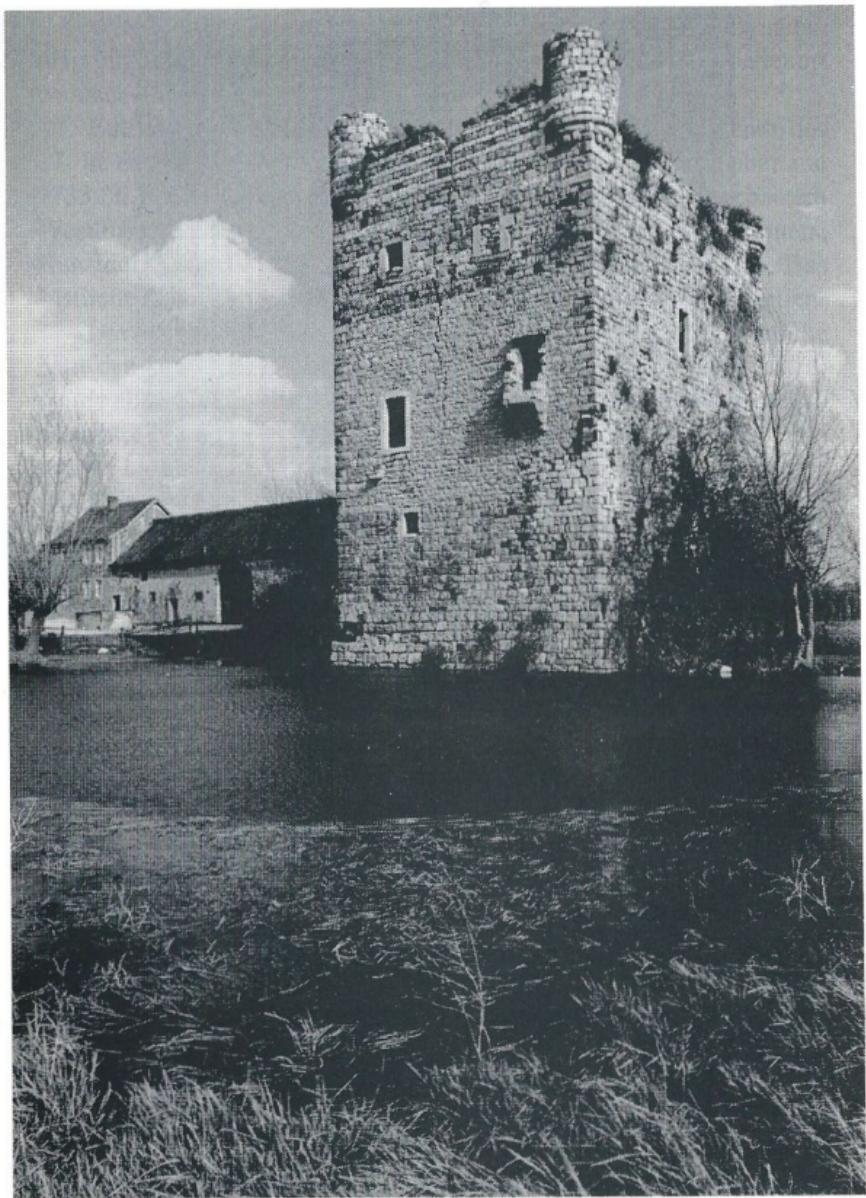
1501 erwarb Servaz von Eynatten das Gut Bestenraedt und ließ dort ein neues Schloß erbauen. Seine Enkelin, Agnes von Eynatten, heiratete Jak. von Ruyschenberg, wodurch das Schloß den Namen Reuschenbergerhaus erhielt. 1647 kam das Haus in den Besitz der Familie von Amstenraedt, daher auch der Name **Amstenraedter Haus**. Nachdem Arnold Huyn von Amstenraedt 1651 Herr von Eynatten und Hause geworden war, nannte man sein Haus auch "Herrenhaus". Im Gegensatz zum vorhin erwähnten Vlattenhaus, das auch "Großes Haus" genannt wird, bezeichnet man das Amstenradter Haus auch oft als das "Kleine Haus".

Die malerisch gelegene Wasserburg erhielt ihr jetziges Aussehen im wesentlichen gegen Ende des 17. Jh. Sie ist im Besitz der Familie Sutor-Franssen von Cortenbach.

Eine dritte Burgenlage auf Eynattener Gebiet ist **Raaf**. Der zur Ruine gewordene mächtige Wohnturm geht auf das 14. Jh. zurück. Zum ersten Male genannt wird er im Jahre 1380. Damals ging er von Goddart von der Capellen an Johann Krümmel von Eynatten über. Im 15. oder 16. Jh. entstand ein Neubau. Im 18. Jh. wurde Raaf noch um ein Stockwerk erhöht und erhielt die vier charakteristischen Ecktürmchen. Seit 1832 steht der 12 m hohe wuchtige Wehrturm ohne Bedachung. Er gehört zum Gut der Familie Jennes.

Das heutige Aussehen der Burgruine gibt nur noch eine vage Vorstellung vom früheren Zustande dieser Anlage, die durch eine Zugbrücke mit dem ebenfalls durch einen Wassergraben geschützten Hof verbunden war. Die Fenstergewände sind ausgebrochen, das Innere leer. Durch Dekret der Exekutive der Deutschsprachigen Gemeinschaft vom 6.6.1986 steht Burg Raaf unter Denkmalschutz.

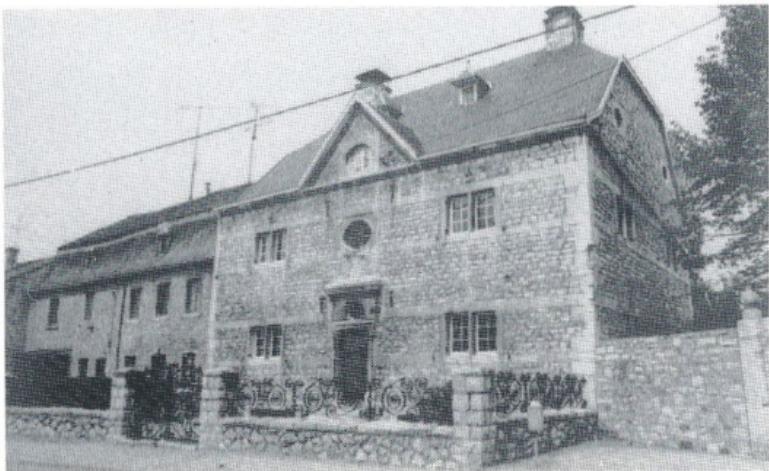
Eynatten ist reich an weiteren schenswerten Bauwerken. Erwähnen wir die Güter Neuenhof, Steinkaul/Kalkofen, Stein, Möschenberg, das Haus Schmetz (Trouet), das Haus Lambertz (Geron), die Brigidakapelle auf Berlotte etc.



**Burg Raaf in Eynatten-Berlotte, ein mittelalterlicher Wohnturm,
ist leider nur noch eine imposante Ruine.**



**Eynatten ist reich an schönen Höfen und Bürgerhäusern.
Im Bild der Hof "Stein", erbaut 1717.**



**Eines der schönsten Eynattener Bürgerhäuser ist das Haus Géron
(Lichtenbuscher Str. 15-19), im Volksmund auch "Alcazar" genannt;
es wurde erbaut i.J. 1734.**

Kirche und Pfarre

Wie Raeren, Kettenis und Hergenrath gehörte auch Eynatten ursprünglich zur Mutterpfarre Walhorn, von der sich der Kapellenort wahrscheinlich 1676 gelöst hat.

Eine aus dem Jahre 1440 stammende Kapelle war gegen Ende des 17. Jh. baufällig. 1707 wurde ein Neubau errichtet, der Turm aber erst 1733-36. Die Kirche war "ein einschiffiger Hausteinbau mit eingebautem Westturm, östlichem Querschiff und fünfseitigem Chor" (Reiners, Kunstdenkmäler). 1823 wurde eine neuen Sakristei angefügt. Das "östliche Querschiff" bestand aus zwei 1775 erbauten Seitenkapellen.

Die dem hl. Johannes dem Täufer geweihte Eynattener Pfarrkirche hatte den 2. Weltkrieg ohne wesentliche Beschädigungen überstanden, wurde aber in der Nacht vom 23. April 1950 durch einen Brand heimgesucht, der große Teile zerstörte und auch sakrale Geräte und Paramente schwer beschädigte.

Beim 1953 begonnenen Wiederaufbau blieb der Turm der alten Kirche erhalten, während zwei weit ausladende Seitenschiffe zu einer erheblichen Vergrößerung des Kirchenraumes führten. Das früher mit einer dünnen Pliestertonne gedeckte Langhaus mit hölzernen Kreuzrippen bekam eine unverputzte Backsteindecke.

Aus der Frühzeit der Eynattener Kirchengemeinde waren bis 1953 noch zwei 1467 gegossene Glocken erhalten, von denen die eine dem Kirchenpatron, die andere der Muttergottes geweiht war. Die Johannes-Glocke sprang 1953 und wurde im darauffolgenden Jahr als Josephs-Glocke umgegossen. Eine dritte alte Glocke aus der Gießerei des berühmten Glockengießers Martin Legros (1755) wurde im Ersten Weltkrieg eingeschmolzen. 1977- zur Erinnerung an die 300-Jahrfeier der Pfarre bekam die Kirche eine dritte Glocke, die auf den Namen "Maria, Mutter der Kirche" getauft wurde.

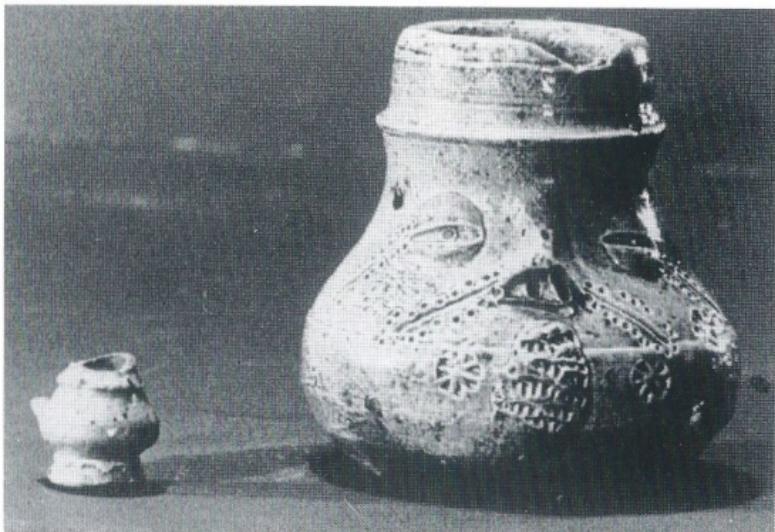
Wie die übrigen Pfarren des Eupener Landes gehörte auch Eynatten erst zur Diözese Lüttich, in der Preußenzeit jedoch zur Erzdiözese Köln (1825-1920). Das Recht, den Geistlichen zu ernennen, besaßen die Herren von Vlattenhaus und Amstenrather Haus im Wechsel.

Hauset

Geschichte

Das landschaftlich besonders reizvoll gelegene Göhldorf Hauset war bereits im vergangenen Jahrhundert ein beliebtes Ausflugsziel der stadtnahen Aachener Bevölkerung. Der Ort liegt nordwestlich von Eynatten und etwa 1,5 km westlich der sog. Aktienstraße Eupen-Aachen.

Ein Ritter Wilhelm von Hauset (Holseit) wird schon 1271 erwähnt. Aus den Lehnregistern der Propsteilichen Mannkammer des Aachener Marienstifts können wir zu Hauset einige interessante Einzelheiten entnehmen. Am 20. Juni 1422 empfängt Karsilis von Eupen ein Gut zu "Holsit", das die Jungfrau van Layr hinterlassen hat. Unter dem 29.1.1469 finden wir im Zusammenhang mit einer Erbangelegenheit den ersten Hinweis auf ein Gotteshaus in Hauset. Ebenfalls erwähnt wird in diesem Erbvertrag "das Haus, das zum Lehen gehört, mit Graben und Wallburgen, bis zum Weg nächst dem Hof..."



Auch in Hauset wurde im 15. Jh. getöpfert.

(Foto G. De Ridder)

Leider erlauben die Angaben in den Lehnsregistern und den Gudungsbüchern in den meisten Fällen keine genaue Lagebestimmung. Die Rochuskapelle, die in vielen Literaturangaben ins frühe 18. Jh. datiert wird (Glocke aus dem Jahre 1707), wurde nachweislich 1670 errichtet. Sie steht auf einer Scherbenhalde einer früheren Hauseter Töpferei. Hier, an der Kapelle, sind wir im "Dorf", dem ältesten Kern Hausets.

In der Wiese oberhalb der Kapelle befand sich eine sog. Motte, eine befestigte Anlage mit Wallgräben, deren Spuren heute noch zu erkennen sind.

1621 kam diese Burg Hause mit dem darauf stehenden Haus durch Erbwechsel an die renommierte Familie Meessen. 1727 ging sie durch Kauf an den Walhorner Drossard Johann Stephan Heyendal. In der diesbezüglichen Eintragung wird sie als "oude burch" bezeichnet; auch heißt es, sie sei verfallen und das Gut seit 1668 verlassen. Wir wissen, daß das Jahr 1668 durch Einfälle marodierender Franzosen aus der Garnison Diedenhofen gezeichnet ist. 1684 zerstörten Soldaten derselben Garnison sämtliche 25 Häuser von Hause.



Hause, das Haus van Weersth, heute Hick, ein Bau des 17. Jh., vor dem Umbau

Hauset gehörte bis zur Franzosenzeit zur Bank Walhorn und war innerhalb dieser von 1630 an mit Eynatten in der "Herrschaft Eynatten und Hauset" verbunden. Das Dorf hatte eine eigene Gemeindeverwaltung (Bürgermeister, Gemeindegliederer). Die 1795 durch die Franzosen durchgeführte Gemeindereform fügte Hauset und Hergenrath zur "Mairie de Hergenraed" zusammen. Diese Bürgermeisterei Hergenrath mit den Sektionen Hergenrath und Hauset wurde nach der Eingliederung unseres Gebietes in die preußische Rheinprovinz beibehalten. Erst 1848 wurde Hauset selbständige Gemeinde, doch nachdem der erste Bürgermeister 1877 seinen Abschied aus allen öffentlichen Ämtern genommen hatte, wurden die Standesämter der beiden Orte wieder zum Standesamtsbezirk Hergenrath verschmolzen. Nach dem Ersten Weltkrieg erlangte Hauset wieder die Rechte einer selbständigen Gemeinde zurück, wurde jedoch 1977 im Zuge der großen belgischen Gemeindereform der Gemeinde Raeren zugeteilt.

Das Hauseter Wiesenland zwischen Vennfußplatte und Aachener Höhenrücken war besonders für die Milchwirtschaft prädestiniert. Im 19. Jh. kam es jedoch auch hier zu Ansätzen industrieller Entwicklung durch Spinnereien an der Göhl und Tongruben bzw. Tonwarenherstellung. Davon ist heute allerdings kaum mehr als die Erinnerung geblieben...



Die sogenannten Zyklopensteine im Wald bei Köpfchen

Bis zur Eröffnung der Autobahn (1964) war Hauset-Köpfchen (neben Bildchen) ein bedeutender Grenzübergang, auch für den Güterverkehr. 1963 passierten auf "Köpfchen" 52.200 LKW in Richtung Belgien und 62.000 in Richtung BRD. Hinzu kamen 639.000 PKW und 5.000 Autobusse! Ende 1992 wird das Zollamt Hauset-Köpfchen aufgehoben werden.

Daß Köpfchen schon immer, lange vor dem Bau der Aktienstraße Eupen-Aachen, einen regen Fuhrverkehr gekannt hat, davon zeugen noch die tief eingeschnittenen Grachten der alten Karrenwege in unmittelbarer Nähe des Zollüberganges. Beeindruckend sind auch die im nahen Grenzwald liegenden Zyklopensteine, mächtige Sandkonglomerate in unmittelbarer Nähe des ehemaligen Fahrweges von Raeren nach Aachen, wo noch ein altes Steinkreuz an die Ermordung des Edmund Kever aus Raeren am 7. Mai 1802 erinnert.

Von Köpfchen aus lohnt sich auch eine Wanderung entlang des Landgrabens, jener 1611 zwischen der Bank Walhorn und der Stadt Aachen gezogenen Waldgrenze, die heute noch durch jahrhundertealte Buchen markiert ist. Diese Buchen wurden in früherer Zeit regelmäßig gekappt und haben dadurch die bizarrsten Formen angenommen.

Kirche und Pfarre

Im großen Pfarrsprengel von Walhorn hatten sich schon früh Kapellengemeinden gebildet, die sich im 17. Jh. von der Mutterkirche



Die Hauseter Pfarrkirche vor dem Turmbau von 1961

lösten. Hauseit gehörte zur Kapellengemeinde Eynatten, die vermutlich 1676 selbständige Pfarre wurde. Beinahe 200 Jahre später, 1861, wurde Hauseit seinerseits zur selbständigen Pfarre unter dem Patronat des hl. Rochus erhoben. Bis dahin hatte sich der Ort entsprechend der Einwohnerzahl an den Kultuskosten (Unterhalt des Geistlichen und des Gotteshauses) beteiligt.

Die dem hl. Rochus geweihte Kirche wurde 1858-59 im neugotischen Stil nach Plänen des Aachener Architekten Faulenbach erbaut und 1909 um ein Querschiff erweitert; sie erhielt 1961 durch den Bau des Turmes ihr heutiges Aussehen.

Bevölkerungsentwicklung

Bei der ersten Nachkriegszählung hatte Hauseit 828 Einwohner. Eine in den frühen sechziger Jahren einsetzende intensive Bautätigkeit ließ die Bevölkerung auf 1007 im Jahre 1975 ansteigen. 1981 lag die Zahl bei 1300; am 1. Februar 1991 waren 1.434 Einwohner in Hauseit gemeldet. Etwa ein Drittel der Einwohner sind Ausländer.

Ein Gang zur Hammerbrücke

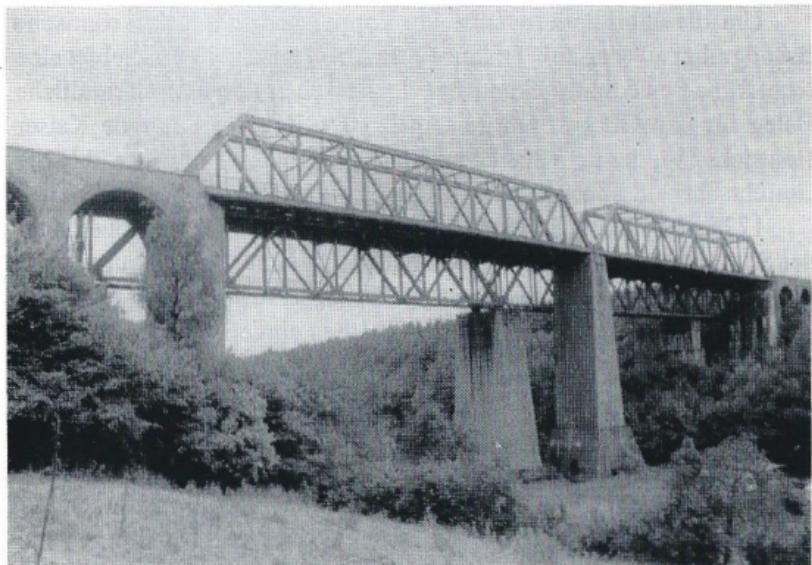
Als am frühen Morgen des 10. Mai 1940 die an der Hammerbrücke wachhabenden Soldaten des Grenzschutzes (3. Radfahrer-Regiment) unter dem Kommando des Pionierleutnants Jos. Pirotte den Befehl zur Sprengung der Hammerbrücke erhielten, wähnten sie sich in ihrem Unterstand sicher, denn zwischen diesem und dem ersten mit einer Sprengkammer versehenen Pfeiler lagen zwei Pfeiler ohne Sprengkammern. An diesem herrlichen Frühlingsmorgen dachte keiner von ihnen an Sterben. Es war gegen 4 Uhr 40, als die Soldaten die Sprengladungen zur Zündung scharf machten. Um 5 Uhr morgens erfolgten nacheinander drei gewaltige Detonationen. Das imposante Bauwerk der Hammerbrücke, ein 36 m hoher und 206 m langer doppelbogiger Viadukt im Stil eines römischen Aquädukts, stürzte wie ein Kartenhaus zusammen und begrub den Leutnant und acht weitere Soldaten unter sich. Nur einer konnte von den aus Hergenrath und Fossey herbeigeeilten Rettern, darunter dem Sanitäter Martin Maeger, verletzt geborgen werden. Ein anderer war zum Zeitpunkt der Sprengung nicht im Unterstand und verdankte diesem Umstand das Leben.

Anfang November 1940 war die Brücke wieder eingleisig befahrbar. Im Sommer 1944 wurde auch die zweite Spur fertiggestellt. Doch schon am 11. September 1944, weniger als 24 Stunden vor der Ankunft der

Amerikaner, sprengten die deutschen Truppen erneut die Hammerbrücke, von der sie 1940 gesagt hatten: "Nach dem Krieg bauen wir die alte wieder auf, wie sie war."

Heute erinnert eine 1952 angebrachte Gedenktafel an die Opfer des 10. Mai 1940.

Auch auf deutscher Seite mußten Soldaten ihr Leben an der Brücke lassen, wo ein Flakstand am 22. Mai 1944 von alliierten Bombern angegriffen wurde. Dabei wurde das Munitionslager der Flaksoldaten getroffen. Sechs Soldaten waren sofort tot, ein siebter ist auf dem Weg ins Lazarett verstorben. Zudem gab es mehrere Verwundete, die ins Lazarett nach Bloemendaal (bei Vaals) gebracht wurden.



Das Bild zeigt die sog. Hammerbrücke in ihrem heutigen Zustand.
Zwischen Hauset und Hergenrath überspannt sie das Göhlatal
in einer Höhe von 36 m.

Die ursprüngliche Bogenkonstruktion, noch links und rechts zu erkennen,
wurde am 10. Mai 1940 gesprengt.

Lontzen

Lontzen, in der Luftlinie 5 km südlich von Kelmis gelegen, grenzt im Osten an Walhorn, im Westen an die Straße Lüttich-Aachen (Weißes Haus-Kelmis), im Norden an das Grundgebiet von Hergenrath und im Süden an Herbesthal. Lontzen bildet seit dem 1.1.1977 gemeinsam mit Walhorn und Herbesthal die Gemeinde Lontzen-Herbesthal mit Sitz in Herbesthal und einer Gesamteinwohnerzahl von 4.471 (Stand vom 31.12.1990).

Geschichte

Um die Jahrhundertwende am Poppelsberg entdeckte römische Brandgräber aus der Zeit Trajans (2. Jh.) beweisen, daß das Gebiet eine recht frühe Besiedlung gekannt hat, doch erscheint der erste urkundliche Beleg für den Ort erst am 21. April 1076 in einer Urkunde Kaiser Heinrichs IV., der dem Aachener Marientift die Vogteirechte, d.h. die Gerichtsbarkeit, über Walhorn, Manderfeld und "Loncins" schenkte.

1275 wird Cuno (Coene) Snabbe, Herr zu Lontzen, Sippenoberhaupt der Scavedriesche, als Drost von Limburg genannt. Im limburgischen Erbfolgestreit geriet er 1283 in Gefangenschaft und wurde in die brabantische Festung Genuppe bei Nivelles eingeliefert. Im weiteren Verlauf des Krieges sahen sich die Ritter von Lontzen gezwungen, ihren Besitz im Limburgischen dem Herzog von Brabant zum Lehen zu geben. Mehr als 40 Tage lang wurde die **Burg Lontzen** 1286 durch geldrische Truppen belagert, bis der Herzog von Brabant sie entsetzte.

1288, in der entscheidenden Schlacht von Worringen, finden wir die Scavedriesche wieder auf Seiten des Grafen von Geldern. Coene Snabbe (Kuno von Lontzen) ergriff die Flucht, "denn um ihn stand es so, daß er ob seiner Missetaten bei den Brabantern nicht um Gnade zu bitten wagte". Ritter Kuno verkaufte 1289 seine Burg an den Grafen Gui von Flandern und Namür.

Die Ritter von Lontzen sind in der Folge in Luxemburg anzutreffen, obwohl sie 1293 ihre Burg in Lontzen zurückerworben hatten. 1302 finden wir Heinrich von Lontzen auf Seiten des Grafen von Flandern in der Schlacht der Goldenen Sporen.

Über Yolande oder Julienne von Lontzen kam die Burg an Thomas von Holsit, dessen Tochter Katharina Pontz von WelkenhuySEN

(Welchenhausen) heiratete. Man nimmt an, daß Pontz von Welkenhuysen einen Neubau errichten ließ, von dem noch geringe Reste erhalten sind, und zwar zwei Türme und ein Stück Umfassungsmauer. Seitdem wird das Haus oft **Welkenhuysen** genannt.

1512 kam Welkenhuysen an Johann von der Neuerburg und 1518 an Frambach und Katharina von Gölpen. Letztere heiratete Friedrich von Sombreff. 1564 ging der Besitz an Wilhelm von Goldstein und nach dessen Tod an seine Tochter Katharina. Durch deren Heirat mit Graf Johann Schellart von Obendorf geht Welkenhuysen in den Besitz dieser Familie über; 1732 verkaufte Johann Wilhelm Schellart seinen Lontzener Besitz an den Grafen Heinrich von Harscamp.



Schloß Lontzen, Blick auf die Wirtschaftsgebäude.
Über dem Torbogen das Allianzwappen von Harscamp - von Rolshausen
mit der Jahreszahl 1738.

Durch Kriegshandlungen war das Schloß 1702 so stark beschädigt worden, daß der neue Besitzer sich entschloß, den gesamten Bau bis auf geringe Teile der Vorburg abzutragen und einen Neubau zu errichten. So entstand 1746 das herrschaftliche Landschloß Lontzen, ein zweigeschossiger, achtachsiger Bau mit 50 Räumen und hohem Mansarddach. Eine dreibogige Steinbrücke ersetzte die mittelalterliche Zugbrücke über den Wassergraben.

Über den Grafen Karl Emmanuel von Auxy kam Schloß Großhaus, wie Welkenhuysen meist genannt wird, 1845 durch Kauf an Andreas Joseph von Grand Ry, der der Hauptfassade ihr heutiges Aussehen gab. Die Erben Grand Ry verkauften Lontzen 1882 an Leo Nellessen, der den Kapellenerker ausbauen ließ. Von 1905 bis 1951 war Lontzen im Besitz der Familie Ostmann von der Leye. Pierre de Walque besaß das Haus von 1951 bis 1958. Zehn Jahre lang war Großhaus dann Noviziat der Brüder vom hl. Gabriel. Diese verkauften das Schloß 1968 an Friedrich Münch, der umfassende Reparaturarbeiten ausführen ließ. Dabei kam es am 4. Juni 1970 zu einem Großbrand, der den Bau zu 70 % zerstörte. 1985 erwarb Jos. Schiffer die Ruine; 1987 war das Schloß wieder aufgebaut. Großhaus hat nun zur Freude aller seinen alten Glanz wiedergefunden.

Kleinhaus oder Krickelhausen, ursprünglich Krekelberg, war ein Lehen des Aachener Marienstifts. Während die Herren von Großhaus das Amt des Vogtes ausübten, waren die Besitzer von Kleinhaus während mehr als zwei Jahrhunderten Meier des Lontzener Gerichts.

Den Namen Krekelberg verdankte Kleinhaus einer Familie gleichen Namens, die uns 1420 mit Aleid von Krekelberg begegnet. Die Nachfahren nannten sich "von Lontzen". 1560 kam Krickelhausen in den Besitz des Thierry / Diederich von Lontzen, dessen Nichte es durch Heirat an die Familie Hüpsch brachte. Johann Theodor Hüpsch ließ das Haus nach einem Brand wiederaufbauen. Sein Wappen mit der Jahreszahl 1686 befindet sich über dem Haupteingang. Dieser Wiederaufbau war mit großen baulichen Veränderungen verbunden, wie aus den uns erhaltenen Zeichnungen von Kleinhaus hervorgeht. Weitere Umbauten fanden 1740 statt, wie aus einem Türsturz mit Wappen des Joh. Adam von Hüpsch zu sehen ist. Nach dem Tode des Johann-Adam von Hüpsch, der wie seine Vorfahren Meier von Lontzen gewesen war, fiel Kleinhaus an seine Schwestern, von denen Maria-Isabelle den St. Vither Notar Johann-Wilhelm Kesseler heiratete.

Anne-Marie Kesseler heiratete den Vielsalmer Schöffen Gérard Honvlez. Als weitere Besitzer von Kleinhaus finden wir im 19. Jh. Jos.



Lontzen, Schloßstraße 41.

Krickelhausen, auch "Kleines Haus" genannt, wird schon im 15. Jh. erwähnt.

Um die Mitte des 17. Jh. ließ Johann Theodor von Hüpsch den heute noch bestehenden Bau errichten.



Lontzener Heide, alter Hof aus dem Jahre 1694

Antoine Simonis, André-Joseph François de Grand Ry (1827) und Jules de Grand Ry. Letzterer überließ das Haus i.J. 1885 der Aachener Armenverwaltung, die es 1921 an Alois Stickelmann verkaufte. Seit 1948 ist Krickelhausen im Besitz der Familie Kessel.

Im Innern befindet sich ein Kamin mit dem Wappen des Johann Adam von Hüpsch umgeben von denen seiner Eltern (Hüpsch-von Doenraedt) sowie seiner Schwiegereltern (von Imstenraedt von Ottegraven und Rittersbach).

Ein weiterer Adelssitz auf Lontzener Gebiet ist Mützhagen unweit vom Weißen Haus gelegen. Nach diesem Gut und Schloß nannte sich eine adelige Familie, die uns 1314 mit Christian von Mützhagen begegnet.

Anfang des 15. Jh. war Mützhagen im Besitz des Johann Krümmel von Eynatten und kam durch Heirat an die Familie Bertolf von Belven und Eys von Beusdael. Wir wissen, daß 1615 ein Neubau errichtet wurde; von diesem ist nichts mehr erhalten. Vermutlich 1786 ließ der damalige Besitzer von Mützhagen, der Handelsherr Arnold-Antoine Thiriart aus Ensival, westlich des alten Schlosses einen Neubau errichten. Sein in den Adelsstand erhobener Sohn Florent war der begüterteste Grundbesitzer der Gegend und wurde scherhaft oft "von Münzhagen" genannt. Neben Mützhagen besaß er die Burgen Streversdorp (Montzen), Schimper (Moresnet), Eyneburg (Hergenrath) und Ruyff (Henri-Chapelle). Nach seinem Tode ging der Besitz an seinen Großneffen, den Baron Gaston de la Rousselière.

In der Nacht vom 19. auf den 20. März 1894 wurde Mützhagen durch einen Großbrand zerstört und danach nicht wieder aufgebaut. Von der ehemaligen Gesamtanlage stehen heute nur noch die imposanten Wirtschaftsgebäude.

Bis 1816 gehörte der Ortsteil Heistern mit Dörn, Mützhagen, Weißes Haus, Schmidt, Trotzenburg, Wind und Wau zu Henri-Chapelle.

Der Grenzvertrag von 1816 brachte Lontzen noch einen weiteren Gebietsgewinn, und zwar den Ortsteil Grünstraße mit Erlenbach, Eschbroich, Eselbach, Groteweid, Hoddel, Kreuz, Kluck, Krakau, Lijkweg, Oberstenbusch, Pannes und Stinkert, insgesamt 28 Häuser mit 165 Bewohnern.

Auch Herbesthal, vordem zu Welkenraedt gehörend, kam 1816 zu Lontzen, mit dem es dann eine Bürgermeisterei mit Sitz in Lontzen bildete.

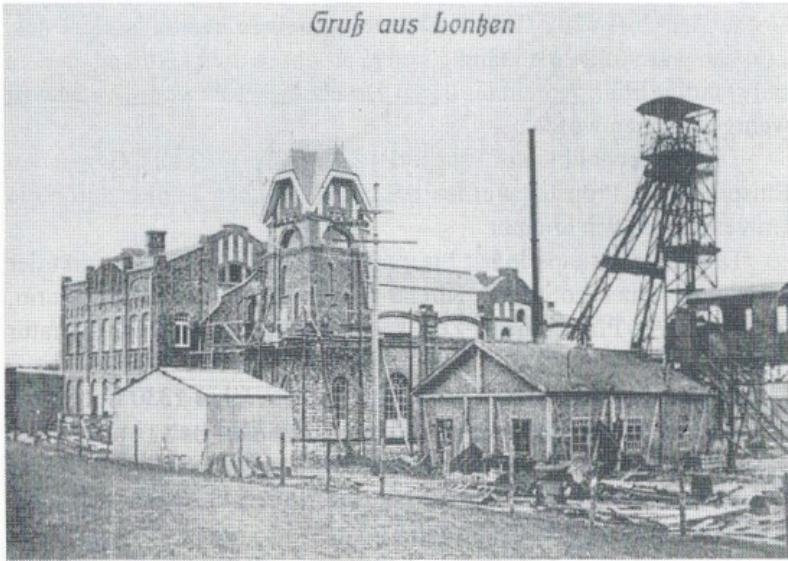
Wirtschaftliche Bedeutung hatte in Lontzen die schon im 15. Jh. betriebene Zink- und Bleierzgewinnung. Die Gesellschaft der Vieille Montagne, deren Konzessionsfeld sich auch über Lontzener Gebiet



Das 1792 erbaute "Weiße Haus" war ursprünglich ein Gutshof mit einer ländlichen Herberge.

Die Grenzkorrektur von 1816 teilte den Bereich östlich der Neutralstraße Preußen zu und das "Weiße Haus" wurde preußische Zollstation.

Gruß aus Lontzen



Zinkerz wurde in Lontzen "am Berg" von 1900 bis 1935 gefördert.
Die ehemaligen Werksanlagen sind heute im Besitz der Fa. Mustad.

erstreckte, nahm dort mehrere Gruben in Betrieb: am Poppelsberg (1857), auf Eschbroich (1882-1931), auf Mützhagen (1900-1935) und am Berg, in der Ortsmitte (1900-1935). Die gewonnenen Erze wurden mit einer Schmalspurbahn oder per Seilbahn nach Kelmis befördert. Die Gebäulichkeiten der Grube "am Berg" beherbergen heute das Werk Mustad, ein hochspezialisiertes Unternehmen der Metallverarbeitung bzw. Präzisionsmechanik. Dieses Werk beschäftigt 50 Personen.

Bevölkerungsentwicklung

Von 1947 bis 1977 kannte die damalige Gemeinde Lontzen-Herbesthal nur ein sehr mäßiges Bevölkerungswachstum: von 2.295 stieg die Zahl der Einwohner auf 2.519 (= + 9,6 %).

Beim Zusammenschluß der Gemeinde Lontzen mit Walhorn betrug die Gesamteinwohnerzahl der neuen Gemeinde 3.889. Sie stieg auf 4.078 (1981), 4.316 (1985) und 4.471 (1990).

Kirche und Pfarre

Die Schenkung der Vogteirechte an das Aachener Marienstift läßt vermuten, daß von diesem Zeitpunkt an eine geordnete Seelsorge auf dem Gebiete der "Reichsherrlichkeit" eingeführt wurde. Das Patrozinium des mittelalterlichen Heiligen "Hubertus", schließt die Annahme des Vorhandenseins einer frühen Kapellengemeinde ebenfalls nicht aus. Lontzen war völlig unabhängig von Walhorn und von Anfang an eine selbständige Pfarrgemeinde, deren Besetzungsrecht vom Marienstift wahrgenommen wurde.

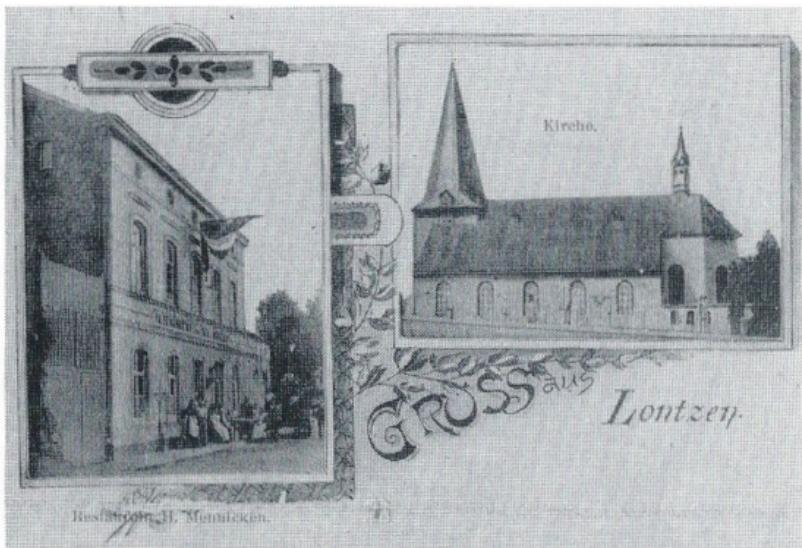
Dieses Recht übte der Propst bis zum Jahre 1703 aus. Gegen den Einspruch des Propstes wurden die drei folgenden Pfarrer durch die Universität Löwen ernannt.

Die Hubertuskapelle hat bis zum Jahre 1328, dem Zeitpunkt der Errichtung einer gotischen Kirche mit einem schweren Westturm, bestanden. Als Pfarrer dieser Zeit ist Henri d'Attendorn in der Literatur belegt.

In einer Urkunde des Marienstifts aus dem Jahre 1330 finden wir einen weiteren Pfarrer mit dem Namen "Henricus" als 'Investit' der Pfarre Lontzen erwähnt. Die zu dieser Zeit gerne geübte Praxis der "nicht residierenden Pfarrer", die bis zum Konzil zu Trient andauerte, läßt auch hier einige Fragen offen.

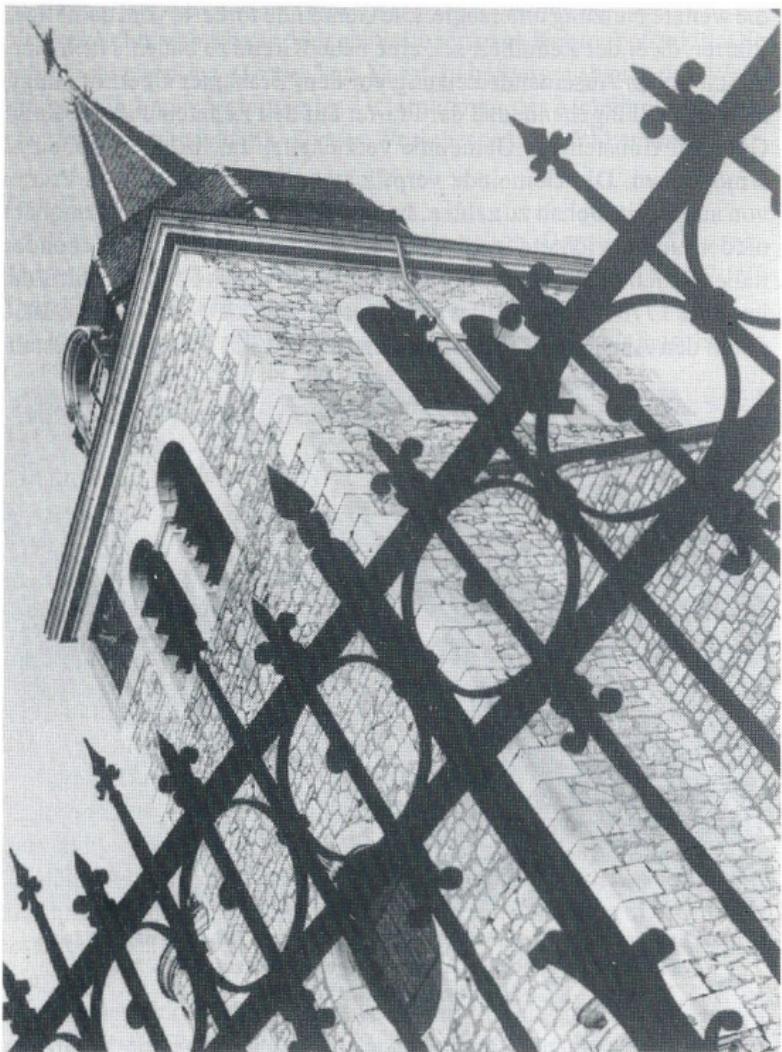
Das Kirchengebäude selbst mußte in den Jahren 1644 und 1668 einer gründlichen Renovierung unterzogen werden, die sicherlich wegen

ihres hohen Alters und durch Kriegseinwirkungen erforderlich wurde. In der Mitte des 18. Jahrhunderts war die Kirche derart ruinös, daß man die weitere Nutzung untersagte. Die Gemeinde forderte vom damaligen Pfarrer, da er der Zehntherr sei, eine neue Kirche zu bauen. Nach einer gerichtlichen Auseinandersetzung vor dem Brabanter Oberhof einigte man sich dahingehend, daß der Pfarrer auf den Zehnten und auf einige Güter zu Gunsten der Gemeinde verzichtete, um ihr den Neubau zu ermöglichen. Die Gemeinde verpflichtet sich ihrerseits, dem Pfarrer von nun an ein Gehalt zu zahlen. Im Jahre 1768 legte man das Langhaus nieder und errichtete nach den Plänen des in Aachen lebenden italienischen Architekten Joseph Moretti ein neues Kirchenschiff, das im Jahre 1770 fertiggestellt wurde. Der Turm erhielt erst im Jahre 1910 durch den Aachener Regierungsbaumeister Wildt die heutige Gestalt.



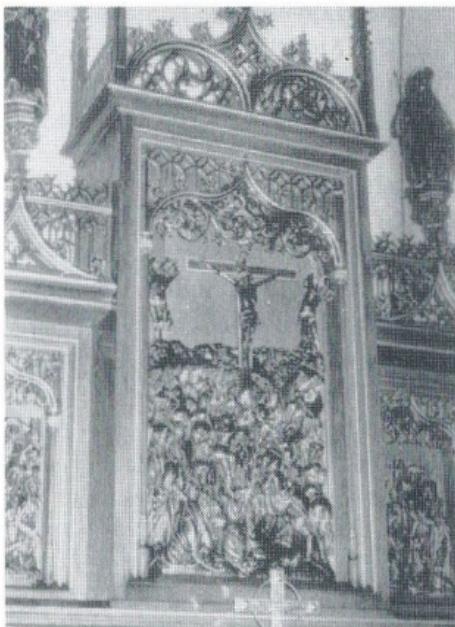
Die Lontzener St. Hubertus Pfarrkirche, erbaut 1768-1770 nach Plänen des italienischen, aber in Aachen tätigen Architekten Jos. Moretti, vor dem Turmbau von 1910

Bei der Lontzener Kirche handelt es sich um einen dreischiffigen Bruchsteinbau mit einem Dachreiter aus dem 19. Jahrhundert. Der schwere zweigeschossige Westturm, der halb in den Laienraum eingerückt ist, stammt in seinen Grundzügen noch von der einstmal gotischen Kirche her. Der Hochaltar und die beiden Seitenaltäre sind eine Arbeit aus dem Jahre 1776 und wurden von dem Aachener Kapitellsschreiner und Baumeister Köhler gefertigt.



1910 erhielt die Lontzener Pfarrkirche einen neuen Turm
mit auffallender "Pickelhaube".

Erwähnenswert ist auch die **katholische Kapelle zu Lontzen-Busch**, die der hl. Anna geweiht ist und in ihren Ursprüngen auf ein hohes Alter schließen lässt. Sie wird urkundlich bereits 1630 erwähnt. Der ursprünglich oktogonalen Baukörper erfuhr in den Jahren 1898/99 eine bedeutende Erweiterung und erhielt damit das heutige Aussehen. Im Inneren der Kapelle bietet sich dem Betrachter ein kunsthistorisch wertvoller Altaraufsatz, ein flämisches Kunstwerk aus dem 15. Jahrhundert.



Die St. Annakapelle im Ortsteil Lontzen-Busch besitzt einen bedeutenden flämischen Schnitzaltar aus dem Ende des 15. Jh.

Die alte Pfarre erfuhr im Jahre 1825 eine bedeutende Vergrößerung ihres Sprengels: die Weiler Heistern, die Grünstraße und die Ortschaft Herbesthal wurden aus der Pfarre Welkenraedt herausgelöst und der Pfarre Lontzen zugeschlagen. Der Bevölkerungszuwachs in Herbesthal, verursacht durch die immer mehr zunehmende Bedeutung als Grenzbahnhof und Grenzpostamt, führte zu Beginn unseres Jahrhunderts zur Errichtung eines Gotteshauses zu Herbestahl und zur Schaffung eines eigenen Rektorats für diesen Ort. Die offizielle Loslösung von Lontzen erfolgte im Jahre 1903.

Walhorn

Walhorn, 6 km nördlich von Eupen, an der Straße Kettenis-Hergenrath gelegen, grenzt im Süden an Kettenis, im Westen an Lontzen, im Norden an Hergenrath und im Osten an Raeren. Die nördliche Grenze gegen Hergenrath wird streckenweise von der Göhl und dem alten Limburger Weg gebildet.

Dasso umschriebene Gebiet bezeichnet die Altgemeinde Walhorn unter Ausschluß der Enklave Belven, (- die Höfe Belven, Bexenhof, Bockenhag, Hundertmorgen und Mönchenbusch, eine Fläche von 220 ha -), die im Zuge der Gemeindereform d.J. 1976 zu Raeren geschlagen wurde. Diese Altgemeinde hatte eine Fläche von 1578 ha, fast ausschließlich bestes Weideland.

Die Bevölkerung lag 1947 bei 1139 Personen, 1975 waren es 1265. In der Zwischenzeit ist die Einwohnerzahl in Walhorn mit den Weilern Astenet und Rabotrath auf 1.440 Seelen angestiegen.

Das Walhorner Land wird von Südwesten nach Nordosten durch die 1964 eröffnete Autobahn E 41 (König Balduin-Autobahn) durchschnitten, wodurch viel wertvolles Weideland verloren ging.

Walhorn, Königshof und Bank

Walhorn, Mittelpunkt der ehemaligen Hochbank gleichen Namens, geht auf die Rodung des westlichen Teiles des Reichswaldes (nach 800) zurück.

Die Ersterwähnung begegnet uns in der Form "Harna" i.J. 888. Am 13. Juni jenen Jahres bestätigte König Arnulf von Kärnten dem Aachener Marienstift den Neunten von 43 Königsgütern, u.a. von "Harna", d.h. Walhorn. Da es sich um die Bestätigung einer von Kaiser Lothar II. vorgenommenen Schenkung handelt, kann man behaupten, daß das Königsgut Walhorn schon um 850 bestanden hat. Vermutlich geht es sogar auf die Zeit Kaiser Karls d. Großen zurück. Man darf auch annehmen, daß auf dem Gebiet dieses Hofes schon im 9. Jh. eine Eigenkirche bestand.

Im Jahre 1072 wurde der Königshof Walhorn durch eine Schenkung Kaiser Heinrichs IV. Eigentum des Aachener Marienstifts. 1076 erhielt dieses ebenfalls die Vogteirechte über Walhorn.

Als Verwaltungs- und Gerichtsbezirk bestand die Bank Walhorn bis zum Jahre 1794. Die Franzosen bildeten aus dem Ort Walhorn mit



Der "Galgenstein" soll ursprünglich auf der Walhorner Richtstätte, dem Johberg, gestanden haben.

den Weilern Astenet und Rabotrath die Gemeinde Walhorn. 1795 wurde Walhorn Kantonshauptort und Sitz des Friedensgerichts. Diese Sonderstellung behielt der Ort bis zur kantonalen Neugliederung i.J. 1802, als die Kantonalverwaltung nach Eupen verlegt wurde. Seitdem teilte Walhorn das Schicksal der übrigen Gemeinden des Kantons bzw. des Kreises Eupen.

Kirche und Pfarre

Ursprünglich deckte sich das Gebiet der Pfarre mit dem der Bank Walhorn. Die Pfarre Walhorn gehörte zum Erzdiakonat Condroz und zum Konzil (Dekanat) St. Remacle/Lüttich.

Aus der ausgedehnten Mutterpfarre, die neben Walhorn noch Raeren, Kettenis, Hergenrath, Eynatten und Hauseit umfaßte, lösten sich nach und nach die Kapellengemeinden, um selbständige Pfarren zu werden. Raeren, Eynatten und Hergenrath erhielten 1617 die Erlaubnis, an ihren Kapellen die Sakramente der Taufe etc. zu spenden. 1633 erlaubt der (nicht residierende) Walhorner Pfarrer Wilhelm Darimont den Kaplänen von Titfeld (= Raeren), Eynatten und Hergenrath, die Pfarrfunktionen auszuüben. Kettenis wurde 1648 zur Pfarre erhoben, während für die anderen Orte ein solches Dokument nicht vorliegt.

Das Besetzungsrecht der Pfarrstelle zu Walhorn lag beim Aachener Marienstift, dem dieses Recht erst im 18. Jh. durch die Universität Löwen streitig gemacht wurde. Das Marienstift stellte die sog. Zehntglocke in der Pfarrkirche.

Diese dem Erzmärtyrer Stephanus geweihte Kirche läßt verschiedene Bauphasen erkennen. Von einem ursprünglichen romanischen Gotteshaus aus dem 11.-12. Jh. ist der untere Teil des als Wehrturm errichteten Kirchturmes erhalten, desgl. ein größeres Teilstück eines romanischen Taufsteines.

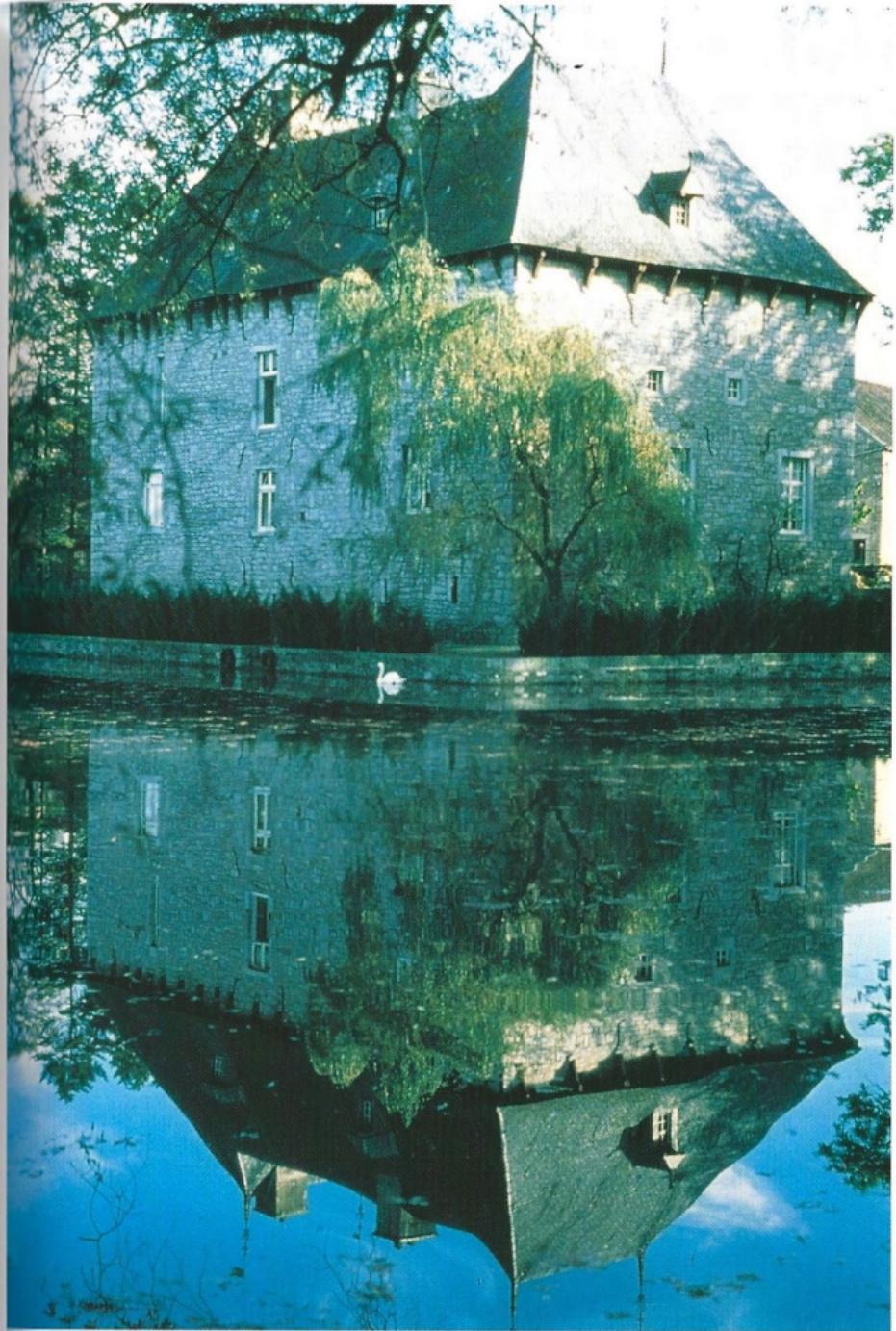
1387 wurde die Walhorner Kirche durch geldrische Truppen zerstört. So kam es gegen Ende des 14. Jh. zu einem Chorneubau im gotischen Stil. Mitte des 15. Jh. entstand ein gotisches Langhaus. Die Kirche war bis dahin einschiffig. 1723-24 führte man "eine innere und äußere Restauration" durch. Die Kirche wurde im Stil der Zeit barockisiert, zwei Seitenschiffe gebaut, die gotischen Fenster durch Rundbogen ersetzt... Unter Pfarrer Mennicken wurden 1868-73 umfangreiche Umbauarbeiten durchgeführt, wodurch die Kirche ihre spätgotische Form in stilgerechter Weise zurücklangte. Damals entdeckte man einen alten Altartisch mit der Jahreszahl 1504.

Der obere Teil des Turmes wurde 1884-85 abgetragen und in der heutigen Form mit den vier Ziergiebeln neu aufgebaut.

Im Innern der Kirche sind neben dem genannten romanischen Taufstein ein spätgotisches Sakramentshäuschen (1502), ein Triumphkreuz aus derselben Zeit, ein Altar mit dem Wappen der Familie Schuyt (1624), eine Gedenkplatte für eine Meßstiftung des



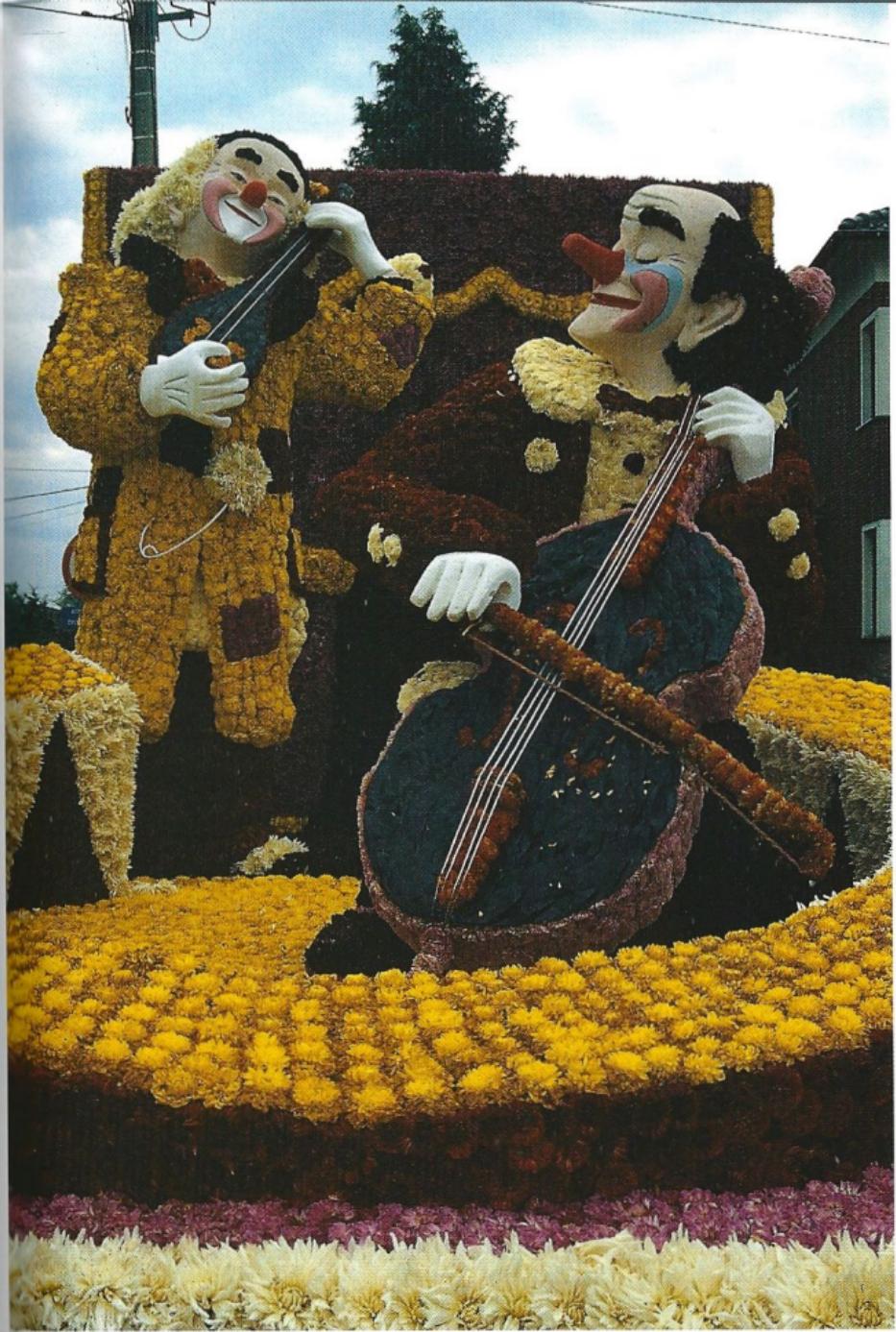
Kurfürstenkrug mit Wappen.
Bauchfries auf blauem Grund und Bildnis der 7 Kurfürsten.
Ende 16. Jh. Raeren, Töpfereimuseum.



Eynatten, Amstenraedter Haus



Hauset, Rochus-Kapelle



Hergenrath.

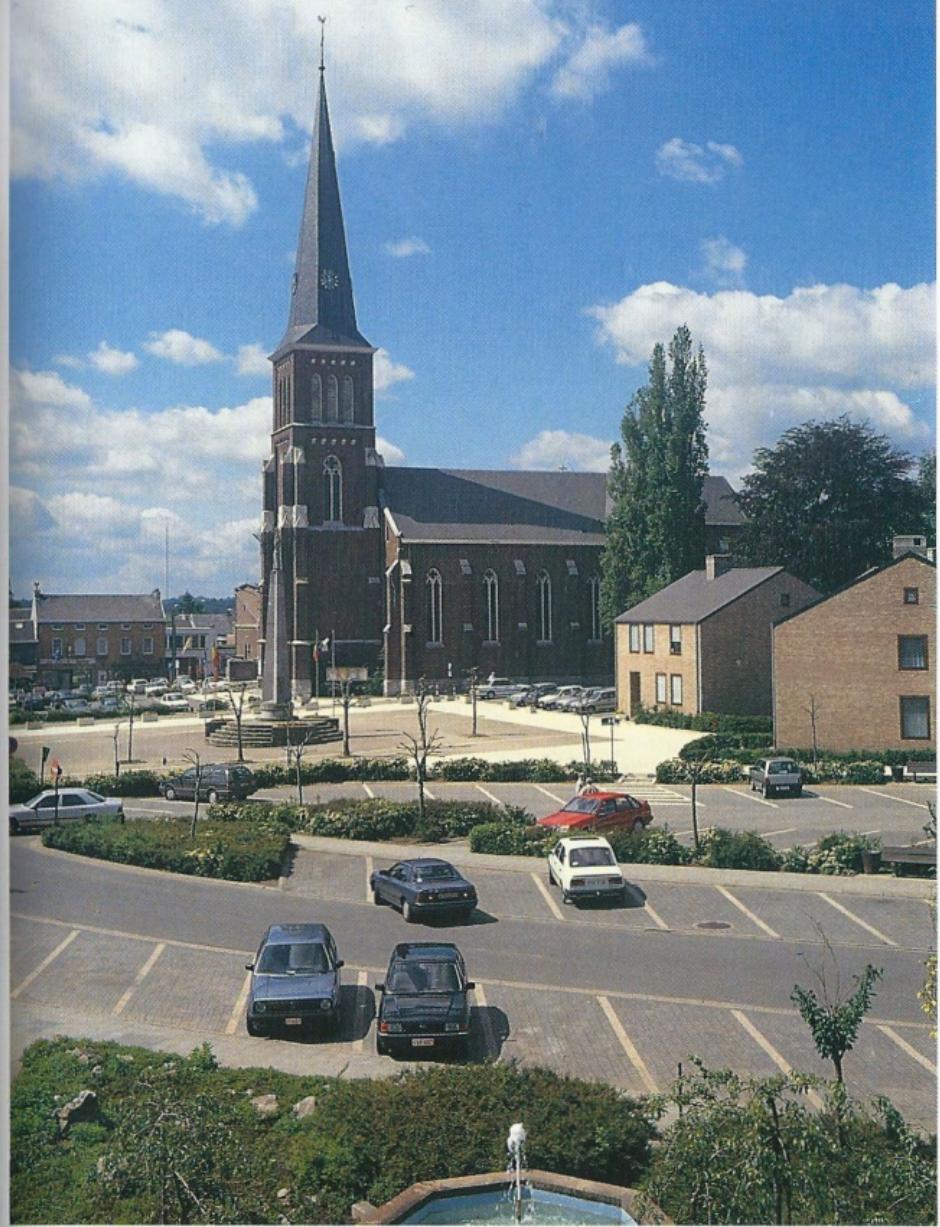
Ein alle zwei Jahre stattfindendes Großereignis ist der Blumenkorso.



Die Walhorner St. Stephanus-Pfarrkirche,
Mutterkirche aller Pfarren des Bankbezirks Walhorn



Neu-Moresnet,
Der als Stausee für die Erzwäsche angelegte Casino-Weiher



Kelmis, Pfarrkirche Mariä-Himmelfahrt und Kirchplatz



Moresnet, Blick auf den Dorfkern mit Pfarrkirche St. Remigius



In der Walhorner Pfarrkirche erinnert eine Gedenktafel an eine Meßstiftung
des gebürtigen Walhorners Nikolaus Wilhelm Beckers.

Sie trägt das Wappen des kaiserlichen Leibarztes Beckers sowie die Darstellung
des hl. Nikolaus und des hl. Wilhelm.

Barons Nikolaus Beckers (1700), neugotische Altäre (1873) und schöne Chorfenster (1871) von geschichtlichem oder künstlerischem Wert. Unter dem Fußboden des Laienraumes befinden sich noch alte Grabplatten, von denen einige im März 1978 bei der Erweiterung des Chorraumes entdeckt wurden. Eine alte Orgel aus der Aachener Jesuitenkirche (1809 erworben) wurde 1847 mit neugotischem Prospekt umgebaut. Die Orgelbrüstung stammt aus d.J. 1792-93.

Im Turm der St. Stephanuskirche befindet sich noch eine wertvolle Glocke aus dem Jahre 1714.

Die Walhorner Kirche steht seit 1987 unter Denkmalschutz.

Auf dem Friedhof sind einige alte Grabkreuze aus dem 17. und 18. Jh. erhalten. Ein Kreuz mit Lilienmotiv ist in der Nordwand des Gotteshauses eingemauert.



Aus der romanischen Pfarrkirche zu Walhorn hat sich dieses Fragment eines Taufsteines erhalten.

Walhorn, ein Butterland

Walhorn hatte schon 1574 eine Papiermühle, die älteste der ganzen Gegend. Frühere Industrien, wie Eisenerzförderung (Fossey), Tonwarenfabriken (Kirchbusch) oder Textilbetriebe (Hammermühle, Hackemühle) ebenso wie die Galmeigewinnung (Rabotrath) sind heute Vergangenheit. Wirtschaftliche Bedeutung hat jedoch die 1933 gegründete Walhorner Molkerei, die zur Zeit (Mai 91) 97 Personen beschäftigt und sich in der Vergangenheit auf die Produktion von Butter und Milchpulver spezialisiert hatte. 1990 verarbeitete das Unternehmen mehr als 150 Millionen Liter Milch, die z.T. (98 Millionen Liter) von den 590 Genossenschaftsmitgliedern geliefert, z.T. bei anderen Molkereien aufgekauft wurden.

Seit dem 1. Juli 1990 gehört Walhorn zur französischen Gruppe Besnier und im Juli 91 wurde eine Flaschenmilchabfüllanlage für H-Milch in Betrieb genommen, was die Einstellung von weiteren 30 Personen nach sich gezogen hat.

Rabotrath

Urkundlich wird der augenblicklich 12 Familien zählende Weiler Rabotrath erstmals 1347 mit Conrad von Rabotrath (Rubuitroit) erwähnt. Er besaß früher ein befestigtes Schloß, Crapoel genannt, von dem wir eine Ansicht aus dem Jahre 1672 besitzen. Dieses Schloß wurde 1692, damals im Besitz der Familie Berghe von Trips, durch ein Erdbeben zerstört.

Schon 1564 wird ein alte Kirche ("oed kirch") in Rabotrath erwähnt. Sie ist jedoch im Laufe der Zeit verfallen und nicht wieder aufgebaut worden. Auch Schloß Crapoel besaß eine Schloßkapelle und einen Hausgeistlichen. Erst 1913 erhielt Rabotrath wieder eine kleine Dorfkapelle; sie ist dem hl. Quirinus, dem Schutzpatron des Viehs, geweiht.

Der Kern des Weilers Rabotrath mit seinen alten Höfen hat viel vom Charme vergangener Jahrhunderte bewahrt.

Eine berühmte Persönlichkeit des Walhorner Landes: der kaiserliche Leibarzt Nikolaus Wilhelm Beckers

Im 17. und 18. Jahrhundert absolvierten manche junge Leute angesehener Walhorner Familien ihre Gymnasialstudien bei den Jesuiten in Aachen. Zu ihnen gehörte auch der 1630 geborene Nikolaus Wilhelm Beckers, der nach Abschluß der Gymnasialstudien in spanische Kriegsdienste trat, an verschiedenen größeren Schlachten teilnahm und anschließend in Rom, Wien und Padua Medizin studierte.

Als Leibarzt Kaiser Leopolds I. riet er diesem zur Ehe mit der Prinzessin Eleonore von der Pfalz.

Aus dieser Ehe gingen die späteren Kaiser Joseph I. und Karl VI. hervor. Als Dank erhob der Kaiser seinen Leibarzt in den Freiherrenstand mit dem Zusatz "von und zu Walhorn".

In der Pfarrkirche seines Heimatdorfes stiftete Baron Beckers im Jahre 1700 ein "auf ewig" jeden Donnerstag zu lesendes "hohes Amt" sowie ein "ewiges Licht". Diese Stiftung ist durch eine Wappentafel mit Inschrift an der Nordwand der Pfarrkirche dokumentiert.

Auch in der ehemaligen Augustinerkirche in der Pontstraße zu Aachen erinnert im linken Seitenschiff ein Denkmal an Baron Beckers. Dieser starb 1705 in Wien und wurde im linken Seitenschiff des St. Stephansdomes beigesetzt, wo noch ein Epitaph seinem Gedenken gewidmet ist.

Astenet

Das an der Landstraße von Walhorn nach Hergenrath gelegene Astenet gehört zum Kernland der ehemaligen Hochbank Walhorn.

Der kleine Ort geht vermutlich auf einen einzigen Hof zurück, dessen Besitzer sich "von Astenet" nannten. Hermann von Astenet ist der letzte uns bekannte Vertreter dieser Familie, die zu Anfang des 15. Jh. in der männlichen Linie ausstarb. Sitz der Ritter von Astenet war ein befestigtes Haus, ein viereckiger Wohnturm, der im 16. Jh. verfiel. Bei Reinigungsarbeiten des Schloßweiher im Park von Château Thor fand man die Fundamente dieser Anlage.

Astenet war ein Lehen des Aachener Marienstiftes, aus dem durch Teilung Schloß Thor, der Asteneter Hof (Panhaus) und der Mützhof entstanden.

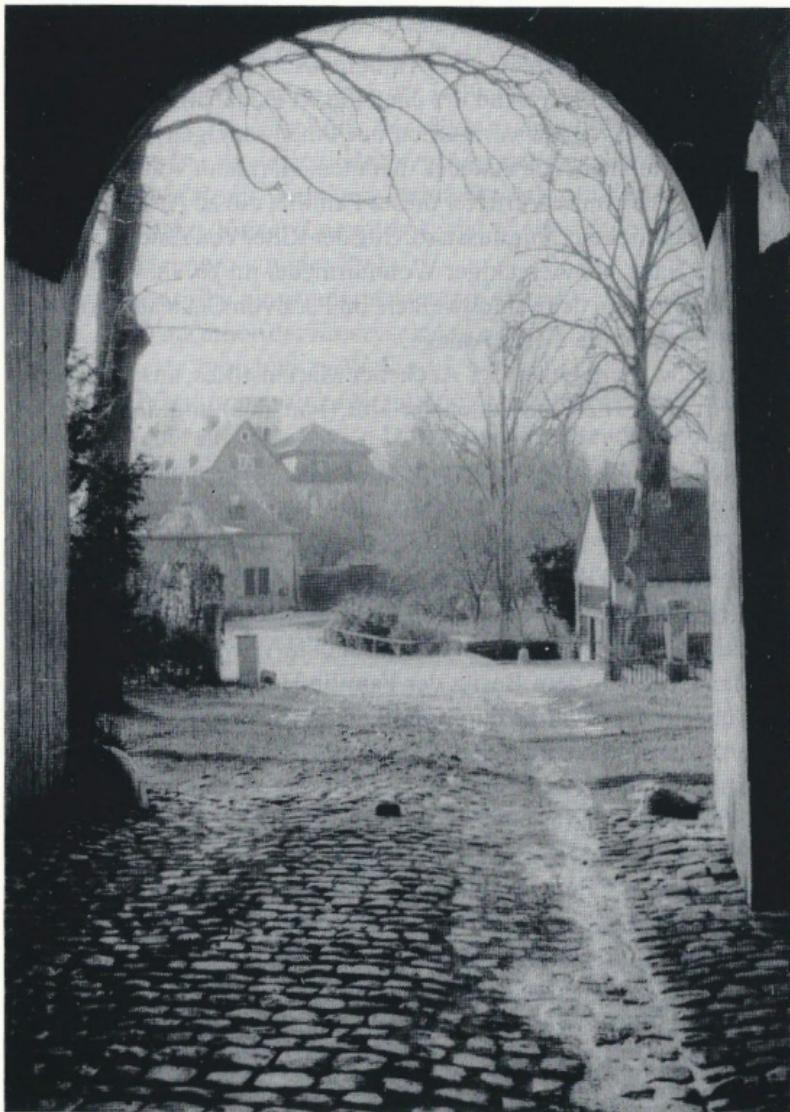
Schloß Thor mit einem i.J. 1700 durch Johann Heyendal errichteten Wohntrakt, wurde 1738 durch einen Anbau vergrößert. Der Toreingang wurde 1732 nach Plänen von Couven erbaut. An die ebenfalls 1732 erbaute Schloßkapelle erinnert heute noch das sog. Kapellenzimmer mit Stuckdecke, die eine Taube und vier Engelsköpfe zeigt. Ein Antependium aus dieser Kapelle befindet sich im Museum in Verviers. Durch Heirat ging Thor 1762 aus dem Besitz der Familie Heyendal an die Familie Birven über und, wiederum durch Heirat, 1840 an Familie Dr. Friedrich Lambertz, dessen Nachfahren das Haus 1947 zu einem renommierten Hotel und Restaurant umbauten, wobei die wertvolle Inneneinrichtung des 18. Jh. weitgehend erhalten blieb. Torbau, Innenhof und Hoffassade sowie der Salon von Schloß Thor stehen unter Denkmalschutz.

Mützhof, auf der gegenüberliegenden Straßenseite, wird 1589 zum ersten Male genannt. Im frühen 17. Jh. war der Hof im Besitz der Familie Lambert(s) aus Astenet. 1660 wurde ein Neubau errichtet, von dem noch die Wirtschaftsgebäude und die Westseite des Herrenhauses erhalten sind. Mützhof ist im Besitz der Familie Langohr-Pesch.

Dicht bei Château Thor und Mützhof liegt die 1724 durch den Walhorner Drossard Johann Stephan Heyendal neu errichtete St. Johannis-Kapelle.

Schloß Neuhaus, am Ortsausgang von Astenet in Richtung Hergenrath, an der Abzweigung der Straße nach Lontzen gelegen, geht auf das Jahr 1771 zurück. Das Haus erfuhr im 19. Jh. - damals im Besitz

Eine herbstliche Landschaft im Mühlenlandkreis
der unterlich Leibniz-Gesellschaft Wilhelm Beckers



Schloß "Thor", vom gegenüberliegenden Mützhof gesehen.
Rechts im Bild die 1724 errichtete St. Johannis-Kapelle.

der Familie Scheibler - mehrere Umbauten, zuletzt 1872-73, wodurch es sein heutiges Aussehen erlangte.



"Château Thor" ist heute ein renommiertes Restaurant.

Auf dem "Himmelsplatz" liegt die vielbesuchte **Kapelle der hl. Katharina von Siena**; sie wurde 1968 nach Plänen von A. Blank und E.J. Fettweis erbaut. Die Skulpturen im Innern sind von Frau Hasemeier-Eulenbruch (Raeren). 1979 wurde der Grundstein zu einem Erweiterungsbau gelegt, der als ökumenisches Begegnungszentrum gedacht ist.

Das Katharinastift, ein Altersheim, ist eine 1888 durch die begüterte Aachener Familie Rehm gegründete Institution, die bis 1965 durch die Genossenschaft der Augustinerinnen aus Neuß geführt wurde. Das Haus gehört seitdem der Gesellschaft "Ozanam" aus Wégnec, die italienische Schwestern vom Orden der "Töchter des hl. Josef von Oristano" zur Betreuung der betagten Heimbewohner kommen ließ.



Die 1968 auf dem "Himmelsplatz" in Astenet errichtete Katharina von Siena-Kapelle hat sich zu einer vielbesuchten Gebetsstätte entwickelt.



Astenet, Nierstraße, Eingangstür am "Schmiedhof" mit der Jahreszahl 1685

Berühmte Persönlichkeiten

Aus Astenet sind im 17. und 18. Jh. aus den Familien Lamberts und Heyendal einige bedeutende Persönlichkeiten hervorgegangen.

Winand Lamberts (Lamberti), geboren auf Mützhof am 9. Juli 1617 als Sohn des Walhorner Schöffen Anton Lamberts und der Katharina von Astenet, war Abt von Rolduc (Klosterrath) von 1650-1664 und spielte in den Verhandlungen zwischen Spanien und den Niederlanden eine mitbestimmende Rolle.

Weit über die Grenzen des Walhorner Landes hinaus bekannt wurde auch **Nikolaus Heyndal**, der als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit galt. Er war geboren im Jahre 1658 als Sohn des Bankeinnehmers Heinrich Heyndal, der als "Greffier" der Geistlichkeit und des Adels des Herzogtums Limburg fungierte.

So wie Nikolaus Wilhelm Beckers aus Walhorn besuchte auch Nik. Heyndal das Jesuiten-Gymnasium in Aachen. Das anschließend vorgesehene Theologiestudium in Rom konnte er allerdings nicht aufnehmen, da er auf dem Wege dorthin in Venedig festgehalten und zum Kriegsdienst auf Korfu gezwungen wurde. Erst viele Jahre später kam Nikolaus Heyndal in die Heimat zurück, wo man ihn totgeglaubt hatte.

Nun immatrikulierte sich Heyndal zum weiteren Studium an der theologischen Fakultät der Universität Löwen.

1685 trat er in die Augustinerabtei zu Rolduc (Klosterrath) ein, wo er 1687 zum Priester geweiht wurde.

1694 schickten ihn seine Vorgesetzten als Rektor nach Eupen, das damals noch zur Pfarre Baelen gehörte. Nach der Pfarrerhebung Eupens (1695) wurde Heyndal zum ersten Pfarrer daselbst ernannt. Zwischen ihm und den Kapuzinerpatres kam es allerdings zu heftigen Auseinandersetzungen, die es dem Abt von Rolduc angeraten erscheinen ließen, den streitbaren Pfarrer ins Kloster zurückzurufen. Von 1713 bis zu seinem Tode i.J. 1733 stand Nikolaus Heyndal der Abtei vor; in der limburgischen Ständeversammlung vertrat er den geistlichen Stand und immer zeichnete er sich durch seine gewandte Feder, seine große Beredsamkeit und seine hervorragenden Rechtskenntnisse aus.

Hergenrath

Geschichte

Die erste Besiedlung Hergenraths ist in der Mittel- und Jungsteinzeit nachweisbar, doch geht der jetzige Ort auf die fränkische Rodungsperiode zurück. Die Ersterwähnung ist vermutlich am 19.3.1280, gemeinsam mit Kelmis, unter der Form Heyenrodt (Verschreibfehler für Hergenroth ?). 1290 begegnet uns mit dem Deutschordensritter Gyssen von Hergenrath ein Geschlecht, das sich nach unserem Ort benennt.

Die Bedeutung des Ortsnamens ist umstritten, doch dürfte die Auslegung Hergenrath = Herkenrath = Sumpfrodung am ehesten zutreffen.

Als Streusiedlung entwickelte sich der Ort entlang der alten Straße Bildchen-Limburg. Im 16. Jh. hatte sich an der damaligen Kirche, am heutigen Friedhof, ein kleinerer Siedlungskern gebildet, doch der eigentliche Ortskern entstand später an der Kreuzung der schon genannten Straße mit dem Weg von Kelmis nach Hauset.

Infolge reger Bautätigkeit hat sich das Bild Hergenraths seit Mitte der sechziger Jahre stark gewandelt. Ganze früher nur spärlich bebaute Viertel wurden nach Aufgabe von landwirtschaftlichen Betrieben als Bauland erschlossen und man kann sagen, daß die Besiedlungsgeschichte Hergenraths, das mit seinen schönen Wohnlagen eine große Anziehungskraft auf die nahe Stadt Aachen ausübt, noch längst nicht abgeschlossen ist.

Bis zur Franzosenzeit gehörte Hergenrath zur Bank Walhorn im Herzogtum Limburg. Die französische Verwaltungsreform erhob den Ort zu einer "Mairie", d.h. Bürgermeisterei, die auch Hauset umfaßte und die in der Preußenzeit bis 1850 bestehen blieb. In den Jahren 1850-1877 war Hauset selbständige Gemeinde, kam dann jedoch wieder zum Standesamtsbezirk Hergenrath und erst nach dem Ersten Weltkrieg wurden die beiden Orte wieder verwaltungsmäßig getrennt. Nach dem Ersten Weltkrieg verlor Hergenrath bei Bildchen etwa 50 ha an Aachen. Die am 25.9.1975 gesetzlich festgelegte Neuordnung der Gemeinden machte Hergenrath am 1. Jan. 1977 zu einem Ortsteil der Gemeinde Kelmis.

Kirche und Pfarre

Bis zum 17. Jh. gehörte Hergenrath zu Mutterpfarre Walhorn, aus der es sich um 1620 zu lösen begann. Ein offizielles Dokument einer Pfarrerhebung Hergenraths ist allerdings nicht vorhanden. Ein noch erhaltener Taufstein trägt die Jahreszahl 1619. Die Bevölkerung des Ortes wählte selbst ihren Geistlichen, der vom Bischof von Lüttich in sein Amt eingesetzt wurde. Das Aachener Marienstift besaß in Hergenrath das Zehntrecht.

Die 1441 erstmals erwähnte Kapelle in Hergenrath unter dem Patronat des hl. Martinus wurde mehrere Male umgebaut und nach dem Bau des jetzigen Gotteshauses abgerissen. Das Gelände wurde in den Friedhof einbezogen.

Die neue, in den Jahren 1843-46 nach Plänen des Aachener Landbauinspektors Joh. Peter Cremer erbaute Pfarrkirche ist ein dreischiffiger Bau mit rechteckigem Hauptbaukörper, der ein klassizistisches Aussehen hat. Der Außenbau ist stark horizontal gegliedert (Rundbogenfries). Beachtenswert ist die ansteigende Linie in der Baustaffelung Sakristei-Chor-Schiff-Turm.

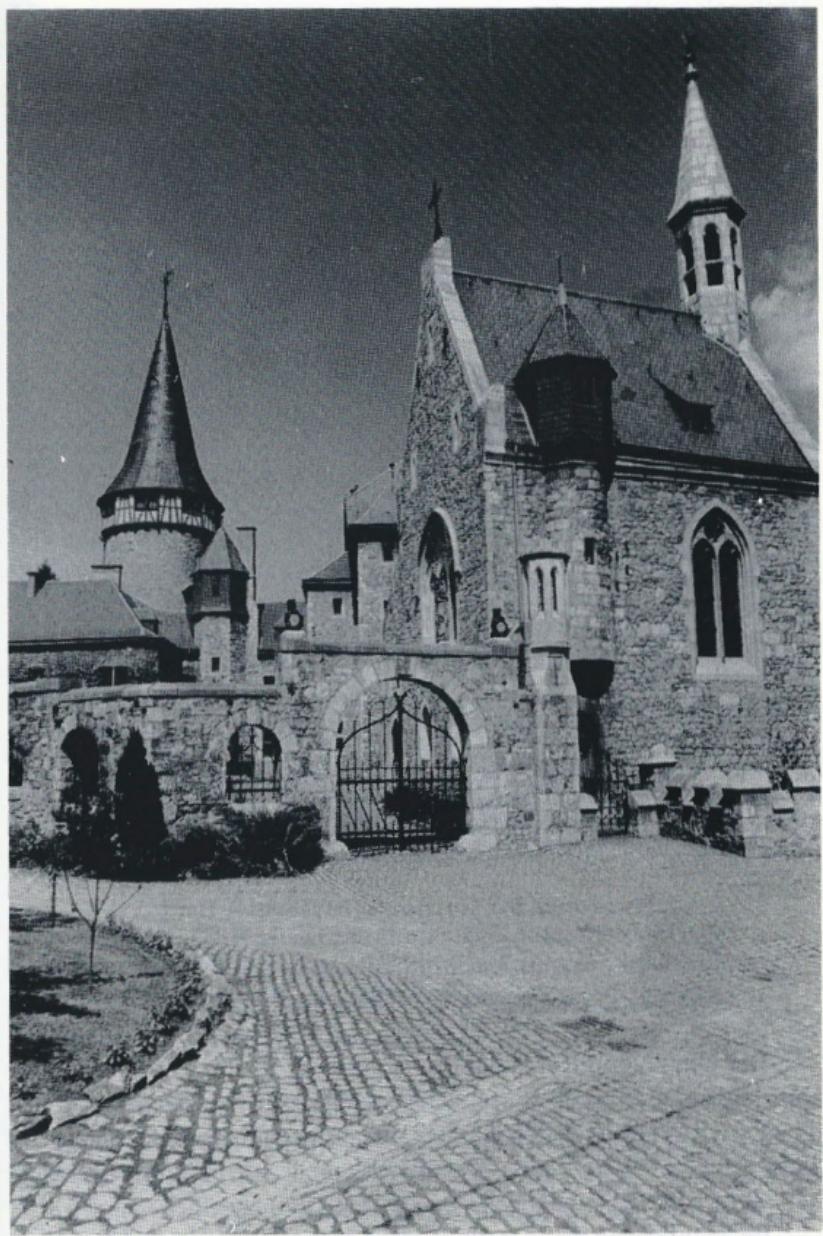
Außer zwei Kirchenbänken mit den geschnitzten Wappen der Familien Beelen-Ansillon resp. Scheibler weist das Innere keine Besonderheiten auf.

Baudenkmäler

Hergenrath besitzt einige erwähnens- und sehenswerte Bauten. Nennen wir zunächst die **Eyneburg**, im Volksmund Emmaburg genannt und mit Karl dem Großen in Verbindung gebracht. Sie liegt auf felsiger Höhe über der Göhl und ist nach dem Verfall von Burg Schimper (Moresnet) die einzige Höhenburg des Aachen-Eupener Raumes. Sie war der Sitz eines Rittergeschlechtes, das uns 1260 mit Theoderich von Eyneberghe, Kanoniker an St. Servatius in Maastricht, begegnet. Das Geschlecht erlosch gegen Anfang des 15. Jh.

Nach wechselvollem Schicksal kam die Burg 1897 in den Besitz des Aachener Tuchindustriellen Theodor Nellessen, der sie von Grund auf renovieren und umbauen ließ. Nach den Plänen des Straßburger Dombaumeisters Ludwig Arntz entstand damals die neugotische Burgkapelle.

Im wesentlichen stammt die heutige Burgenanlage aus dem 17. Jh., doch sind der Palas dem 15., der Unterbau des Belfrieds dem 14. Jh.

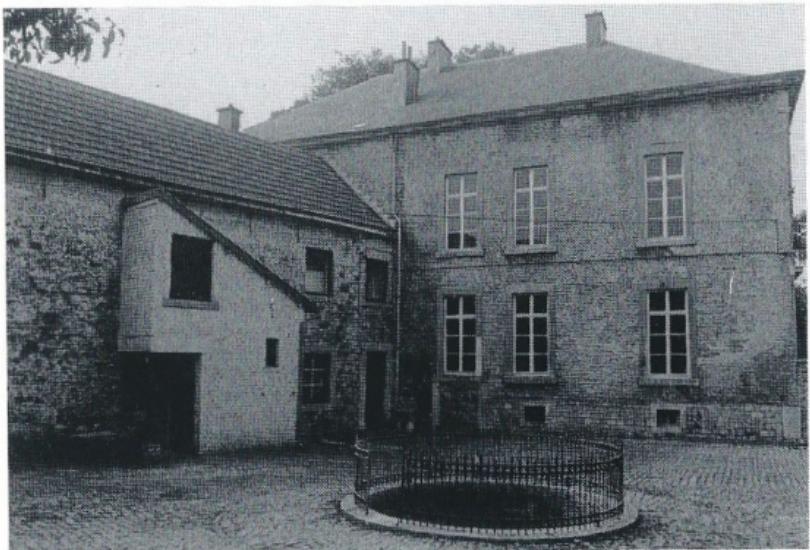


Die Eyneburg in Hergenrath erhielt nach zahlreichen Umbauten
ihr heutiges Aussehen 1897-1900.

zuzuschreiben. Die Eyneburg ist in Privatbesitz und steht seit 1966 unter Denkmalschutz.

Die kostbare Inneneinrichtung kam 1958 zur Versteigerung.

Das **Gut Bertolf**, auch Hergenrathen Hof genannt, verdankt seinen Namen der Aachener Patrizierfamilie Bertolf, die es von 1460 bis 1562 besaß. Die Familie Beelen, in deren Besitz Bertolf von 1581 bis 1794 war, hat einige bedeutende Männer in kaiserlichen Diensten hervorgebracht, u.a. den 1775 geborenen Generalmajor Eugen von Beelen-Bertolf.



Hergenrath. Der sogenannte Hergenrathen Hof
- im Bild der Innenhof mit dem 1840 erbauten Herrenhaus -
war ein Lehen des Aachener Marienstifts und im 15.-16. Jh. Sitz der Familie
Bertolf. Der Hof ging in der Folge an die Familie Beelen.

Der ummauerte Hof stammt z.T. aus dem 18. Jh., z.T. ist er älter. Das daran angrenzende Herrenhaus, nach seinem letzten Besitzer vor dem Ersten Weltkrieg auch Kesselkaulhaus genannt, scheint die Stelle eines früheren, von Wassergräben umgebenen Wohnturmes einzunehmen. Dieser klassizistische Bau wurde 1840 errichtet.

Im Mühlenweg Nr. 1 stellt der **Hof Moosbend** ein gut erhaltenes Beispiel der Architektur des 17. Jh. dar. Ein Zahlenstein (in Wieder-verwendung) trägt die Jahreszahl 1647.

Ein weiterer Bau aus dem 17. Jh. liegt im **Völkersberg Nr. 2-4**. Das 18. Jh. ist vertreten durch ein Doppelhaus in der Altenberger Str. Nr. 2 sowie durch einen schönen, 1791 errichteten Kalksteinbau in der unteren Atherstraße Nr. 19-23.



Hergenrath, Mühlenweg, 1.

Der Hof "Moosbend", eine L-förmige Anlage aus Kalk- und Sandsteinen mit Fachwerkobergeschoß, geht im wesentlichen auf das 17. Jh. zurück.

Der 1618 geweihte, aber schon 1560 erwähnte Friedhof weist einige schöne **Grabkreuze** aus dem 17. und 18. Jh. auf. Sie wurden in die Umfriedungsmauer eingelassen.

Von den **Wegekreuzen** verdient vor allem das in der Asteneter Straße, etwas oberhalb des Mühlenteichs stehende Kreuz Beachtung. Es ist eines der ältesten Steinkreuze des Eupener Landes und zeigt einen in Relief ausgemeißelten Lebensbaum. Es dürfte noch dem 16. Jh. angehören.



Hergenrath. Eines der ältesten Wegekreuze unseres Gebietes steht an der Asteneter Straße, in der Nähe der Gastwirtschaft "Zur Linde". Es stammt aus dem 16. Jh. und trägt im Relief einen Lebensbaum.

Industrie

In der Vergangenheit hatte Hergenrath einige florierende Industrien: Tonwarenfabriken, Kalköfen und Spinnereien gaben vielen Menschen Arbeit und Brot. Heute hat der Ort nur noch einige wenige mittelständische Betriebe. Der Großteil der arbeitenden Bevölkerung pendelt nach Eupen, Raeren oder Aachen. Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe ist auf 12 zurückgegangen.

Bevölkerungsentwicklung

Die erste Nachkriegzählung ergab 1947 für Hergenrath eine Einwohnerzahl von 1197. Am 31.12.1964 zählte man 1243 Personen, am 31.12.1975 waren es 1565. In den letzten 15 Jahren hat die Bevölkerung um etwa 30 % zugenommen und erreicht inzwischen (Stand vom 31.12.1990) die stattliche Zahl von 2.060 Personen.

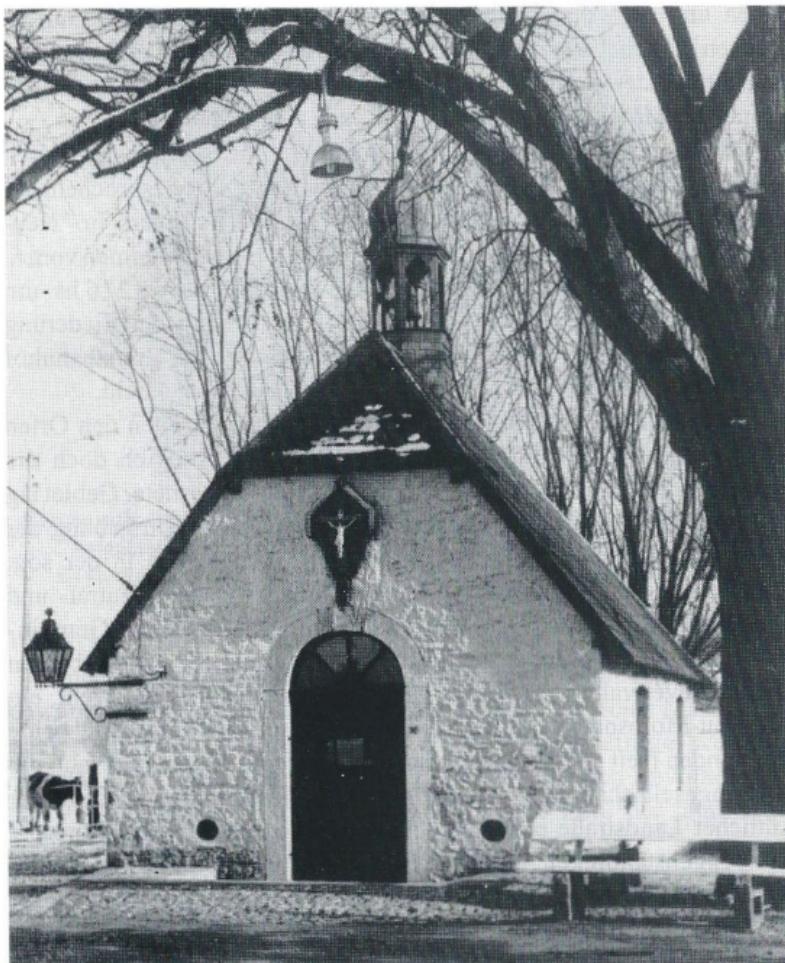
Neu-Moresnet

Aus der 1816 dreigeteilten "Mairie de Moresnet" entstanden die Gemeinden Moresnet (Alt-Moresnet, Belg. Moresnet), Neutral-Moresnet (Kelmis, Altenberg) und Preußisch-Moresnet. Das Preußen zugeteilte Gebiet hatte eine Fläche von 676 ha. Die Grenze zwischen dem neutralen und dem preußischen Gebiet folgte der Landstraße Lüttich-Aachen bis zum Grenzstein Nr. 60, von wo aus sie dann in gerader Linie zum Dreiländereck verlief. Mit der Nachbargemeinde Hergenrath hatte Preußisch-Moresnet als natürliche Grenze den Tüljebach.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Preußisch-Moresnet durch Artikel 33 und 34 des Versailler Vertrages Belgien zugesprochen, die Gemeinde durch eine Verordnung des Kgl. Kommissars in "Neu-Moresnet" umbenannt. Das deutsch-belgische Grenzabkommen vom 6. November 1922 gliederte einen Teil Neu-Moresnets, etwa 116 ha. um den Weiler Bildchen, erneut Aachen an. Grund dieser Rückgliederung war die deutschseits bestehende Absicht, einen neuen Grenzbahnhof zu errichten. Dieses Vorhaben wurde jedoch nie verwirklicht.

Bis zur Preußenzeit gibt es keine Trennung zwischen den Orten Kelmis und dem heutigen Neu-Moresnet, erstreckte sich doch die Herrschaft Kelmis über beide Ortsteile. Auf Neu-Moresneter Gebiet lag sogar der früheste Besiedlungskern von Kelmis. Die Umgebung der Rochuskapelle heißt heute noch "im Dorf". Aber auch in der sog. Preußenzeit gab es keine starre Abgrenzung zwischen Neutral- und Preußisch-Moresnet. Das neutrale Gebiet hatte seine Gemeindeverwaltung auf preußischer Seite, die Bürgermeister standen beiden Gemeindeverwaltungen vor, es gab eine gemeinsame Feuerwehr, ein auf Neu-Moresneter Gebiet liegendes Wasserwerk belieferte beide Gemeinden (seit 1912), Sport- und Kulturvereine waren gemischt, die Grubengesellschaft hatte Betriebsanlagen diesseits und jenseits der Lütticher Landstraße errichtet... Auch pfarrlich besaß Neu-Moresnet keine Eigenständigkeit. Es wurde 1825 von Moresnet und vom Dekanat Auel getrennt und zur Pfarre Hergenrath, Dekanat Eupen, geschlagen. Bis 1873 gehörte der Ort zum Armenverband, bis 1906 auch zum Schulverband Hergenrath. Nur die am Ort ansässig gewordenen Evangelischen erhielten 1856 eine eigene Kirche, die dem hl. Johannes dem Täufer geweiht ist. Heute erstreckt sich das Seelsorgegebiet des evangelischen Geistlichen von Montzen, Gemmenich und Moresnet.

über Kelmis, bis nach Walhorn und Hauset. Eine im Jahr zuvor von der Gesellschaft der Vieille-Montagne eröffnete Privatschule für Beamtenkinder entwickelte sich zu einer evangelischen Schule. Erst 1906, nach Lösung aus dem Schulverband Hergenrath, erhielt Neu-Moresnet eine eigene Gemeindeschule. 1946 wurde Neu-Moresnet auf Wunsch der Bevölkerung nach Kelmis eingepfarrt.



Neu-Moresnet.

Die Rochuskapelle war einst der Mittelpunkt der Siedlung Kelmis.
Im Dachreiter befindet sich eine kleine Glocke aus dem Jahre 1651.

Der Aufgabe der kommunalen Selbständigkeit (1977) ging 1972 in Neu-Moresnet eine Volksbefragung voraus, die bei 625 verteilten Stimmzetteln ein überraschendes Ergebnis erbrachte: 227 Personen stimmten für die Fusion mit Kelmis, auch 227 dagegen! Neun Stimmen waren ungültig.

Wie das an der anderen Straßenseite liegende Neutral-Moresnet, wurde auch Neu-Moresnet durch den Bergbau geprägt. 1848 errichtete die Vieille-Montagne eine moderne Erzwäsche, 1865 legte sie den als Casino-Weiher bekannten Stausee an, 1867 wurde auf Neu-Moresneter Gebiet die Grube Schmalgraf, eine der ergiebigsten des Altenberger Grubenfeldes, in Betrieb genommen. Sie schloß erst 1932. Auf Neu-Moresneter Seite entstand 1900 eine neue Aufbereitungsanlage, 1910 eine elektrische Zentrale. Nach Stilllegung des Bergwerksbetriebs i.J. 1950 wurden die Anlagen abgerissen. Das Betriebsgelände wurde in den siebziger Jahren für Handel und Kleingewerbe erschlossen, was zur Ansiedlung einiger Großgeschäfte und mittelständischen Unternehmen geführt hat.

Von wirtschaftlicher Bedeutung ist die Schleifmühle, eine frühere Kupfermühle am Tüljebach, die schon 1627 erwähnt wird und 1874 durch den Fabrikanten Reinhard Bruch zu einer Filztuchfabrik umgebaut wurde. Das Unternehmen Bruch fertigt auch heute noch Filztücher für die Papierindustrie und beschäftigt 120 Personen.

Eine weitere Kupfermühle am Tüljebach war die Jansmühle, die im 19. Jh. als Walkmühle und Spinnerei betrieben wurde. Die 1849 von der Gesellschaft der Vieille-Montagne erworbenen Gebäude wurden 1979 unter Wahrung des äußeren Erscheinungsbildes zu modernen Eigentumswohnungen umgestaltet.

Von einer dritten Mühlenanlage auf Neu-Moresneter Gebiet, der sog. Kelmiser Mühle, am Hornbach unweit der Rochuskapelle gelegen, stehen noch einige Bauten. Auch diese Mühle war ursprünglich eine Kupfermühle, die im 19. Jh. zu einer Walkmühle mit Wollwäscherei umgebaut wurde. Das Unternehmen bestand bis zum Ersten Weltkrieg.

Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe ist in Neu-Moresnet von 13 im Jahre 1975 auf 7 zurückgegangen.

Bevölkerungsentwicklung

1816, bei der Schaffung der Gemeinde Preußisch-Moresnet, zählte man hier 255 Einwohner, im neutralen Gebiet waren es 256. Doch während Neutral-Moresnet sich im 19. Jh. rasant entwickelte und schon

vor dem Ersten Weltkrieg mehr als 4.000 Einwohner zählte, stiegen die Zahlen in Preußisch bzw. Neu-Moresnet nur langsam an: 582 i.J. 1914, 566 i.J. 1920, 576 i.J. 1930. Die erste Nachkriegszählung i.J. 1947 ergab 640 Einwohner. 1970 übersprang man zum ersten Male die Tausender-Marke (1005), 1975 waren es 1269. Die intensive Bautätigkeit und der damit verbundene Zuzug von Bürgern, vor allem aus dem nahen Aachener Raum, hat die Bevölkerungszahl auf inzwischen 1.830 (Stand v. 31.12.1990) ansteigen lassen.



**Neu-Moresnet erlebte in den letzten Jahren einen wahren Bauboom und es entstanden mehrere geschlossene Siedlungen.
Hier ein Ausschnitt der Siedlung "Edelweiß" (Friedensstraße).**

Ein Gang durch Neu-Moresnet

Der Besucher sollte seinen Rundgang im "Dorf", d.h. an der Rochuskapelle, im Herzen der ehemaligen Kgl. Herrschaft Kelmis, beginnen. Das im Schatten einer alten (Gerichts- ?) Linde gelegene Kapellchen aus weißgetünchten Bruchsteinen wird 1646 erwähnt und trägt ein Glöcklein mit der Inschrift "1651 + S. MARIA ORA PRO NOBIS". Im Juli 1967 entdeckte man unter dem Barockaltar einen 30 cm dicken und 74 X 89 cm messenden Altarstein. Dieser trägt eine schlichte rechteckige Umrandung mit 4 Weihekreuzchen, in jeder Ecke eins. Er wurde bei den damaligen Umbauten rechts vom Altar aufgerichtet. Möglicherweise stammt dieser Stein aus einer älteren Kapelle.

Wie wir aus den Aufzeichnungen des Montzener Pfarrers Joh. Birven wissen, war die Rochuskapelle 1695 - vermutlich infolge von Kriegswirren- "ganz ruiniert". Der Pfarrer ließ "Türmchen, Tür, Treppen, Dach und alles" reparieren, so daß die Kapelle wohl damals ihr heutiges Aussehen erhalten hat. 1754 wurde ein Barockaltar aus der Montzener Pfarrkirche in die St. Rochuskapelle gebracht.

Am Schnellenbergerweg ist die Architektur des 17. Jh. noch durch mehrere Bauten dokumentiert, so z. B. durch die Häuser Nr. 18 (1696) und Nr. 23 (1695).

Hier besteht auch seit 1968 ein **Feriendorf** mit 144 Appartements sowie Restaurant und Schwimmbad. Von der Terrasse bietet sich ein schönes Panorama von Kelmis.

Die Lütticher Straße ansteigend kommt man zu einem stattlichen Gebäude im sog. maasländischen Stil, das 1684 von Lambert Frank erbaut wurde. Seit 1770 ist dieses Haus unter dem Namen «**Hirtz**» bekannt. In der österreichischen Zeit war es Sitz des Schöffengerichts. Erdgeschoß und 1. Stockwerk bekamen im 18. Jh. größere Fensteröffnungen im Stil Louis XIV.

An der Göhlbrücke, Lütticher Str. Nr. 287, befindet sich eine frühere Herberge, 1783 erbaut, 1810 erweitert. Im Couven-Stil erbaut ist das Haus Ecke Lütticher Straße-Casinostraße, das noch den Namen des Erbauers, des Schmiedes Anton **Penning**, trägt. Es stammt aus dem Jahre 1776 und zeigt in einer Muschelnische über der Tür eine naïve Christusdarstellung.

Erwähnen wir noch abschließend das in der Maxstraße Nr. 11 im ehemaligen Neu-Moresneter Gemeindehaus untergebrachte **Göhltaalmuseum**, das 1984 eröffnet wurde und die Erinnerung an den Galmeibergbau in Kelmis und Neu-Moresnet wachhält.

Besiedlungsgeschichtlich von besonderem Interesse sind die im Preuswald vorhandenen bronzezeitlichen **Hügelgräber**, am besten über den Moresneter Bittweg zu erreichen.

Von der Lütticher Str. bei Bildchen, am Hause Nr. 566 abgehend, bietet sich auch eine Wanderung in Richtung Dreiländereck entlang der mit dem Burgunderkreuz gekennzeichneten "Preuse-Steine" an. (Etwa 2 St.)



Neu-Moresnet, Lütticher Straße 323. Der Hof "Hirtz", ein imposantes Gebäude, das 1684 im sogenannten maasländischen Stil errichtet wurde. Nur im 2. Obergeschoß sind die ursprünglichen Kreuzsprossenfenster erhalten.



Neu-Moresnet. Die Grenzsteine mit den Zeichen der Burgunder (Briquet oder Andreaskreuz) markieren im Preuswald die Grenze zwischen den Gemeindewaldungen und dem ehemaligen königl. Forst "Preuse".

Kelmis

Kelmis ist ein alter Bergbauort, der sich am Zusammenfluß von Göhl und Hornbach (Lontzenerbach) entwickelt und nach und nach den südlichen Teil des von der Göhlniederung nordwärts ansteigenden Talhangs eingenommen hat. Der Ort liegt in unmittelbarer Nähe der deutschen Grenze, 8 km vor Aachen, rechts der Landstraße Nr. 3 Aachen-Lüttich.

Der **Ortsname** geht auf das früher dort abgebaute Galmei (Zinkerz), im Dialekt "Keleme", zurück. Ersterwähnung von Kelmis unter der Form "Kelms" ist am 19.3.1280.

Die Gemeinde Kelmis umfaßt seit dem 1.1.1977 die vordem selbständigen Gemeinden Kelmis, Neu-Moresnet und Hergenrath. Hauptort und Sitz der Gemeindeverwaltung ist Kelmis. Die Gesamtgemeinde hat eine Fläche von 18 qkm und zählte am 31.12.1990 9.686 Einwohner.

Kelmis und der Zinkbergbau

Feuersteinfunde aus der mittleren und Neusteinzeit sowie Hügelgräber aus der Bronzezeit belegen eine schon vorgeschichtliche Besiedlung dieses Raumes.

Zinkabbau in der Römerzeit ist wahrscheinlich. (Plinius d.Ä., 23-79, erwähnt "Cadmia"-Funde in der Provinz Germanien). Im Mittelalter (1344-1439) war der Kelmiser "Kelmynberg" in der Hand der Stadt Aachen. 1439 bemächtigte sich Herzog Philipp der Gute von Burgund dieser wertvollen Lagerstätte, die fortan durch die limburgische Domänenverwaltung entweder verpachtet oder in eigener Regie ausgebeutet wurde. Die Franzosen (1794-1814) betrieben den Bergbau erst als Staatsunternehmen ("Regie"), überließen aber 1805 dem Lütticher Chemiker J.J. Dony die Konzession über Kelmis und ein insgesamt 8.500 ha großes Grubenfeld, das sich bis Hauset (Fossey), Rabotrath, Lontzen und Welkenraedt erstreckte.

Im 19. Jh. erlebte Kelmis einen schnellen industriellen Aufschwung, vor allem nach der 1837 erfolgten Gründung der **Gesellschaft der "Vieille Montagne"**, die das wirtschaftliche, kulturelle und soziale Leben des Ortes bestimmte.

Die Kelmiser Grube war 1884 erschöpft. Vom Tagebau des sog. Nordlagers blieb eine gewaltige Pinge, die "Kull" zurück, die nach der endgültigen Schließung der Kelmiser Zinkgewinnungsanlagen i.J. 1950 nach und nach mit Müll und Bauschutt angefüllt wurde. Durch Begrünung und Anpflanzungen entstand links der Schützenstraße eine neue Parkanlage, die auch als Kirmes- und Ausstellungsplatz genutzt wird; Spuren des ehemaligen Bergbaus zeigen sich dem aufmerksamen Beobachter noch auf Schritt und Tritt: Direktions- und Bürogebäude der Vieille Montagne, Reste der Abraumhalde, zinkblechgedeckte Bauten...

Die Erzgewinnung in Kelmis stellte für den Staat eine nicht unerhebliche Einnahmequelle dar und König Philipp IV. von Spanien, der sich Mitte des 17. Jh. zum Verkauf seiner herrschaftlichen Rechte in vielen limburgischen Dörfern genötigt sah, behielt sich dieselben ausdrücklich vor "in het gehucht van Kelmis ende tgene daeraen cleeft, ter oirsacke vande importantie van onsen Calmynberge aldaer". Diese königliche Herrschaft Kelmis, deren Mittelpunkt die Rochuskapelle im "Dorf" bildete, erstreckte sich über den größten Teil der heutigen Orte Kelmis und Neu-Moresnet und blieb bis zur Verwaltungsneugliederung in der Franzosenzeit bestehen. Die Franzosen bildeten aus den Herrschaften Kelmis und Moresnet die "municipalité de Moresnet".

Aus Kelmis wurde Neutral-Moresnet

Am 5. April 1815 ergriff König Friedrich Wilhelm III. von Preußen Besitz von den linksrheinischen Gebieten, auf die Frankreich durch den 1. Pariser Frieden verzichtet hatte. Im Besitzergreifungspatent heißt es: "... nehmen wir in Besitz und einverleiben unserer Monarchie von dem ehemaligen Departemente der Ourthe... Eupen und den **kleinen Theil des Kantons Aubel**, welchen die große Landstraße zwischen Hergenraet und Aachen durchschneidet mit Inbegriff dieser Straße selbst zwischen den genannten Orten."

Artikel 25 und 66 der Schlußakte des Wiener Kongresses vom 9.6.1815 führten jedoch zu gegensätzlichen Auslegungen seitens der Niederlande und Preußens, so daß die mit der genauen Grenzziehung beauftragte Kommission im Aachener Grenzvertrag vom 26. Juni 1816 beschloß, den Mittelteil der ehemaligen französischen Gemeinde Moresnet, d.h. die Ortschaft Kelmis, vorläufig unter die gemeinsame Verwaltung Preußens und der Niederlande zu stellen. Dieses 344 ha große, i.J. 1816 etwa 250 Einwohner und 50 Häuser zählende Gebiet, ist in die Geschichte unter dem Namen "Neutral-Moresnet" eingegangen.



**Preußischer Adler und belgischer Löwe,
 darüber die Bergbausymbole Hammer und Schlegel:
 das Kelmiser Wappen hält die Geschichte von mehr als hundert Jahren
 "neutraler" Zeit wach.**

Der neutrale Status endete de facto mit dem Einmarsch der deutschen Truppen am 4. August 1914, de jure durch das belgische Eingliederungsgesetz vom 15. September 1919, das am 10. Jan. 1920, gleichzeitig mit dem Versailler Vertrag, in Kraft trat. Mit der Eingliederung wurde Neutral-Moresnet zur Gemeinde Kelmis bzw. La Calamine.

Der Führer-Erlaß vom 18. Mai 1940 gliederte Kelmis dem deutschen Reich an. Mit Alt-Moresnet (Belgisch Moresnet), Neu-Moresnet und Hergenrath bildete der Ort vom 1. November 1940 an das "Amt Moresnet", ab 1. Oktober 1942 die "Gemeinde Altenberg".

Diese Verwaltungsumstrukturierung wurde nach der Befreiung (12.9.1944) wieder rückgängig gemacht.

Vom Bergbauort zum modernen Geschäftszentrum

Der Niedergang der heimischen Industrie zwang viele Kelmiser, auswärts Arbeit zu suchen. Die Vervierser Textilindustrie sowie die Gruben des Lütticher Kohlebeckens gaben nun manchem Kelmiser

Arbeit und Brot. Doch in den frühen sechziger Jahren machte sich die Krise im Steinkohlenbergbau des Lütticher Landes bemerkbar. Nach und nach schlossen die Gruben: La Minerie 1960, Wérister-Romsée 1967, Wérister-José 1969, Hasard in Micheroux 1974.

Der Rückgang auch der Vervierser Textilindustrie führte zu einer Umorientierung der Arbeiter nach Aachen und Eupen, doch auch im Ort selber wurden, vor allem im Dienstleistungsbereich, zahlreiche Arbeitsstellen geschaffen.

Der alte Bergbauort hat sich in den vergangenen Jahrzehnten zu einem beliebten Einkaufszentrum gewandelt. Mehrere Großkaufhäuser und viele Einzelhandelsgeschäfte ziehen die Kundschaft an. Banken und Geldinstitute haben den günstigen Standort Kelmis für Niederlassungen gewählt. An größeren Arbeitgebern ist auf Kelmiser Gebiet vor allem der Verkehrsbetrieb SADAR zu nennen, der augenblicklich 78 Personen beschäftigt.

Es bestehen nur noch 2 landwirtschaftliche Betriebe.

Die Kelmiser Lokalverantwortlichen haben jedoch immer den Standpunkt vertreten, das auswärts verdiente Geld solle im Ort ausgegeben werden; folglich hat die Gemeinde immer eine großzügige Baupolitik vertreten. Vor allem der Siedlungsbau der Baugenossenschaft "Nos Cités" hat in der Vergangenheit zu einem genügenden Wohnungsangebot geführt, baute diese Genossenschaft doch seit ihrem Bestehen i.J. 1928 bis 1986 allein auf Kelmiser Gebiet nicht weniger als 286 Familienhäuser und 157 Appartements.

Bevölkerungsentwicklung

1816: 256 Ew.

1914: 4668 Ew.

1947: 4149 Ew.

1961: 4874 Ew.

1963 überstieg man zum ersten Male die 5.000- er Marke (5.050). 1970 zählte man 5.512 Einwohner, am 31. Dezember 1990 lag die Zahl bei 5.796. Daraus ersieht man, daß Kelmis nur einen relativ schwachen Bevölkerungsanstieg zu verzeichnen hat, während die Gesamtgemeinde durch eine rege Bautätigkeit in den Orten Neu-Moresnet und Hergenrath schnell wächst. Die Zahl der in den letzten Jahren bewilligten Bauanträge für Wohnhäuser dokumentiert diesen Anstieg: von 28 Anträgen (1987-

88) stieg sie auf 36 (1988-89) und erreichte im Jahre 1989-90 einen Höhepunkt mit 54 Bewilligungen.

Bei den Gemeinderatswahlen von 1988 waren in der Gesamtgemeinde nur 58,7 % der Bevölkerung wahlberechtigt, was auf den hohen Ausländeranteil zurückzuführen ist.

Kirche und Pfarre

Die kirchliche Zugehörigkeit von Kelmis erhellte aus einem Feuerstellenverzeichnis, das der Rentmeister von Limburg im Jahre 1469 aufstellte; darin vermerkt er 11 Häuser als der Pfarre Montzen und etwa 13 als der Pfarre Moresnet zugehörig.

Die auf Montzener Gebiet gelegene Rochuskapelle wird bereits 1646 erwähnt und ist möglicherweise in der Zeit der großen Pestepidemien dem heiligen Rochus geweiht worden. Das tatsächliche Alter dieser Kapelle kann aber um einiges höher sein. Ein Glöckchen im Dachreiter trägt die Jahreszahl 1651. Sie unterstand dem Montzener Pfarrer, der sie zu unterhalten hatte, dafür aber Stiftungserträge und den Inhalt des Opferstockes für sich in Anspruch nehmen durfte. Es oblag ihm ferner, dreimal im Jahr dort eine heilige Messe zu lesen, und zwar am Tage des Namenspatrons sowie sonntags und montags in der Oktav von Mariä-Geburt.

1824 kam die Rochuskapelle mit dem übrigen Gebiet Preußisch-Moresnets zur Pfarre Hergenrath und verblieb bei dieser bis zum Jahre 1954.

Nachdem Kelmis im 17. Jahrhundert zur Herrschaft erhoben worden war, stellte man beim König den Antrag, zum Unterhalt eines Geistlichen ein Stück Gemeindeland verkaufen zu dürfen. Am 20. Mai des Jahres 1662 stimmte der König diesem Antrag zu und gestattete dem Kaplan, am Galmeiberg täglich eine Messe zu lesen.

Ob neben der Rochuskapelle noch eine weitere Kapelle auf dem Gelände des Bergwerks vorhanden war, entzieht sich unserer Kenntnis. Für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ist jedoch eine Kapelle im Hause des königlichen Kontrolleurs belegt. Der Bevölkerungszuwachs, dessen Ursache in der zunehmenden Bedeutung des Galmeibergwerkes zu suchen ist, veranlaßte die Bergwerksgesellschaft im Jahre 1844, auf ihrem Gelände, im Hause "an gen Schell", einen Raum zur Feier der heiligen Messe zur Verfügung zu stellen.

Das eben erwähnte Haus hat bis etwa 1950 unterhalb des heutigen Gemeindeparks gestanden. Dieses Provisorium ersetzte man bald durch

den Bau einer den Erfordernissen angemesseneren Kapelle, die ihren Standort in der heute nach ihr benannten Kapellstraße hatte. Im Jahre 1858 entsprach der Bischof von Lüttich dem Wunsche des Bergwerksdirektors, die Kapellengemeinde zur selbständigen Pfarre zu erheben.

Die Grundsteinlegung zu einer neuen Kirche erfolgte am 18. Mai 1863 in Anwesenheit geistlicher und weltlicher Würdenträger. Der Neubau stellte für die Gemeinde selbst eine erhebliche finanzielle Belastung dar und konnte nur durch die hochgeneigte und wohlwollende Unterstützung der Majestäten Belgiens und Preußens sowie der Begwerksgesellschaft bewerkstelligt werden. Der Baumeister Burckardt aus Aachen war mit der Planung beauftragt worden und baute schließlich eine dem Stilempfinden der damaligen Zeit entsprechende Kirche im neugotischen Stile. Als dreischiffiger Bau mit einem durch Säulen geteilten Laienraum verkörpert sie eine großzügige Anlage, die auch heute noch den seelsorgerischen Anforderungen gerecht wird. Ihre Innenausstattung, die in der nachkonkiliären Zeit gewisse Änderungen erfahren hat, erhielt 1977 durch den Architekten Leo Hugot ihr jetziges Aussehen. Im Vorraum der Kirche befindet sich ein Denkmal für die 70 Gefallenen und 9 Vermißten des Ersten Weltkrieges, ein Werk des Aachener Bildhauers J. Wetten.

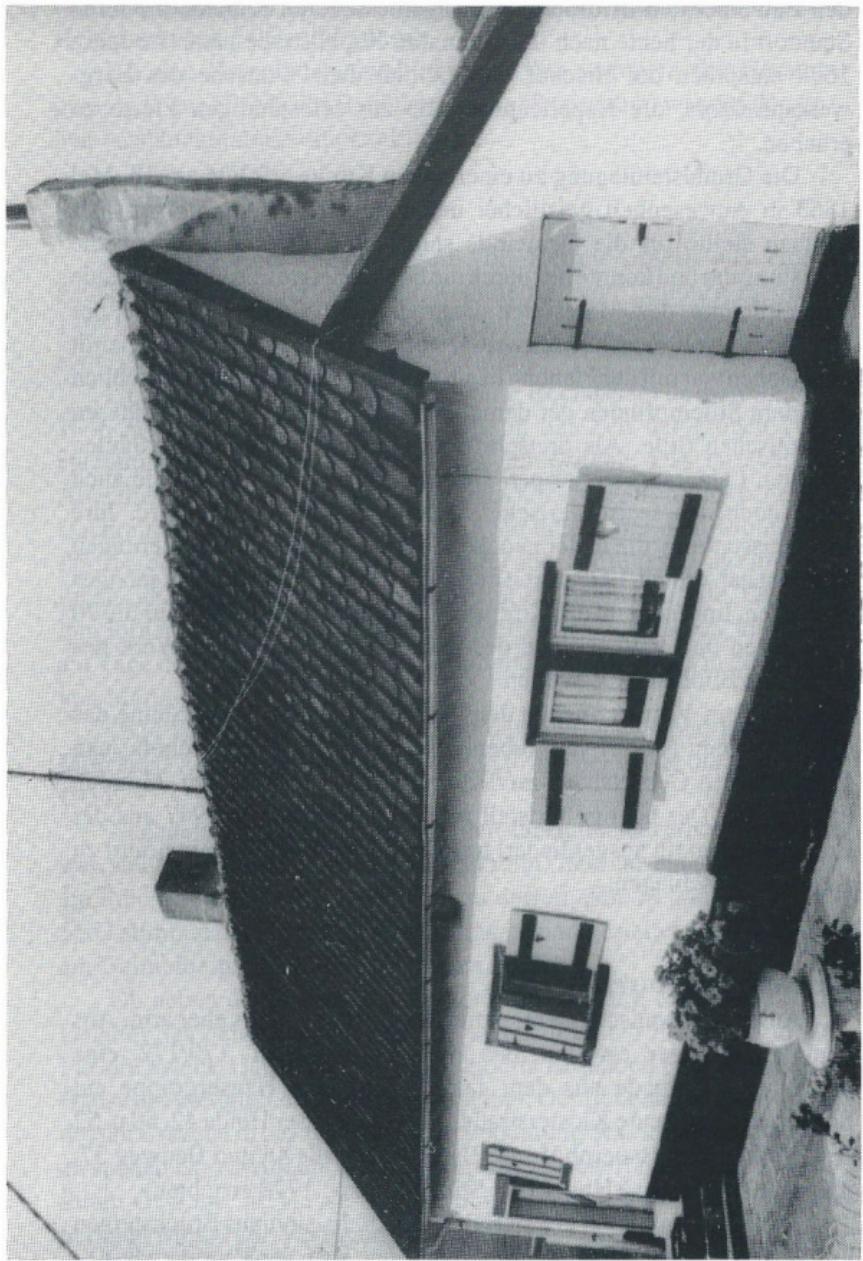
Auf dem Vorplatz neben dem Seiteneingang steht die Statue des 1965 in Kindu (Zaire) verstorbenen Kelmiser Missionsbischofs Jean Fryns, dessen Geburtshaus im "Kloster", heute Hagenfeuer 73, noch erhalten ist. Der heutige Ortsteil Neu-Moresnet wurde 1947 aus der Pfarre Hergenrath ausgegliedert und der Pfarre Mariä-Himmelfahrt zu Kelmis zugeschlagen.

Ein Streifzug durch Kelmis

An architektonisch interessanten **Bauten** ist Kelmis eher arm. Aus dem 18. Jh. seien erwähnt: das Haus Lütticher Str. 170/172, eine ehemalige Schmiede aus dem Jahre 1765; eine Häusergruppe am Schnellenwind, heute Klosterstraße 7-11; die Häuser Heide 42, 50 u. 52 sowie die beiden Bauernhöfe am Bau, Bachstraße 46 und Bauweg 37, im sogenannten maasländischen Stil 1743 bzw. 1778 errichtet.

Viele Bauten aus der ersten Hälfte des 19. Jh. sind aus Bruchsteinen mit Ziegelsteinrahmen für Fenster und Türen, so in der Kapellstraße 18-22. Die Direktorwohnung der Vieille Montagne, das heutige Park-Café,

Kelmis, Bauweg 75,
Weißgetünchtes Bruchsteinhaus aus dem 18. oder frühen 19. Jh.



wurde 1840 im Empire-Stil errichtet. Sehenswert ist auch das Bürogebäude dieser Gesellschaft, Lütticher Str. 87, das 1900 im Jugendstil erbaut wurde.

Die Gemeindeverwaltung ist in der 1857 errichteten "Ecole Saint Louis" untergebracht. Das Frontispiz ziert das belgische Wappen mit dem Wahlspruch "L'Union fait la Force" - Einigkeit macht stark-. Bei Fest- und Gedenktagen weht die schwarz-weiß-blaue Kelmiser Fahne neben den Landesfarben.

Der weiträumige **Kirchplatz** wurde 1983 neu gestaltet. In seiner Mitte das zu Ehren der gefallenen Krieger i.J. 1949 nach Plänen des Vervierser Architekten Pirnay durch den Kelmiser Bauunternehmer Lavalle errichtete Denkmal mit der Freiheitsstatue. Im Sockel die Inschrift: "Reconnaissance aux Calaminois morts pour la patrie 1914-18 / 1940-45". Die östliche Seite des Platzes wird vom Pfarrhaus und von der Büro- und Wohnanlage der Gendarmeriebrigade eingenommen.

Diese Brigade zählt 15 Mann und ist für das Gebiet der Großgemeinde Kelmis zuständig.

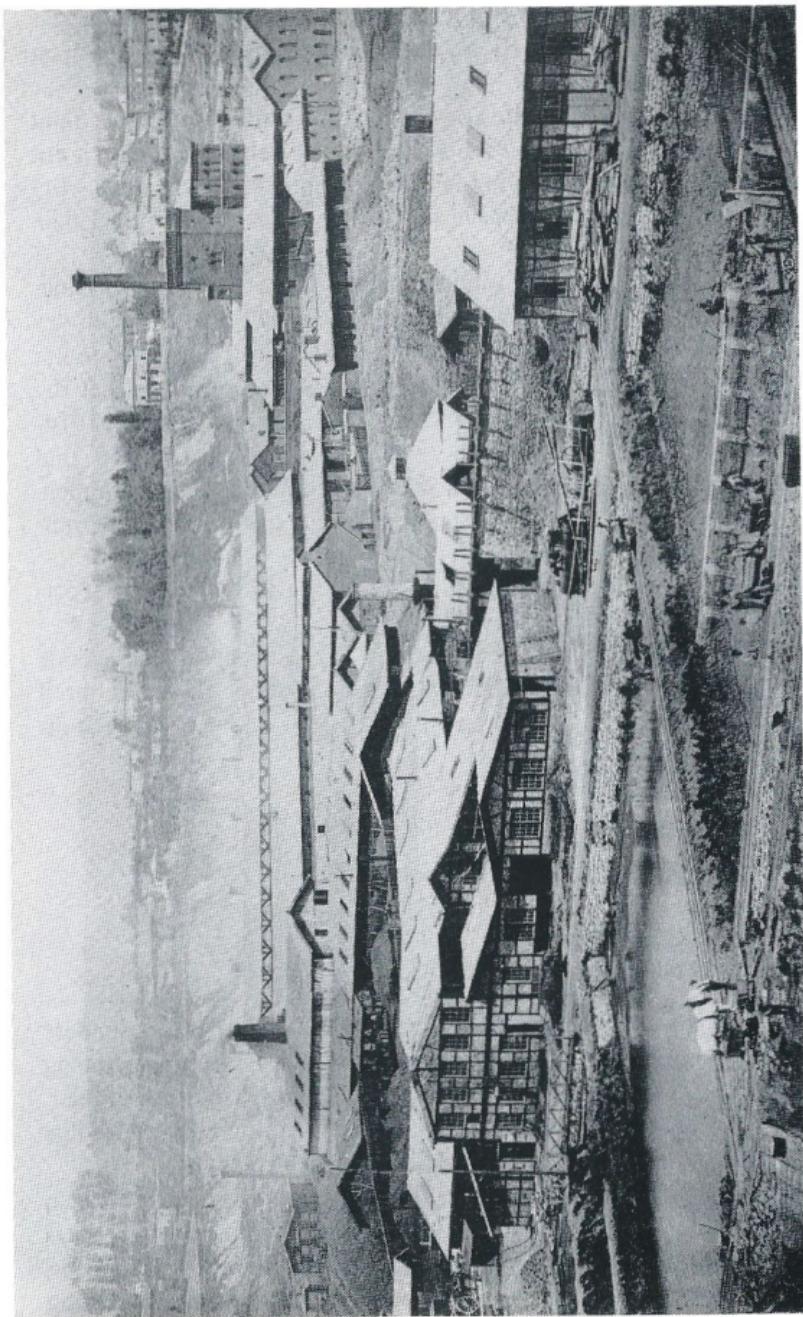
Neben den Büros der Gendarmerie steht seit 1988 das neue Postgebäude.

Das ehemalige Hotel Bergerhoff, später Select, das die Gemeinde 1976 erwarb, wurde zum Kulturzentrum umgebaut und bietet kulturell tätigen Vereinigungen die für ihre Aktivitäten notwendigen Räumlichkeiten.

* * * * *

Das Interesse der Botaniker wird natürlich durch die besondere **Flora** des alten Bergbauortes geweckt. Die unter der Bezeichnung Galmeiflora bekannte Pflanzenfamilie mit ihrem markantesten Vertreter, dem Galmei- oder Zinkveilchen, hat in Kelmis noch einige wenige Standorte.

Der Spaziergänger und historisch interessierte Besucher wird auch gern den alten Grenzen des neutralen Gebietes folgen, dessen **Grenzsteine** aus den Jahren 1869-70 das Gebiet noch immer als Kuriosum auf der Landkarte ausweisen. Ausgangspunkt einer solchen Wanderung



Kelmis, Gesamtansicht der Werksanlage der "Vieille Montagne" (etwa um 1880)

entlang der westlichen Grenze ist der Grenzstein Nr. 1, der an der Lütticher Str., neben der Siedlung "Hof", steht. Bis zum Dreiländereck sind es 5 km, von dort der östlichen Grenze folgend bis zur Lütticher Str., wo der Stein Nr. 60 (leider zu drei Vierteln verschüttet) steht, mißt man 4 km.

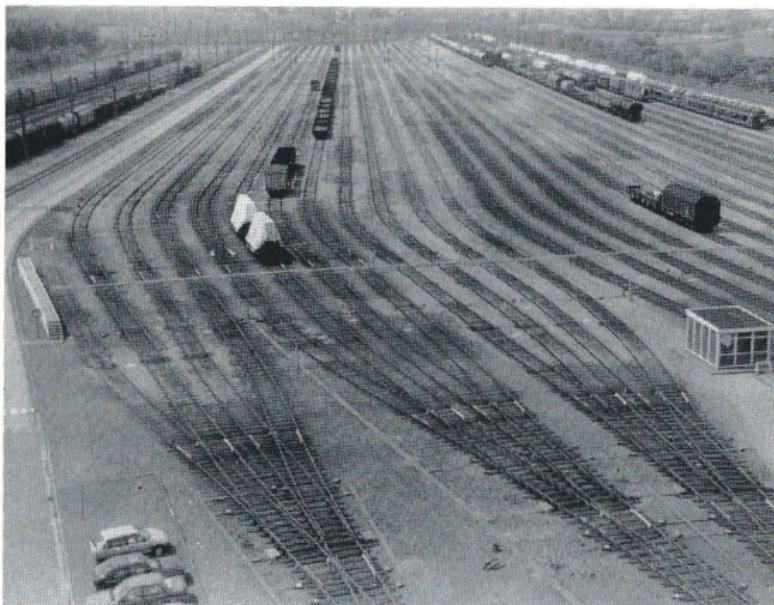
Beachtung verdienen auch die im Preuswald befindlichen älteren Grenzsteine mit dem goldenen Vlies (1615) bzw. dem Burgunderkreuz (1723/24), die die 1615 erfolgte Aufteilung des Preuswaldes unter die herzogliche Domäne und die Pfarren Gemmenich, Moresnet und Montzen markieren.

Montzen

Rechts der alten Heerstraße Aachen-Lüttich, 3,5 km westlich von Kelmis, liegt Montzen, seit 1977 Sitz der Gemeindevorwaltung der neu gebildeten Gemeinde Plombières, die die Orte und vormals selbständigen Gemeinden Montzen, Moresnet, Gemmenich, Homburg und Sippenaeken umfaßt.

Urkundlich belegt ist Montzen zuerst im Jahre 1075 unter der Form Munzhic, die eine lateinische Form Montiacum annehmen läßt. Der Beleg findet sich in einer Urkunde des Erzbischofs Anno II. von Köln, der bei der Dotierung der Stiftskirche "Maria ad Gradus" (Mariengraden) Güter in Montzen im Aachengau verwendet.

1225 heißt der Ort Muncheheim in einer Urkunde Walrams III., Herzog von Brabant und Limburg, der dem Aachener Marienstift das Patronatsrecht über Montzen zurückgibt.



Montzen, Gleisanlagen des Verschiebebahnhofs

Der Ort zählt heute 2.800 Einwohner und ist außerhalb der Landesgrenzen durch seinen großen Verschiebebahnhof bekannt, wo die einlaufenden Güterzüge, je nach Bestimmungsort und Ladung, wenn nötig, neu zusammengestellt werden, natürlich computergesteuert. Etwa 160 Züge passieren täglich den Bahnhof Montzen, wo z. Zt. 250 Personen beschäftigt sind. Doch es herrschte schon mal mehr Verkehr in Montzen. Im letzten Jahrzehnt ist die Fernzugbildung z.T. nach Kinkempois b. Lüttich bzw. nach Hasselt verlegt worden, so daß die Kapazitäten Montzens nicht mehr ausgelastet sind. Die Deutsche Bundesbahn will in Kürze untersuchen lassen, ob es nicht sinnvoll wäre, ihre Fernzugbildung bzw. die Abfertigung des internationalen Güterverkehrs von Aachen-West nach Montzen zu verlegen.



Montzen, Kinkenweg, 86, Eingang des Wohngebäudes aus dem Jahre 1639



Montzen. Burg Streversdorp, auch Graf genannt, war über Jahrhunderte der Sitz der Familie van der Heyden gen. Belderbusch.

Im Ancien Régime war Montzen Sitz der Hochbank gleichen Namens, die die Orte der heutigen Gemeinde Plombières zuzüglich Remersdael, Teuven und Kelmis umfaßte. 1648 wurde die Herrschaft Montzen durch Philipp IV. von Spanien an Johann van der Heyden gen. Belderbusch verkauft. Die Familie van der Heyden behielt diese Herrschaft bis zur Franzosenzeit.

Bemerkenswert für einen Ort dieser Größe ist der großräumig angelegte Dorfplatz, wo die Wege aus Lontzen, Homburg, Bleyberg und Moresnet zusammenlaufen. Beherrscht wird der Platz an einer Seite von der St. Stephanus-Pfarrkirche, an der anderen von dem imposanten, 1876 erbauten Gemeindehaus.

Etwa 1500 m südwestlich des Dorfzentrums liegt eine der schönsten mittelalterlichen Burgen unserer Gegend: **Streversdorp**, auch Graf genannt, die nicht nur wegen ihrer malerischen Lage, sondern auch durch die Architektur, die Innenausstattung und die Namen der Besitzer unser Interesse verdient.

Erster uns bekannter Besitzer von Streversdorp ist Egidius de Streversdorp, der am 15. Dezember 1275 mit anderen Rittern des Rhein-Maas-Gebietes sich verpflichtet, dem Herzog Walram III. zur Herbeiführung von Ruhe und Sicherheit im Lande behilflich zu sein. 1292 nennt eine Urkunde des Herzogs Johann I. von Brabant und Limburg Aegidius de Drevelsdorp.

Die imposante Burg ist von Wassergräben umgeben, über die von Süden eine dreibogige Steinbrücke zum Eingang führt. Im schmiedeeisernen Brückengeländer war früher die Jahreszahl 1732 zu sehen. Damals wurde vermutlich die Zugbrücke durch einen festen Zugang ersetzt.

Der älteste Kern der Burg Streversdorp ist ohne Zweifel der nordöstliche Flügel, dessen Mauern bis zu 1,50 m Dicke haben und der aus dem 13. Jh. stammt. Der Westflügel der beinahe quadratischen Anlage wird von zwei Rundtürmen flankiert, das Ganze dem frühen 16. Jh. zugehörend. Der schlanke Turm mit Kegelhaube an der Südwestecke stürzte 1965 zum Teil in sich zusammen. Er wurde erst 1990 wieder aufgebaut.

Streversdorp wurde durch kgl. Erlaß vom 12.11.1954 unter Denkmalschutz gestellt, was den rapiden Verfall der Burg jedoch nicht hat verhindern können. Besonders bedauernswert ist der fast gänzliche Verlust der Freskomalereien im sog. bunten Söller, einem 6,20 X 7,80 m großen Jagdzimmer mit Tonnengewölbe. Diese Fresken mit Blumen, Girlanden, Jagdszenen und Spruchbändern in gotischen Lettern und

limburgischer Kanzleisprache aus der Zeit um 1500 stellten ein absolut zu schützendes Kulturgut dar, sind aber durch ständige Feuchtigkeit inzwischen unrettbar verloren...

Die bei Guy Poswick (*Délices du Duché de Limbourg*) nur lückenhafte Liste der Besitzer hat J. Belonje vervollständigen können. Bedeutsam bleiben die Familien von Horrick (1431-1530) und van der Heyden gen. Belderbusch (1530-1810). Bekanntester Vertreter dieser Familie ist der Baron Gaspard Antoine von Belderbusch, der am 10. Januar 1722 auf Burg Streversdorp geboren wurde, in Löwen Jura studierte, in die Dienste des Kölner Kurfürsten Clemens-August von Bayern trat und als kurkölnischer Erstminister die Landespolitik entscheidend beeinflußte, so daß man sagen kann, daß in Bonn keine Entscheidung getroffen wurde, die nicht zuvor durch Belderbusch bestätigt und besiegt war. Sein wichtigstes Werk war die Gründung der Bonner Akademie i.J. 1777, die 1784 zur Universität umgewandelt wurde; von 1794 bis 1818 ruhte die Tätigkeit der Bonner Universität, die dann neugegründet wurde. Die Erhebung in den Grafenstand durch Joseph II. belohnte die Verdienste des Gaspard Antoine von Belderbusch. Streversdorp wurde seitdem auch häufig Burg Graf genannt.

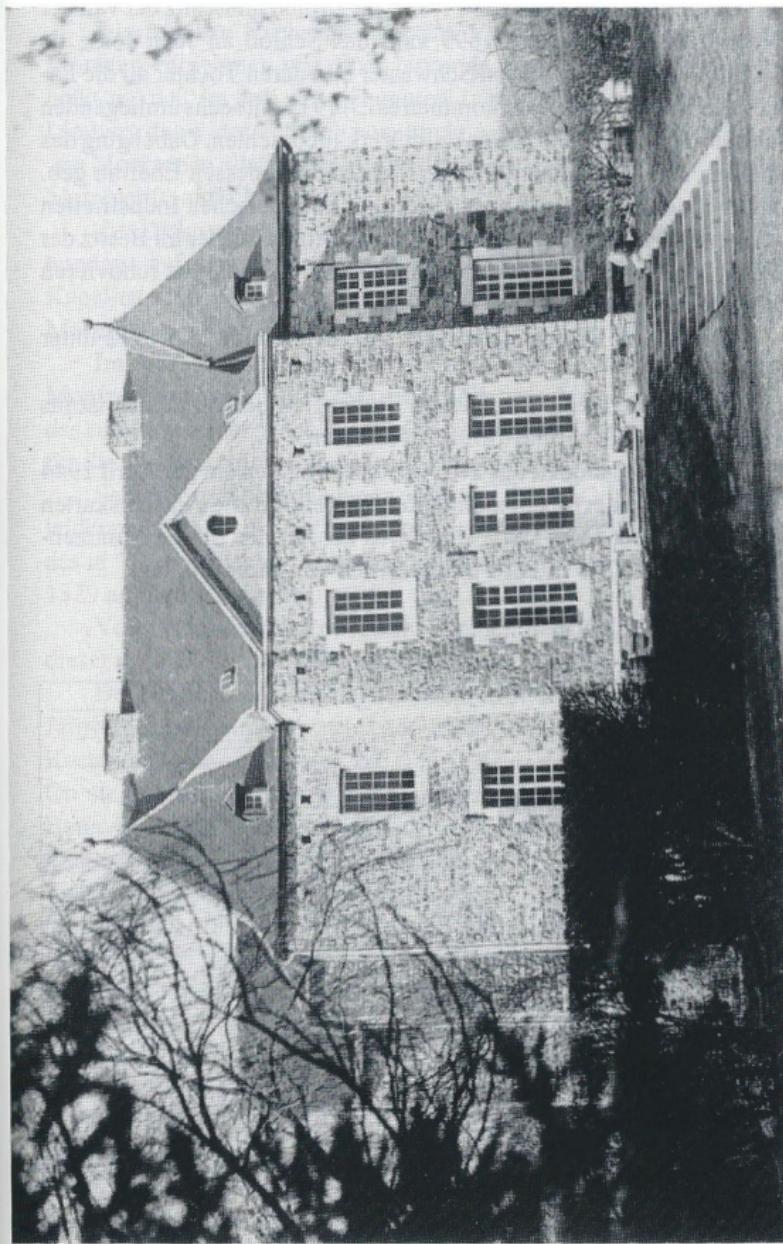
Ein Neffe des Gaspard-Antoine, Charles-Léopold van der Heyden gen. Belderbusch, verkaufte Streversdorp i.J. 1810 an Arnold-Antoine Thiriart, dessen Sohn Florent Thiriart seinen Besitz dem Baron Gaston de la Rousselière vererbte. Dieser verkaufte Streversdorp 1908 an Charles Janne Dothée (seit 1948: d'Othée), von dessen Nachkommen sie der jetzige Besitzer erwarb.

Im Burghof lenkt eine kleine Kapelle die Aufmerksamkeit des Besuchers auf sich. Streversdorp hatte schon Mitte des 15. Jh. eine Burgkapelle, wohl im Innern des Gebäudes. 1734 ließen die damaligen Besitzer von Streversdorp, die Eheleute Vincent-Philippe van der Heyden gen. Belderbusch und Maria-Clara von Westrem von Göttendorf die heutige Kapelle errichten. Ihr Wappen ziert den schön gearbeiteten Eingang des kleinen Sakralbaues. Der Altarstein trägt die Wappen von den Horrick, Wachtendonck, Rodenberg und Horst.

Ein weiterer Adelssitz in Montzen ist **Schloß Broich**, das in seiner heutigen Form auf das 17. Jh. zurückgeht. Es ist ein dreiflügeliger Bruchsteinbau mit stark nach Süden vorspringendem West- und Ostflügel. Nord- und Südseite haben Mitteleingang und werden durch ein Frontispiz mit Bullauge abgeschlossen.

Die ursprüngliche Zugbrücke ist durch eine Steinbrücke ersetzt, der Wassergraben an der Nordseite angefüllt worden.

Montzen, Schloß Broich, 17. Jh., Nord- bzw. Gartenansicht

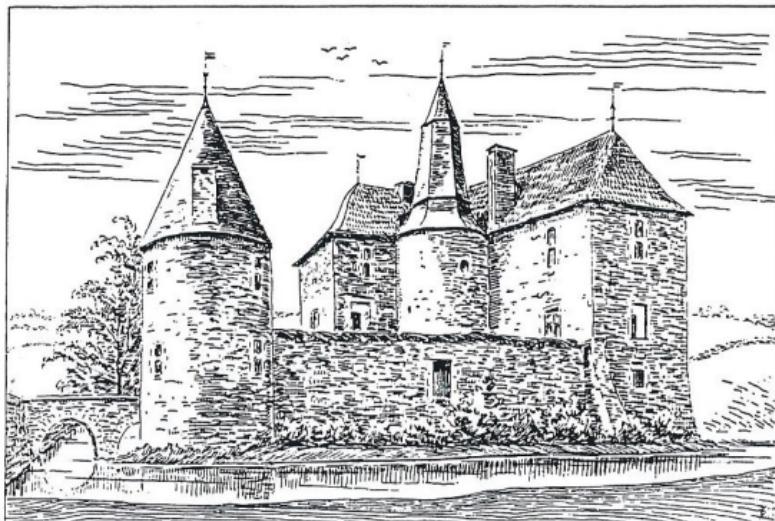


Vom 16. bis zum Ende des 17. Jh. war Broich im Besitz der van der Heyden gen. Belderbusch. 1699 kam das Schloß an Jean Josse de Harcking, sodann über dessen Schwester und deren Tochter an die Familie von Broich, deren Nachkommen es i.J. 1913 mit sechs umliegenden Bauernhöfen (insgesamt 106 ha) zum Verkauf brachten. Dabei ging das Schloß an Baron Hermann Otto de Mentock und dessen Ehefrau geb. von Lendonck, die ihren Besitz 1935 dem holländischen Industriellen Jean Canisius verkauften. Heute ist Schloß Broich wieder im Besitz der Familie von Broich, die den alten Adelssitz stilgerecht hat renovieren lassen.

Auch Schloß Broich steht durch kgl. Erlaß vom 23.5.1972 unter Denkmalschutz.

Die reizende kleine Kapelle am Eingang zu Schloß Broich ist ins ausgehende 17. oder frühe 18. Jh. zu datieren.

Dem Bombenangriff auf den Bahnhof Montzen am 28. April 1944 fiel die **Burg Belderbusch** zum Opfer. Nur einige alte Ansichtskarten erinnern noch an diese Burg, die etwas abseits der Straße Montzen-Homburg, rund 1250 m nord-nordwestlich von Montzen, lag.



Montzen. Die kleine Burg Belderbusch wurde beim Bombenangriff auf den Bahnhof von Montzen, am 28. April 1944, total zerstört.

Kirche und Pfarre

Die früheste Nachricht über das Vorhandensein einer Kirche in Montzen entnehmen wir einer Urkunde aus dem Jahre 1225. Hierin heißt es, daß im Juli des genannten Jahres Herzog Walram III. von Limburg das widerrechtlich von ihm in Anspruch genommene Patronat von Montzen in aller Form der rechtmäßigen Besitzerin, dem Aachener Marienstift, zurückgibt.

Zur Diskussion um den Standort der drei gegen Ende des 12. Jahrhunderts auf dem Gebiete des Königshofes Gemmenich bestehenden Kapellen verweisen wir auf unsere Ausführungen zu Gemmenich und Moresnet.

Im Jahre 1691 begann der Pfarrer Johannes Birven (Pfarrer von Montzen von 1691 bis 1725) mit der Niederschrift eines Tagebuches, das auch von seinen Nachfolgern über 80 Jahre weitergeführt wurde und für die Pfarrgeschichte von hoher Aussagekraft ist.

Seinen Ausführungen lagen noch Quellen zu Grunde, die uns heute leider nicht mehr zur Verfügung stehen. Er hat ein Dokument gefunden, das in "alten deutschen Lettern" von einer Schenkung des Jahres 1328/1329 an die Pfarre berichtet.

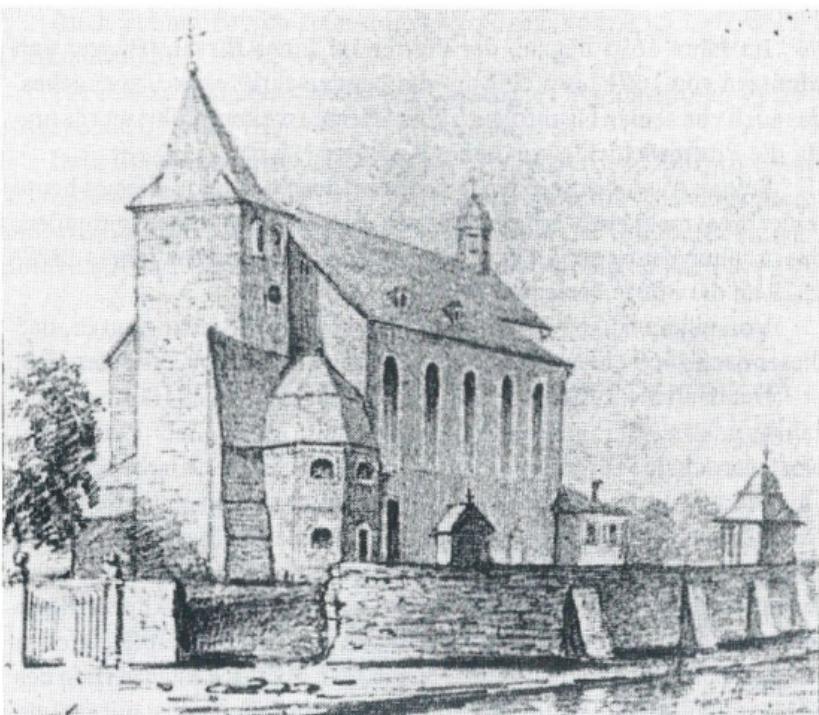
Von einem frühen Pfarrer mit Namen Petrus Servati sagt er, daß dieser nach 1469 einen Altar zur Verehrung der hl. Anna errichten ließ.

Der bauliche Zustand der Kirche muß in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sehr schlecht gewesen sein. Man ließ Pläne und Kostenanschläge anfertigen, die eine Restaurierung der Kirche betrafen. Ob sie zur Durchführung gelangten, entzieht sich unserer Kenntnis. Beim Antritt der Pfarrstelle im Jahre 1691 konstatiert Pfarrer Birven den Zustand seiner Kirche wie folgt: "Sie ist in einem bedauernswerten Zustand, sie ist die schlechteste der ganzen Gegend. Das Allerheiligste bewahrte man in einer Fensternische auf, die Kirchenbänke gleichen Kuhkrippen." Im gleichen Jahre begann man mit der Restaurierung des Kirchenraumes, und nahm im darauffolgenden Jahr die Instandsetzung des großen Chores in Angriff.

Im Jahre 1780 entschloß man sich, die alte Kirche niederzulegen und errichtete bald darauf das heutige Gotteshaus.

Der Lütticher Baumeister Jean Joulet wurde mit der Ausführung des Neubaues betraut, den er möglicherweise nach den Plänen des zu dieser Zeit häufig für das Aachener Kapitel beschäftigten Architekten Josef Moretti erbaute. Der Laienraum ist ein Saalbau von vier Jochen mit einer flachen Holztonnendecke. Die Pilaster sind mit ionischen Kapitellen versehen und ohne Gebälk. Das halb so breite Chor schließt

außen und innen halbkreisförmig ab. Es ist ebenfalls mit Pilastern versehen und schließt nach oben mit einer tonnenartigen Halbkuppel ab. Die Innenausstattung ist bis auf die neueren Seitenaltäre recht einheitlich. Den Hauptaltar, eine Arbeit aus den Jahren 1751/1752, fertigten der Lütticher Hubert Hyard und der Maastrichter Renier del Commune. Die Seitenaltäre, die Beichtstühle, der Orgelprospekt und der Emporeabschluß sind barocke Arbeiten vom Ende des 18. Jahrhunderts. Es sei hinzugefügt, daß die Inneneinrichtung durch königl. Erlaß vom 30.06.1953 unter Denkmalschutz gestellt wurde.



Montzen, die alte Pfarrkirche, die 1780-81 durch einen Neubau ersetzt wurde.

Zum Geläute der Kirche gehört heute noch die älteste Glocke unserer Gegend. Sie wurde im Jahre 1392 gegossen und teilte im letzten Kriege ihr Schicksal mit vielen anderen, die im Jahre 1942 auf den

Hamburger "Glockenfriedhof" überführt wurden. Es ist einem recht glücklichen Umstand zu verdanken, daß sie ohne Schaden den Weg in den Glockenturm zurückgefunden hat.

Auf dem Friedhof an der Kirche befinden sich heute noch eine Anzahl von Grabsteinen aus dem 16., 17., 18. und 19. Jahrhundert, die teilweise in die Begrenzungsmauern der Begräbnisstätte eingemauert wurden.

Montzen hat immer dem Bistum Lüttich zugehört und in demselben im "Ancien Régime" zum Landdekanat Maastricht im Erzdiakonat Hasbanien. Nach dem Anschluß an Frankreich im Jahre 1794 erfolgte eine Neueinteilung der kirchlichen Zugehörigkeit.

Montzen wurde dem Dekanat Aubel im Ourthe-Departement zugeschlagen. Am 29. Mai 1888 wurden die damals deutschsprachigen Pfarren des Bistums Lüttich zusammengeschlossen und zum Dekanat Montzen erhoben. Baelen, Bleyberg, Kelmis, Gemmenich, Henri-Chapelle, Hombourg, Membach, Montzen, Moresnet, Sippenaeken und Welkenraedt unterstanden von diesem Zeitpunkte an dem neuernannten Dechanten von Montzen.

Moresnet

Moresnet, zwischen Kelmis und Montzen einerseits und Gemmenich und der Lütticher Straße andererseits gelegen, wird im Dorfzentrum von der Göhl durchschnitten. Das Göhltal wird hier von einem 58 m hohen und 1100 m langen Viadukt der 1915-1917 erbauten Eisenbahnstrecke Aachen/West-Montzen-Visé überspannt.

Geschichte

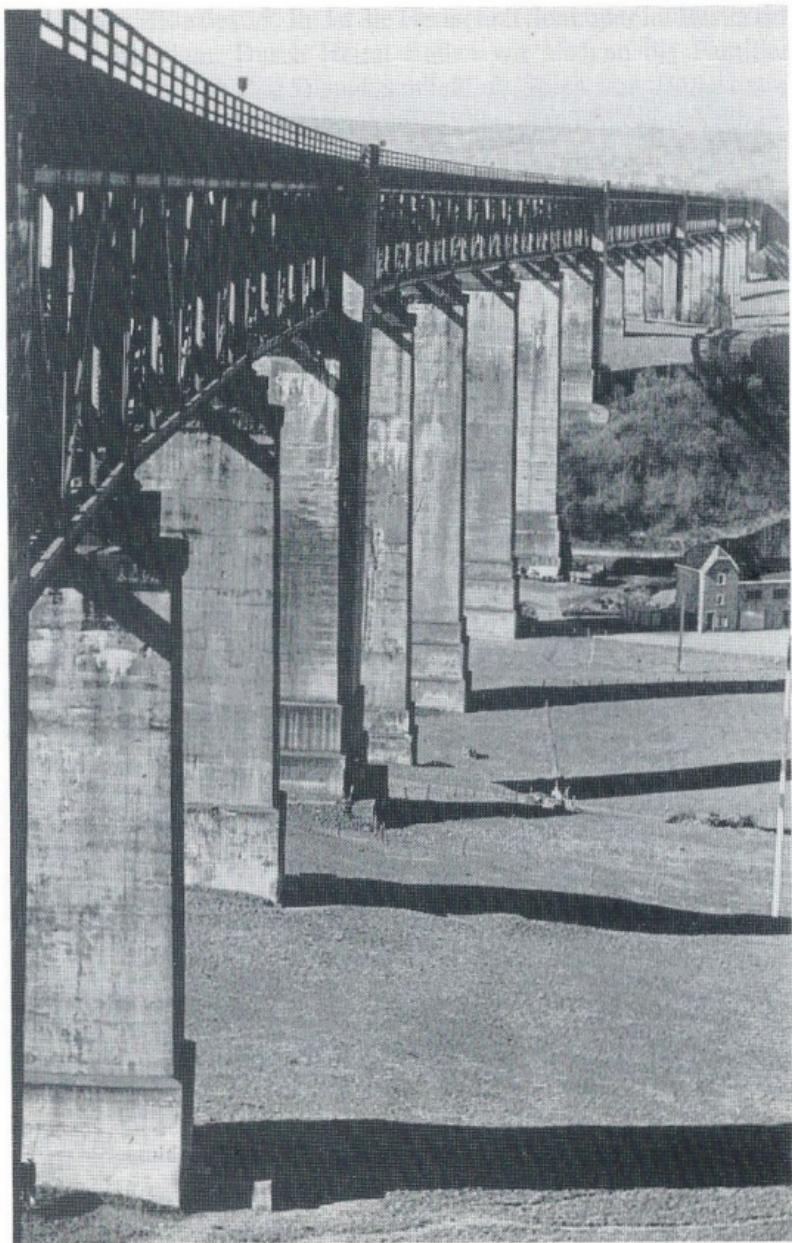
Ersterwähnung des im Tal der Göhl nur wenige Kilometer unterhalb Kelmis gelegenen Ortes Moresnet findet sich in einer Urkunde Heinrichs III. vom 13. Februar 1041 unter der Form Morismahil. Später begegnen uns Formen wie Mormasnil (1172), Mormesnit (1202), Murmesnyt (1323), Morinesneyt (1327), Moresnyet (1497) und andere. Aus dem Vergleich mit Hauset oder Wezet (Visé) kann man schließen, daß Moresnet etymologisch als sumpfiges Gelände gedeutet werden kann. Moresnet war eine der vielen Herrschaften, die der spanische König Philipp IV. Mitte des 17. Jh. verkaufte. Gleichzeitig mit Gemmenich ging diese Herrschaft am 31. Dezember 1648 an den "Forstmeister" des Herzogtums Limburg, Alexander von Straet.

Die Franzosen vereinigten Moresnet am 8. Januar 1796 mit der Herrschaft Kelmis zur "mairie de Moresnet", die zum Kanton Aubel und zum Departement der Ourthe gehörte.

Durch den Aachener Grenzvertrag vom 26. Juni 1816 wurde diese Gemeinde dreigeteilt, wobei der westliche Teil den Niederlanden, der östliche Teil Preußen und das dazwischen liegende Gebiet der gemeinsamen Verwaltung beider Staaten unterstellt wurde. Unter dem Namen "Neutral-Moresnet" ist dieser Mittelteil in die Geschichte eingegangen.

Neben dem sehenswerten **alten Dorfkern** besitzt Moresnet einige alte Adelssitze und schöne Bauernhöfe, die Erwähnung verdienen. Die älteste Burg war gewiß die **Burg Schimper**, hoch über der Göhl auf einem Felsen gelegen. Von dieser ehemals stolzen Höhenburg ist nicht viel mehr als der Name geblieben.

Schimper war eine der ältesten Burgen des Göhltales. Sie bestand schon um die Mitte des 14. Jh.: Guys van Chimpier, Sohn des Heinrich, wird 1355 und 1369 genannt. 1356 begegnen uns der Ritter Arnold und der Knappe Giso von Schimper.



In Moresnet wird das Göhltal
vom längsten Eisenbahnviadukt Belgiens (1107 m) überspannt.
Er gehört zur 1915-17 erbauten Linie Aachen/West-Montzen-Tongern.



Zu Beginn unseres Jahrhunderts war die Burg Schimper
schon zur Ruine geworden.

Um die Mitte des 15. Jh. ist die Herrschaft Schimper im Besitz des Johann von Palant. Durch Heirat finden wir alsdann die Familien Withem, Ghoor (ab 1515) und schließlich Spies von Büllesheim. Letztere Familie besaß Schimper von 1578 bis 1810. 1822 wird Schimper verkauft. Die Burg mit mehreren Bauernhöfen und einer Mühle umfaßte ein Areal von 130 ha. Um 1840 war die Burg noch vollständig erhalten. Dann verfiel sie zunehmend, weil die verschiedenen sich folgenden Besitzer (Gaston de Thiriart de Mützhagen, de Harlez, Sauvage) nichts für den Erhalt des alten Bauwerks taten. 1913 stürzte das Dach ein, 1938 der Turm. 1955 wurde die Ruine abgetragen. Ein von Gestüpp überwucherter Platz und einige wenige Mauerreste zeigen heute noch, wo sich einst die stolze Burg erhob. Ein kgl. Erlaß vom 28. August 1968 autorisierte die Gemeinde Moresnet, das Wappen der Fam. Spies von Büllesheim zu führen, wozu Freiherr Franz Spies von Büllesheim seine Einwilligung gegeben hatte.

Von einer weiteren Burg-bzw. Schloßanlage ist gleichfalls nur noch eine Ruine geblieben. Es handelt sich um **Alensberg**, am Ortsausgang von Moresnet, an der Straßengabelung Montzen-Bleyberg gelegen.

Das Schloß Alensberg wurde am 10. September 1944 bei der Sprengung des in unmittelbarer Nähe vorbeiführenden Eisenbahnviadukts so stark in Mitleidenschaft gezogen, daß sich der damalige Besitzer 1946 entschloß, den Bau bis auf den heute noch stehenden Turm abzureißen. Dieser Turm erhielt damals statt des beschädigten Zeltdaches eine flache Dachabdeckung, die aber inzwischen eingestürzt ist, sodaß der Bau vollständig ungeschützt den Witterungseinflüssen ausgesetzt ist.

Als Wohnturm mit Wassergräben geht Alensberg vermutlich auf die Mitte des 15. Jh. zurück. Eine Familie dieses Namens wird jedoch schon im 14. Jh. genannt.

Vom frühen 16. bis um die Mitte des 17. Jh. war Alensberg im Besitz der Familie von Dobbelstein. Alexander von Straet, Herr von Gemmenich, der Alensberg in der zweiten Hälfte des 17. Jh. besaß, ließ ein großes Wohnhaus an den mittelalterlichen Wohnturm anbauen und die Wassergräben zuschütten. Ein im Maastrichter Museum befindliches Bild zeigt uns das Aussehen von Alensberg i.J. 1680.

Über Michel-Henri von Walhorn Straet, Neffe des Alexander, fiel Alensberg 1746 an Pierre Godefroid Ignace de Lasaulx. Ein großes Grabmal der Familie von Lasaulx auf dem alten Friedhof an der Kirche

wurde zum Kriegerdenkmal umgebaut. Der Neffe des P.G. Ignace de Lausaulx, Pierre-Olivier-Albert de Lasaulx, erbte den Besitz i.J. 1767. Er war der Vater des nachmaligen ersten Bürgermeisters von Neutral-Moresnet, Arnold von Lasaulx, der am 23. Jan. 1774 auf Schloß Alensberg geboren war. Arnold von Lasaulx verkaufte das Schloß i.J. 1823 an den Aachener Industriellen Karl-James Cockerill, dessen Tochter Karl Suermondt heiratete. Bis 1923 blieb Alensberg im Besitz der Familie Suermondt, wobei gegen Ende des vorigen Jahrhunderts größere bauliche Veränderungen vorgenommen wurden. Beim Verkauf von Alensberg i.J. 1923 wurde der Besitz zerstückelt. Das Schloß erstand der Notar Gustav Ernst-Petry, über dessen Nachkommen es an den Vervierer Richter Robert Thiéron kam, der 1946 den schwer beschädigten Wohntrakt abbrechen ließ.

Versteckt in der Göhlniederung liegt **Schloß Bempt**, ein reizendes Landschloß, das seinen Namen dem Umstand verdankt, daß es in einer feuchten Wiese (Bempt, Bennelt) erbaut wurde. Es ist ein dreiflügeliger Bruchsteinbau, bei dem die beiden Seitenflügel nur wenig vorstehen. In den Winkeln rechteckige Türme mit barocken Hauben. Das Hauptgebäude ist fünfachsig, die Fensterstürze im Stil Louis XIII.

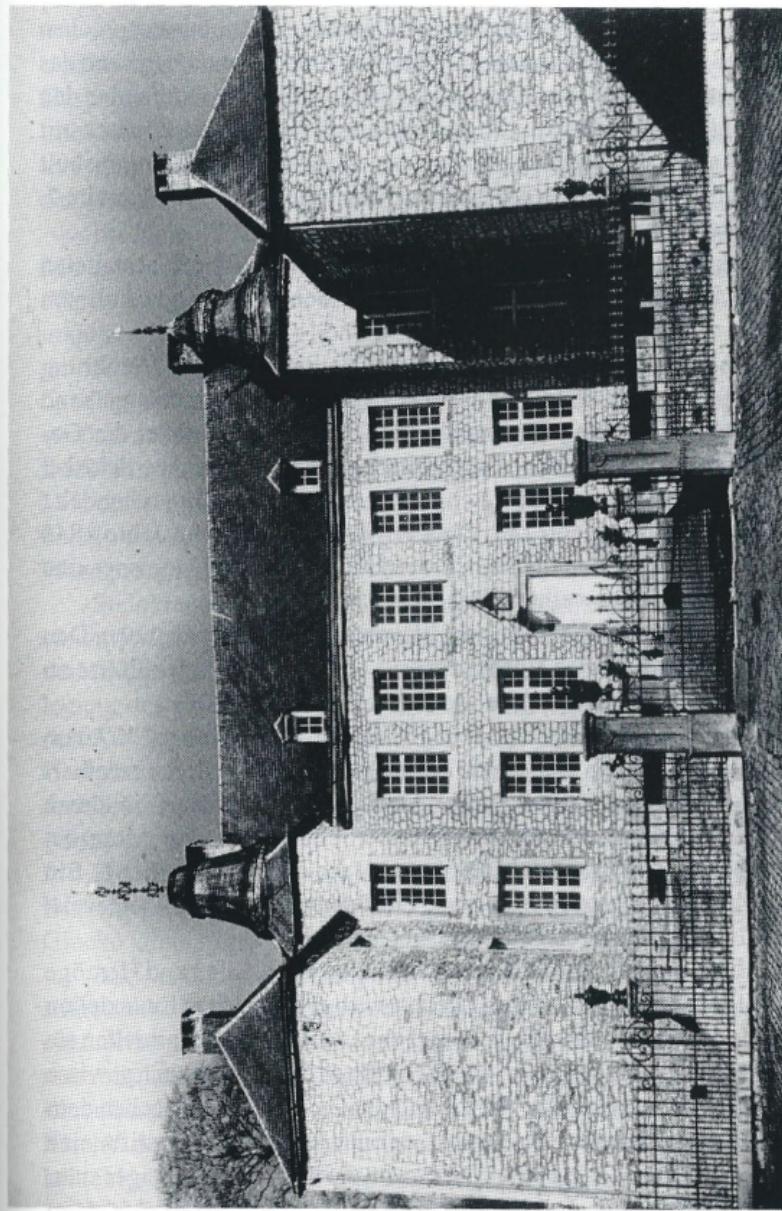
Bempt war Ende des 16. oder Anfang des 17. Jh. im Besitz des Michel Heyndael genannt "van den Bennelt". Die Heyndael sind bis 1664 dort nachweisbar.

1715 ist das Haus im Besitz des Nicolas de Hodiamont; später kam es durch Erbschaft an die Familie de Résimont, deren Nachfahren es noch heute besitzen.

Die **Eulenburg**, nach ihrem Erbauer auch **Schloß David** genannt, ist ein historisierender Bau im Stil einer mittelalterlichen Burg, errichtet in den Jahren 1874-1879.

Kirche und Pfarre

In einem Güterverzeichnis des Aachener Marienstifts, dessen Entstehungszeit in das Ende des 12. Jahrhunderts gelegt wird, heißt es unter anderem, in Gemmenich befindet sich eine Kapelle und zwei weitere, die man zur Bequemlichkeit der Einwohner errichtet habe. Zum ausgedehnten Königshof (Fiscus) Gemmenich, der bereits in der Nonenschenkung des Jahres 888 erwähnt wird, gehörten wohl zu dieser Zeit Montzen, Moresnet und natürlich Gemmenich selbst. An welchem Standort sich die beiden oben erwähnten zusätzlichen Kapellen befunden



Moresnet. Schloß Bempt, ein symmetrischer Bruchkalksteinbau aus dem 17. Jh., dessen Vorderfront im 18. Jh. durch die großen Fenster mit trapezförmigem Keilstein ihr heutiges Aussehen erhielt.

haben, stützt sich bis heute nur auf Vermutungen. Die Ansichten darüber, welche dieser Kirchen oder Kapellen die Ur- und Mutterkirche gewesen ist, sind recht uneinheitlich. Neuere Erkenntnisse sprechen dafür, daß sie sich in Moresnet befunden hat. Ihre zentrale Lage und das Patrozinium des heiligen Remigius, eines Reimser Bischofs, der den Frankenkönig Chlodwig tauftete und im Jahre 533 verstarb, könnten mit ein Beweis für die eben erwähnte Vermutung sein. Der Remigiuskult verbreitete sich unter dem Einfluß des fränkischen Adels zunächst im 7. Jahrhundert.

Nachdem Papst Leo IX. die Gebeine des in Reims bestatteten Heiligen im Jahre 1050 heben ließ, belebte sich der Remigiuskult von neuem.

Ob nun die Hebung der Gebeine des Heiligen oder die Verehrung in fränkischer Zeit für die Wahl des Patroziniums ausschlaggebend waren, hüllt sich mangels urkundlicher Beweise im Dunkel der Geschichte. Es kann aber mit einiger Sicherheit angenommen werden, daß es sich um Gründungen fränkischer Herrscher auf Reichsgut handelt.

Der Historiker Henri Del Vaux erwähnt in seinem im Jahre 1841 erschienenen "Dictionnaire de la Province de Liège" für Moresnet eine dem hl. Remigius geweihte Kirche aus dem Jahre 1214.

Leider finden sich für diesen Hinweis keine Quellenangaben. Den ältesten Hinweis für das Vorhandensein einer selbständigen Pfarre zu Moresnet liefert eine Urkunde aus dem Jahre 1327.

Hierin überträgt Papst Johannes XXII. am 4. Dezember 1327 dem Adulphus de Ripa ein Kanonikat an der Kirche zum heiligen Adalbert zu Aachen, Diözese Lüttich, unter Anwartschaft auf eine Pfründe an derselben, unbeschadet des Besitzes der Pfarrkirche von Moresnet (parrochialis ecclesia de Morinesneyt dicte Leodien. dioc). Ein Verzeichnis der Pfarren der Diözese Lüttich aus dem Jahre 1497 weist ebenfalls eine Pfarrkirche zu Moresnet aus.

Mit den verschiedenen Schenkungsakten der Könige und Herzöge waren allgemein auch kirchliche Rechte verbunden. Neben finanziellen und materiellen Zuwendungen im hier behandelten Raume erhielten sie das Besetzungsrecht der Pfarrstellen. Sie übernahmen aber auch gewisse Pflichten zum Unterhalt der Kirche und der Geistlichen. Zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert fand durch den Propst des Marienstifts eine Zuweisung dieser Rechte und Pflichten an die übrigen Amtsträger statt. Moresnet wurde dem Dekan, Gemmenich dem Scholaster, Montzen dem Kapitel und Vaals dem Propst selbst zugewiesen. Ein Visi-

tationsprotokoll vom 6. August 1624 sagt, Moresnet sei ein "Vicaria perpetua", d.h. ein Pfarrvikariat.

Moresnet hat bis zum heutigen Tage dem Bistum Lüttich zugehört und innerhalb desselben dem Landdekanat Maastricht im Erzdiakonat Hasbanien. Das Aachener Stiftskapitel hat bis zur französischen Revolution die Schutzherrschaft über die Moresneter Kirche wahrgenommen und dem Lütticher Bischof die Ernennung des jeweiligen Pfarrers vorgeschlagen.

Im Jahre 1858 wurde Kelmis gegen den Willen des Pfarrers von Moresnet aus dessen Zuständigkeitsbereich herausgelöst. Die Moresneter Pfarre verkleinerte sich damit um einen erheblichen Teil ihres ursprünglichen Sprengels.

Kelmis umfaßte damals in etwa den südlichsten Teil der jetzigen Orte Kelmis und Neu-Moresnet. Es erstreckte sich beiderseits der Landstraße Aachen-Lüttich und vom Hornbach, der Göhl und dem Tüljebach im Süden bis Bambusch und Roerbach im Norden. Ein sogenannter Leichenweg zwischen Krackauen und Bambusch in Richtung Moresnet belegt auch die Zugehörigkeit des Gebietes zum ursprünglichen Pfarrsprengel.

Steinkreuze aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert sowie eine mit einem Kelche geschmückte Grabplatte, die einst ein Priestergrab vor dem Hauptaltar deckte, fanden nach der im Jahre 1949 erfolgten Verlegung des Friedhofs eine gebührende Aufstellung an der Nordwand des Kirchenschiffes. Auch im Innern der Kirche finden sich noch Grabplatten mit völlig unleserlichen Inschriften, die vielleicht einmal den Gräbern der örtlichen Adelsfamilien von Schimper, Bempt und Alensberg gehörten.

Ein Geläute ist für das Jahr 1467, das Todesjahr des Herzogs von Brabant-Limburg, nachzuweisen. Die heute vor der Kirche aufgestellte Glocke könnte ihrem Alter nach aus dieser Zeit stammen.

Bau- und kunstgeschichtlich ist die heutige Kirche wegen ihrer stilistisch über Jahrhunderte durchgeführten Veränderungen nur schwer einzuordnen. Sie ist eine dreischiffige Anlage, deren Mittelteil Ansätze romanischen Ursprungs zeigt. Die Seitenschiffe wurden später angefügt. Einen Neubau errichtete man im Jahre 1645. Es ist anzunehmen, daß die Kirche durch die Kriegsereignisse des 17. Jahrhunderts stark in Mitleidenschaft gezogen war und der 1645 begonnene Bau erst nach 1653 fertiggestellt wurde. In der Mitte des 19. Jahrhunderts sah sich die Gemeinde veranlaßt, den ruinösen Kirchturm niederzulegen. Dabei

rückte man den Standort des neuen Turmes um einige Meter nach Westen und fügte in den so gewonnenen Raum ein weiteres Joch hinzu. Im Jahre 1909 erfuhr der Bau eine weitere Veränderung. Nach den Plänen des Architekten Philippart aus Herve erhöhte man die Seitenwände des Mittelraumes unter Beibehaltung der nach 1673 angefügten Seitenschiffe und des Chores, versah sie mit runden Obergadenfestern und schloß sie mit einem Tonnengewölbe ab. (Die Präsenz eines Steines mit der Anrufung "Sancte Remigi OPN" und der Jahreszahl 1673 läßt zumindest die Annahme zu, daß das nördliche Seitenschiff nach dieser Jahresangabe fertiggestellt wurde.)

Die Innenausstattung bietet sich dem Betrachter als dem 18. Jahrhundert zugehörig dar. Haupt- und Seitenaltäre, die Beichtstühle, die Verkleidung der Empore und die Orgel selbst sind nach den letzten Umbauten in Wiederverwendung beibehalten worden.

Moresnet-Kapelle

Der weit über unsere Landesgrenzen hinaus bekannte Marienwallfahrtsort Moresnet-Kapelle entwickelte sich aus dem Weiler Sier, wo die Familie Lambert Frank im 18. Jh. ein bäuerliches Anwesen besaß. Ein Sohn dieser Familie, Arnold, litt unter epileptischen Anfällen; der Knabe, der eine kleine, ihm geschenkte Marienstatue besonders verehrte, wurde auf wundersame Weise von seinem Leiden geheilt. Das kleine Marienbild, das der junge Arnold Frank an einer Eiche befestigt hatte, wurde bald von immer mehr Verehrern aufgesucht, vor allem in den Jahren 1771 und 1797, als verheerende Viehseuchen das Moresneter Land heimsuchten.

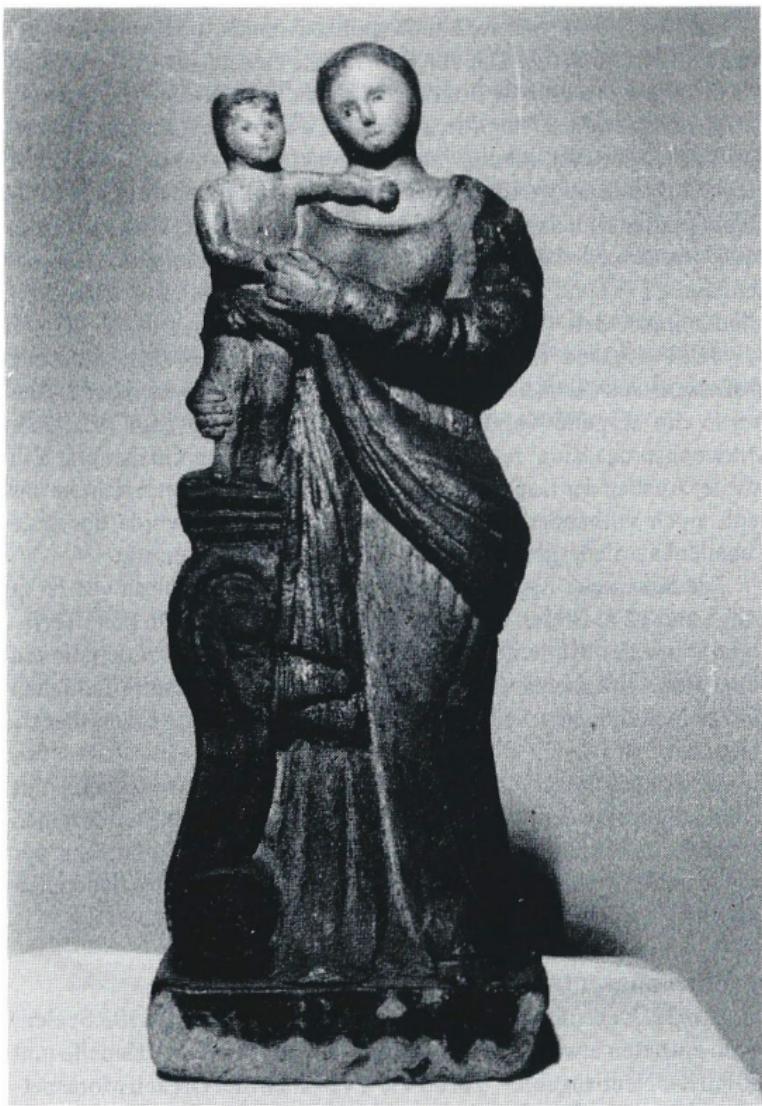
1823 entstand eine erste kleine Kapelle. 1829 kam die erste Prozession aus Aachen/St. Jakob nach Moresnet. Zwei Jahre später wurde die Kapelle vergrößert. Ab 1863 kam die sog. Aachener Mittwochsprozession regelmäßig zum Moresneter Gnadenort. Ein zweiter Ausbau der Kapelle wurde 1875 notwendig. Man errichtete das heute noch vorhandene Oktogon; vier Jahre später wurde der erste Kapellenbau niedergeissen und durch einen Neubau ersetzt.

Die Moresneter Kapelle ist ein einschiffiger Bruchsteinbau von 35 m Länge und 12 m Breite. Das Gnadenbild, eine etwa 24 cm hohe Terrakotta-Statue der Muttergottes mit dem Jesuskind, steht auf dem linken Seitenaltar, wird aber einen neuen Ehrenplatz in der im Bau befindlichen Seitenkapelle erhalten. Seit 1876 wird der Gnadenort durch Franziskaner-Patres betreut.

Besondere Beachtung verdient auch die Kreuzweganlage, mit deren Bau kurz vor der Jahrhundertwende begonnen wurde. Die einzelnen Stationen, die schmiedeeisernen Gitter, die üppige Bepflanzung der ganzen Anlage erregen immer wieder die Bewunderung der vielen Tausend Pilger, die Moresnet alljährlich besuchen.

Bevölkerungsentwicklung

Am 31. Dezember 1990 zählte die Pfarre Moresnet 1.703 Seelen, davon entfielen etwa 600 auf das Dorf, 900 auf Moresnet-Kapelle und 200 auf das Neubaugebiet "Val de Vie". Vor allem der Ortsteil Moresnet-Kapelle hat seit den sechziger Jahren nach Rodung ortsnahen Gemeindewaldes neues Bauland gewonnen und dadurch einen kräftigen Aufschwung genommen. Die erste Nachkriegszählung hatte für Moresnet eine Einwohnerzahl von 1.300 ergeben. Vor der 1977 erfolgten Gemeindereform hatte Moresnet 1.431 Einwohner.



**Im Wallfahrtsort Moresnet-Kapelle ist diese schlichte Terrakotta-Statue
der Madonna mit Kind seit 1749 Zentrum der Marienverehrung.**

Gemmenich

Das Straßendorf Gemmenich, im Tal der Soue, stößt im Norden bis an die niederländische Grenze bei Vaals vor, grenzt im Osten an Kelmiser Gemeindegebiet, im Süden an Moresnet und Montzen, im Westen an Homburg und Sippenaeken. Der Ortskern liegt im Schnittpunkt der Straßen Sippenaeken-Moresnet und Bleyberg-Vaals.

Gemmenich hat eine Fläche von 1157 ha und liegt (an der Kirche) auf 215 m über dem Meeresspiegel.

Geschichte

Die Ersterwähnung findet sich in einer Urkunde Arnulfs von Kärnten, der am 13. Juni 888 dem Aachener Marienstift die von Lothar II. vorgenommene Schenkung des Neunten von 43 Königshöfen (Villen) bestätigt. Unter diesen Villen befindet sich auch Gemmenich unter der Schreibform Giminis. Die Urkunde ist in einer Abschrift aus dem Ende des 12. Jh. erhalten. Die Ortsnamenforschung glaubt als ursprüngliche römisch-keltische Form "Geminacum" annehmen zu dürfen. Es entwickelte sich eine niederdeutsch-flämische Form "Geminich" sowie eine hochdeutsche "Gemmenich" mit einer abkürzenden Wendung "Gimnich".

Die Schreibweise des Namens Gemmenich hat im Laufe der Jahrhunderte erheblich geschwankt.

Der Königshof Gemmenich erstreckte sich über ein viel größeres Gebiet als das der heutigen Ortschaft gleichen Namens, umfaßte er doch den gesamten Bereich von Gemmenich, Montzen, Moresnet, Kelmis und Neu-Moresnet.

Im Jahre 1042 kam der Königshof an das Aachener Marienstift, das damit auch das Ernennungsrecht der Geistlichen in Gemmenich erhielt. Als Zehntherr mußte das Marienstift gewisse Lasten auf sich nehmen, so für den baulichen Unterhalt der Kirche sorgen, die Zehntglocke stellen sowie für die Haltung von Stier, Bock und Eber für die Dorfgemeinschaft aufkommen.

Auch das Aachener Adalbertstift besaß seit 1041 Einkünfte in Gemmenich.

Gemmenich gehörte im Herzogtum Limburg ursprünglich zur Bank Völkerich. Hier befand sich der Sitz der Schöffengesellschaft, die zu den

sieben alten Gerichtsbanken des Herzogtums gehörte. Seit dem 14. Jh. spätestens bildete die Bank Völkerich mit der angrenzenden Bank Sinnich einen gemeinsamen Gerichtsbezirk. Im 15. Jh. ging dieses Gebiet in die 1447 errichtete Bank Montzen auf.



Gammenich. Dieses spätgotische Kreuz auf der Flur "Schrubbel" wurde leider 1990 entwendet.

Am 27. Oktober 1648 erwarb der aus einer alteingesessenen Familie stammende Alexander Straet, Grundherr von Alensberg (Moresnet), die Herrschaft Gammenich vom spanischen König. Damit ging auch die Hochgerichtsbarkeit auf den neuen Herrn über und Gammenich erhielt ein eigenes Schöffengericht; als Richtplätze sind uns das "Gammenicher Loch", die Flur "Hamiot" und Alensberg (Moresnet) bekannt.

Der letzte Inhaber der Herrschaft war Piere Ignace de Lasaulx, der sie 1767 von seinem Onkel Pierre Godefroid Ignace de Lasaulx übernahm.

Die Franzosen verwandelten Gemmenich in eine "mairie", die zur Unterpräfektur Malmedy im Departement Ourthe gehörte.

Kirche und Pfarre

Kirchlich hat Gemmenich immer zur Diözese Lüttich und, in der vorfranzösischen Zeit, zum Konzil bzw. Dekanat Maastricht gehört. In einem Güterverzeichnis des Aachener Marienstifts aus dem Ende des 12. Jh. wird eine Kapelle in "Geminiaco" erwähnt. Diese Kapelle besaß den Zehnten des gesamten Hofes (der sich wohl mit dem Pfarrsprengel deckte) sowie den Zehnten und den Neunten vom sog. Herren- oder Salland. Neben diesem Gotteshaus bestanden jedoch auf dem Gebiet des Hofes Geminiacum zwei weitere Kapellen, die "zur Bequemlichkeit der Bewohner" errichtet worden waren. Bei den drei Gotteshäusern dürfte es sich um Moresnet, Montzen und Gemmenich handeln und vieles spricht dafür, daß die Mutterkirche in St. Remigius in Moresnet zu sehen ist.

Die dem hl. Hubertus geweihte Kirche von Gemmenich ist spätestens 1380 als Pfarrkirche nachweisbar.

Zu Beginn des 17. Jh. war das Chor der Gemmenicher Kirche, wie Pfarrer Henricus Aubel dem Marienstift darlegt, in einem ruinösen Zustand.

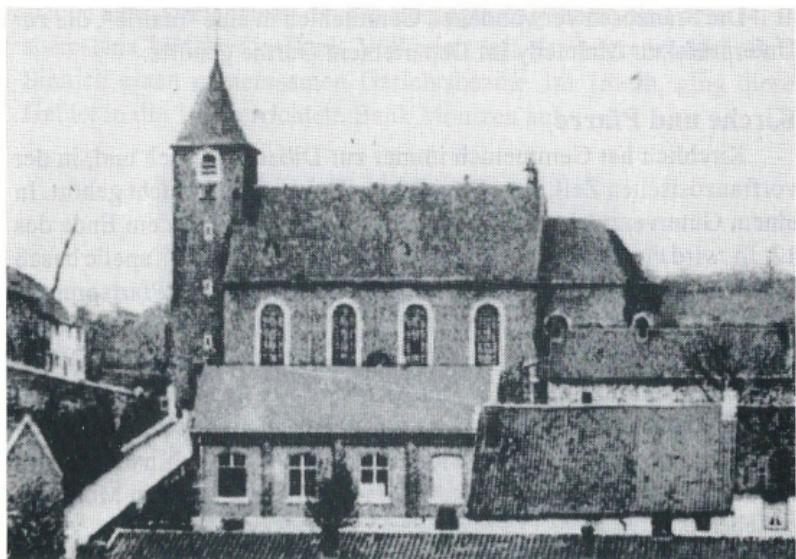
Aus den Kapitelsprotokollen des Aachener Stifts aus dem Jahre 1626 ersehen wir, daß das Chor der Gemmenicher Kirche kurz zuvor komplett abgebrochen und neu aufgebaut werden mußte.

1656 heißt es in einem Visitationsprotokoll, das Chor sei "neu und schön".

Der Bevölkerungszuwachs im 18. Jh. ließ den Wunsch reifen, ein neues und größeres Gotteshaus zu bauen.

Nach einer Ortsbesichtigung in Gemmenich sagte der Aachener Architekt Jos. Moretti über die alte Kirche, Mauern und Turm seien baufällig und sie sehe aus der Nähe nicht wie eine Kirche aus. Moretti entwarf die Pläne für einen Neubau im Stil der Zeit. Der einschiffige Bau, der 1775 errichtet wurde, hat Tonnengewölbe mit vier Jochen. Der vorgebaute Westturm trägt einen stumpfen Helm. Die Kirche wurde 1906 nach Plänen des Herve Architekten Philipart um ein Querschiff im neugotischen Stil erweitert, das Chor bei dieser Gelegenheit im selben Stil neu errichtet.

Die Kirche besitzt einen sehenswerten Schnitzaltar aus dem Ende des 15. Jh. Auf dem Friedhof alte Grabkreuze aus dem 17. und 18. Jh.



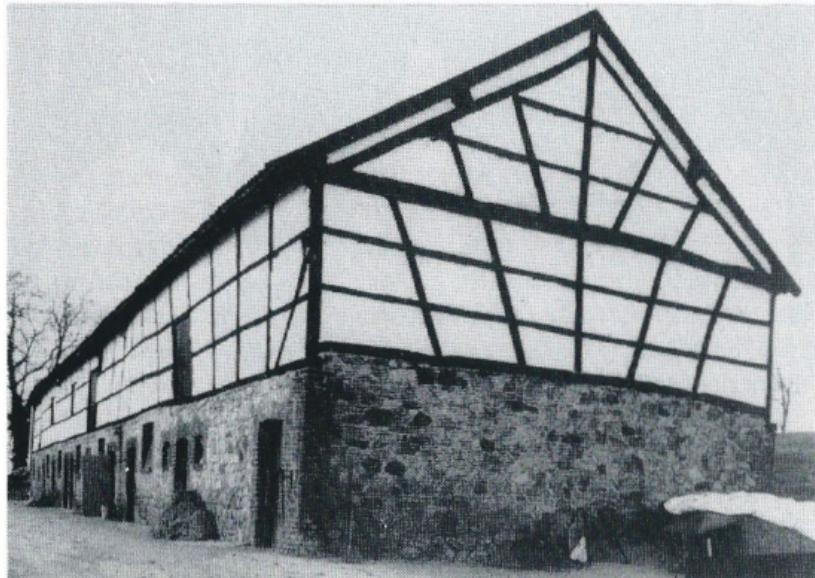
Gammenich, St. Hubertus-Pfarrkirche. Sie wurde erbaut im Jahre 1774 nach Plänen des Architekten Joseph Moretti.



Die Kirche wurde im Jahre 1906 durch den Bau eines Querschiffes im neugotischen Stil erweitert.

Sehenswürdigkeiten

Neben den Naturschönheiten bietet die halbrund von Wald umgebene Ortschaft vor allem in den Weilern Völkerich und Terstraeten sowie in den Randlagen noch manches guterhaltene Bauwerk aus dem ausgehenden 16., vor allem aber dem 17. und 18. Jh.



Gemenich, Wirtschaftsgebäude des Hofes Tersassen

Bevölkerungsentwicklung

1445 zählte man in Gemenich schon 70 Feuerstätten. 1709 wird die Zahl der Einwohner mit 644 angegeben. Sie stieg kontinuierlich an: 1170 (1840), 1950 (1890), 2.537 i.J. 1938.

Der Krieg brachte einen leichten Rückgang auf 2.442 i.J. 1947. In den folgenden Jahrzehnten kam es zu keinen merklichen Schwankungen: von 2.485 i.J. 1961 stieg die Zahl nur unwesentlich auf 2.559 i.J. 1976. Am 31.12.1989 lag die Einwohnerzahl bei 2.577 Personen.

Gemenich bietet nur wenig Arbeitsmöglichkeiten, so daß der Großteil der arbeitenden Bevölkerung auswärts Arbeit suchen muß.

Waren es früher die Kohlengruben des Herveler Landes, die vielen Arbeit boten, so sind es heute die nahen Industrien in Aachen und Eupen.

Die Landwirtschaft bleibt prägend in den Weilern und Außenbezirken Völkerich, Terstraeten... Der Fremdenverkehr hat trotz eines großen Feriendorfes kaum wirtschaftliche Bedeutung.



Im Norden stößt Gemmenich bis an das Dreiländereck, die höchste Erhebung der Niederlande (322,5 m), vor.

(Foto Hub. Beckers)

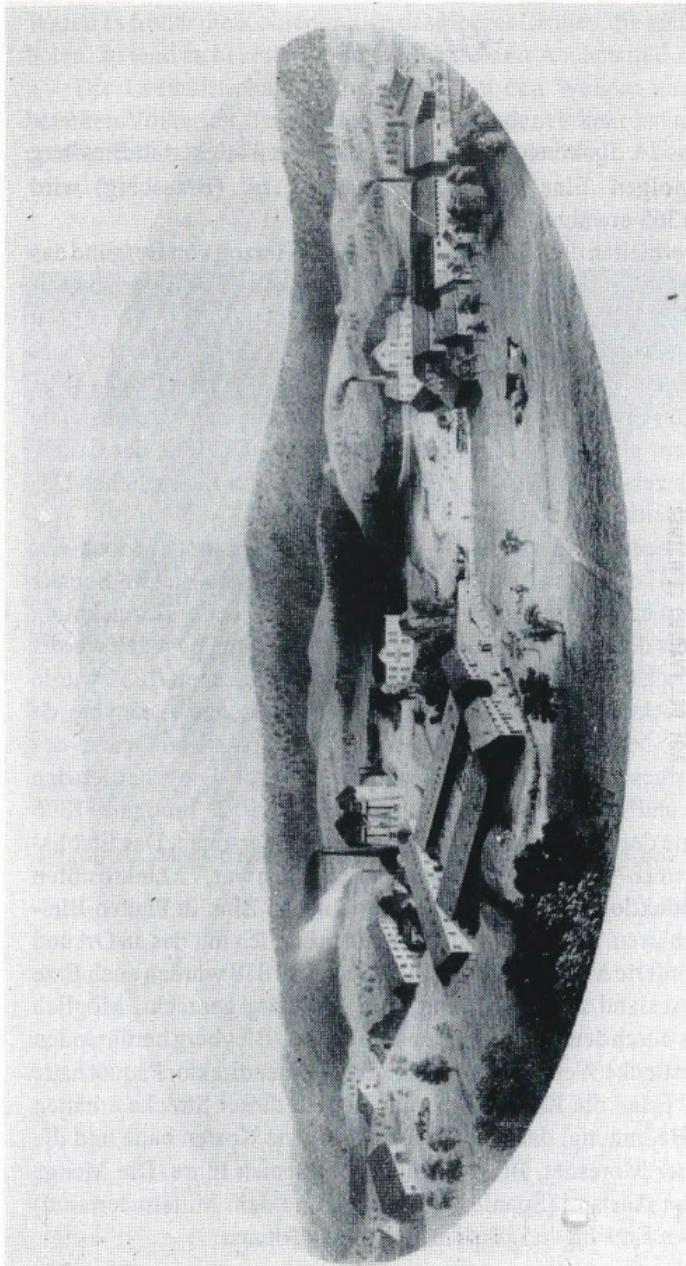
Bleyberg

Bis ins 14. Jh. können wir die bergbauliche Tätigkeit in Bleyberg zurückverfolgen. Eine Grube am "Bradersberg" (Braesberg) wird erstmals 1365 erwähnt.

1437 erhielten drei Aachener Bürger vom Herzog von Burgund das Recht, die Grube "Blaesberch" für eine Dauer von 15 Jahren zu betreiben und Blei, Zink und Kupfer zu fördern.

Eine ununterbrochene Erzförderung ist in Bleyberg für die nächsten Jahrhunderte nicht nachzuweisen. Nicht nur die Wasserhaltung erwies sich als sehr schwierig, auch die politischen und militärischen Umstände führten mehr als einmal zur vorübergehenden Schließung der Grube, die mal konzessionsweise von Pächtern, mal von der herzoglichen Domänenverwaltung betrieben wurde.

Einen bedeutenden Aufschwung nahm der Erzabbau jedoch erst nach der 1841 erfolgten Gründung der Kommanditgesellschaft "Société du Bleyberg en Belgique", die 1846 in eine AG unter der Bezeichnung "Compagnie des Mines et Fonderies du Bleyberg" umgewandelt wurde. Damals beschäftigte die Gesellschaft schon 190 Personen. 1852 wurde eine neue Aktiengesellschaft gegründet, die "Société Anonyme de Bleyberg-ès-Montzen", die 1882 mit der "Compagnie française des mines et usines d'Escombrera" verschmolzen wurde. Diese betrieb den Erzabbau und die Verhüttung bis zum Jahre 1912. Im Jahre 1896 beschäftigte der Bleyberg nicht weniger als 364 Personen. Das Etablissement, dem 1879 die Genehmigung erteilt worden war, 72 Zinkröstöfen und 96 Reduktionsöfen zu bauen, lieferte neben Zink in Platten Blei- und Silberbarren. Zur Verhüttung kam ursprünglich nur das an Ort und Stelle geförderte Material (Blei, Zink), doch ab 1878 wurden auch Erze aus dem Ausland zur Verhüttung nach Bleyberg gebracht. Möglich wurde dies durch den 1869 erfolgten Bau der den Bleyberg berührenden Eisenbahnstrecke Welkenraedt-dt. Grenze. Grubendirektor Paquot hatte durch kgl. Erlaß die Konzession zum Betrieb dieser Strecke erhalten unter der Bedingung, daß er dieselbe auf eigene Kosten baue und die Strecke über Moresnet, Bleyberg und Gemmenich führe. Die Menge der aus dem Ausland (Spanien, Australien und dem Mittelmeerraum) importierten Erze lag bei jährlich 18-20.000 Tonnen.



In Bleyberg wurde nachweislich seit 1365 Bergbau betrieben.
Unser Bild zeigt die ehemaligen Fabrik Anlagen der "Société de Bleyberg-ès-Montzen".
Am linken Bildrand erkennt man die alte Kirche.

1912 kam es zu einer Verschmelzung der französischen Gesellschaft Escombrera mit der "Société minière et métallurgique de Pennaroya", die die Arbeiten in Bleyberg i.J. 1922 einstellte. Die Gebäude sowie das Werksgelände wurden 1939 unter Ausschluß des Konzessionsrechtes an die Drahtfabrik "Manufacture de Treillis et de Toiles Métalliques" verkauft.

Schon 1934 waren zwei Fabrikschlote aus den Jahren 1840 bzw. 1860 mit resp. 39 und 43 m Höhe gesprengt worden.



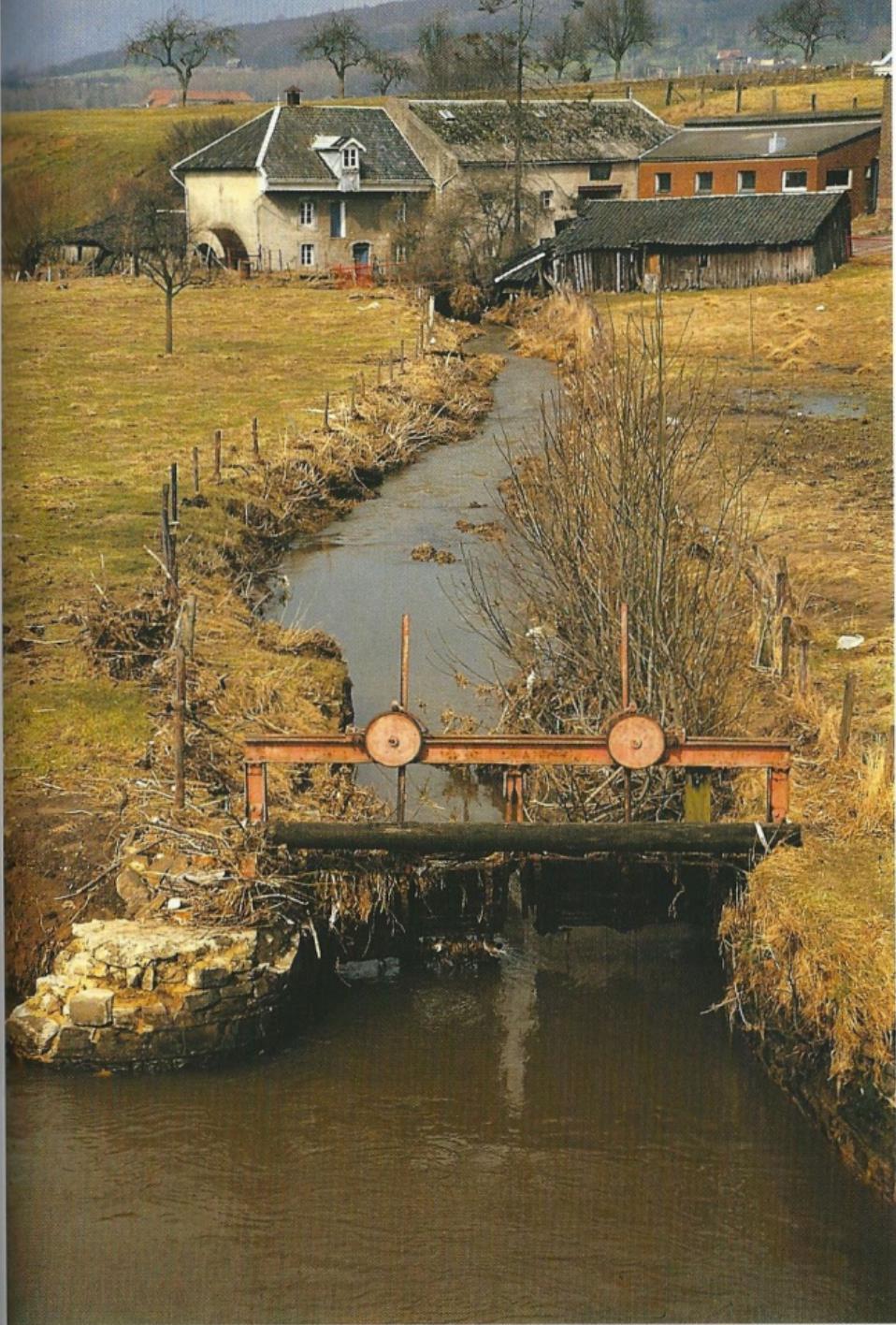
Bleyberg. Alte Schmelztiegel, die als Stützmauer auf dem brachliegenden Industriegelände dienen, erinnern an die Blütezeit des Erzbergbaus in Bleyberg.

An die einst rege industrielle Tätigkeit am Bleiberg erinnern heute noch alte Fotos, brachliegendes ehemaliges Fabrikgelände, Arbeiterwohnhäuser usw. Vor allem aber der Ortsname hält die Erinnerung an die Vergangenheit wach. Durch kgl. Erlaß vom 20. Sept. 1919 wurde der bis dahin "Bleyberg" genannte Ort zu "Plombières". Ein kgl. Erlaß vom 17.9.1975 überträgt diesen Namen nun auch auf die Gesamtgemeinde mit Sitz in Montzen.

Pfarre und Kirche

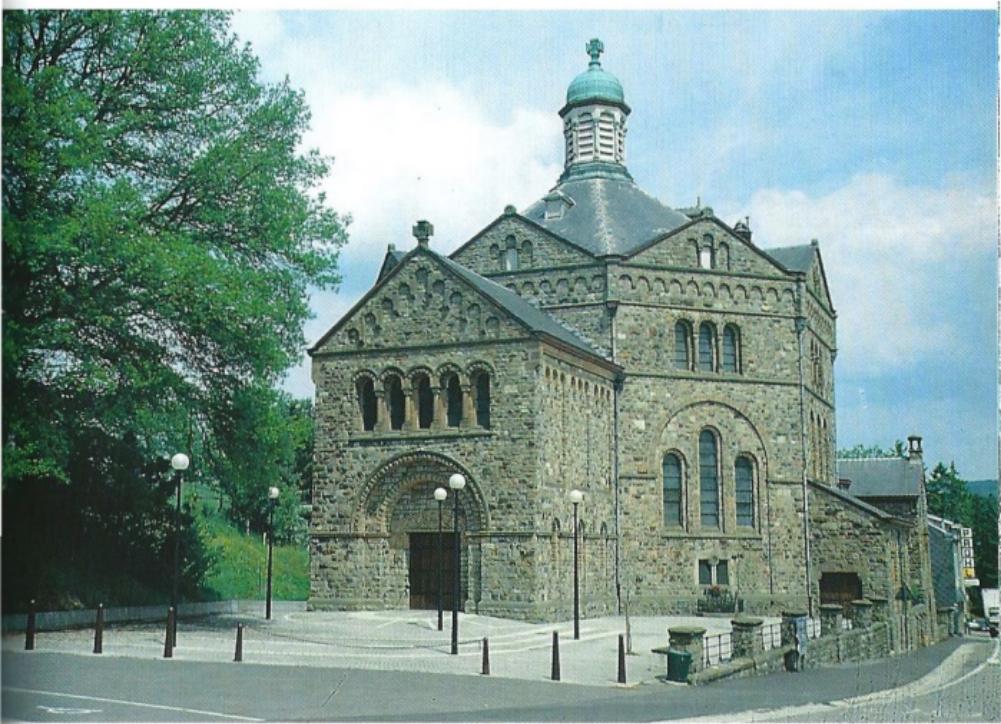
Der ehemalige Weiler Bleyberg verdankt im wesentlichen seine verhältnismäßig rasche Entwicklung dem ortsansässigen Bergbau, der den Bevölkerungszuwachs im 19. Jahrhundert maßgeblich beeinflußte. Sein Gebiet erstreckte sich auf Teile der ehemals selbständigen Gemeinden Montzen, Gemmenich und Homburg. Die einstige Pfarrzugehörigkeit unterlag damit zwangsläufig einer Dreiteilung. Diesem Umstande verdankte Bleyberg die spätere Pfarrerhebung. Eine Kapellengründung geht auf eine im Jahre 1862 ergriffenen Initiative des Bergwerksdirektors zurück, die er im Interesse seiner Bergleute, welche sich geweigert hatten, die Sonntagsschicht anzutreten, wenn sie nicht vorher ihrer christlichen "Sonntagspflicht" nachgekommen seien, unternommen hatte. Der Bischof von Lüttich ernannte daraufhin einen Seelsorger und statte ihn mit den für diesen Ort als notwendig erachteten seelsorgerischen Rechten aus. Demzufolge durfte er nur den Angehörigen der Bergwerksgesellschaft die Osterkommunion spenden, ihre Kinder taufen, sie auf die Erstkommunion vorbereiten und die Sterbesakramente verabreichen. Ausdrücklich war es ihm verboten, die Erstkommunionsfeier in seiner Kapelle zu halten, das Sakrament der Ehe zu spenden, Exequien für einen Verstorbenen zu zelebrieren sowie dessen Beerdigung vorzunehmen. Dies sollte den bisher zuständigen Pfarrern vorbehalten bleiben.

Neben der Kapelle, die im Erdgeschoß eines ursprünglich zur Erzwäsche errichteten Gebäudes eingerichtet wurde, befanden sich im Obergeschoß andere, sozialen Zwecken dienende Räume. Sie beherbergten ein Spital für verwundete und kranke Arbeitnehmer der Bergwerksgesellschaft. Durch den Anbau eines Chores und einer Sakristei sowie durch einen Dachreiter zur Aufnahme einer Glocke erhielt das Gebäude ein sakrales Aussehen. Nach einer neuerlichen Petition des Jahres 1864 an den Bischof von Lüttich, die den Wunsch nach einer Pfarrerhebung zum Inhalt hatte, forderte dieser zunächst eine Stellungnahme der bislang zuständigen Pfarrer von Montzen, Gemmenich und Homburg. Gemmenich und Homburg gaben ihre Zustimmung, während der Pfarrer von Montzen aus verschiedenen Gründen ablehnte. Man war hier der Meinung, die Kapelle sei nur zur Beschwichtigung der Arbeiter eingerichtet worden, die sich, wie bereits erwähnt, weigerten, ihre Schicht anzutreten, ohne einem sonntäglichen Gottesdienst beigewohnt zu haben.



Gemmenich.

Seit 1984 steht das Mühlenrad der alten Göhl-Mühle
am Ortsrand nach Sippenaeken still.



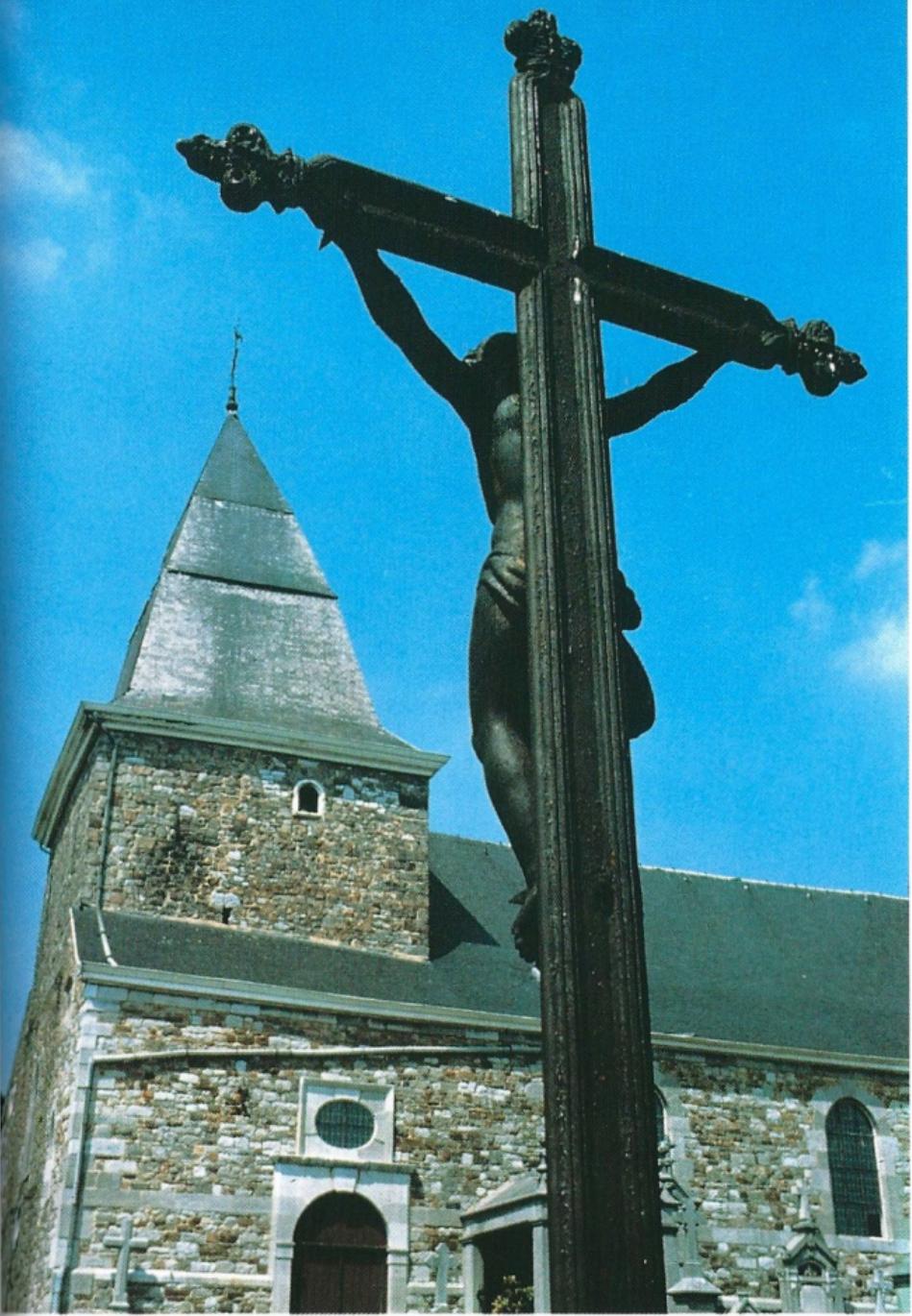
Bleyberg, Pfarrkirche Mariä-Himmelfahrt



Der amerikanische Ehrenfriedhof von Henri-Chapelle
liegt auf dem Gebiet von Homburg.



Ein 1970 noch gut erhaltenes Fresko im Jagdzimmer
auf Streversdorp in Montzen



Der wehrhafte Turm der St. Georg-Pfarrkirche von Henri-Chapelle
gehört dem 12.-13. Jh. an.



Schloß Beusdael in Sippenaeken ist eine der Perlen des Göhltales.



Remersdael, Obsinnich.

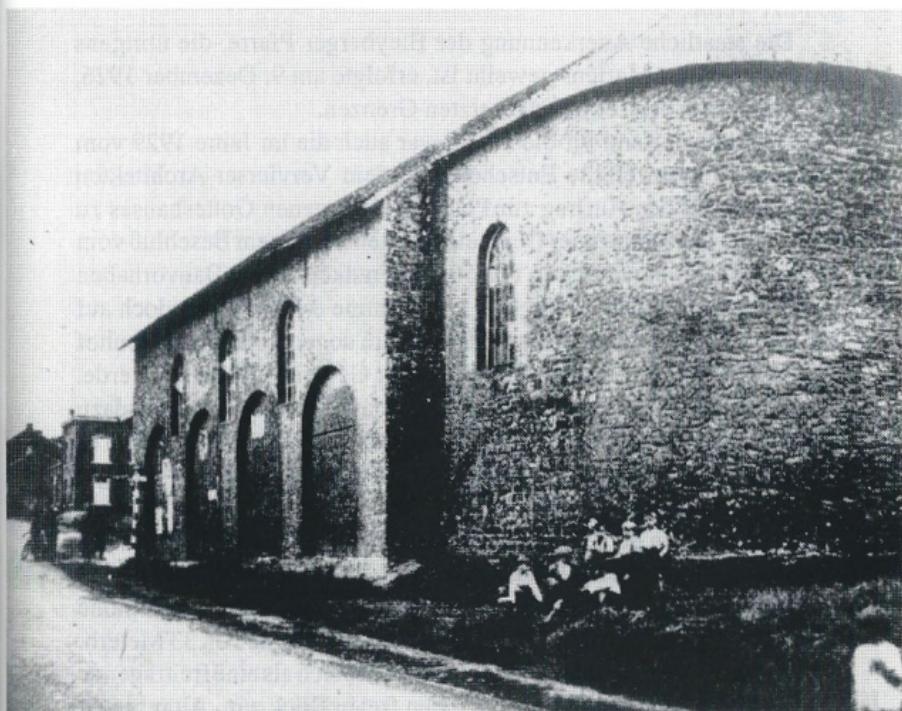
Der alte Adelssitz der Fam. von Eynatten bzw. von Fürstenberg
ist heute Ferienheim und Exerzitienhaus.



Teuven.

Das Schloßchen Draeck war Sitz der adeligen Familie gleichen Namens.

Bischöflicherseits wurde dem Antrag der Gesellschaft stattgegeben, da sich wegen der großen Entfernung die Alten, die Kranken und die Kinder nur unter besonderen Schwierigkeiten zu ihrer zuständigen Pfarre begeben konnten. Außerdem begründete der Bischof seine Entscheidung dadurch, daß die Bergleute sich in ständiger Lebensgefahr befänden, da sie das Erz aus tiefen Schächten fördern müßten. Aus diesem Grunde sei es besonders geboten, einen Priester zu ernennen, der im Notfall auch die Sterbesakramente verabreichen könne.



Bleyberg. Ein Fabrikgebäude diente von 1862 bis 1935 als Gotteshaus.
1934 legte man den Grundstein einer neuen Pfarrkirche.

Als gegen Ende des 19. Jahrhunderts die alte St. Jakobskirche zu Aachen den seelsorgerischen Anforderungen nicht mehr genügte,

entschloß man sich dort, ein neues, dem Bevölkerungszuwachs angemessenes Gotteshaus zu errichten und ließ die alte Kirche, die ihren Standort bei der heutigen Kreuzigungsgruppe hatte, niederlegen. Die Bleyberger Bergwerksgesellschaft erwarb aus dieser Kirche die aus dem 18. Jahrhundert stammende Orgel, einen Seitenaltar und außerdem fünf Statuen.

In einer Niederschrift an den belgischen Staat vom 6.3.1922 erklärte Direktor Paul Paquot, daß der bis jetzt genutzte Kapellenraum der Kirchenfabrik zu Bleyberg auf eine Dauer von 99 Jahren so lange für den symbolischen Franken vermietet bleibe, wie er als Kapelle genutzt werde.

Die staatliche Anerkennung der Bleyberger Pfarre, die übrigens der Himmelfahrt Mariens geweiht ist, erfolgte am 9. Dezember 1926, unter den im Jahre 1866 festgesetzten Grenzen.

Zukunftsweisend für die Pfarre war auch die im Jahre 1929 vom Kirchenfabrikrat gefällte Entscheidung, dem Vervierser Architekten Emile Burguet den Auftrag zur Planung eines neuen Gotteshauses zu übertragen. Der Montzener Gemeinderat stellte in einem Beschuß vom 13. Januar 1931 einen Betrag von 50.000 Franken für ein Bauvorhaben an der alten Stelle zur Verfügung. Die Summe erhöhe sich jedoch auf 200.000 Franken, wenn die neue Kirche am sogenannten Kalottenhof oder an einem anderen zentralen Orten der Gemeinde errichtet werde.

Im Jahre 1934 kaufte die Gesellschaft "Pennaroya" das dazu notwendige Grundstück mit einer Fläche von 1450 m² und überließ es schenkungsweise der Pfarrgemeinde. Die Grundsteinlegung erfolgte am 14. Oktober 1934 durch den Montzener Dechanten Ferbeck. Gut ein Jahre später nahm der Bischof von Lüttich die feierliche Konsekration des nun fertiggestellten Gotteshauses vor. Der uns heute überlieferte Rundbau hat einen Durchmesser von 22 Metern und eine Gesamthöhe bis zum Kreuz der auf dem Dache befindlichen Laterne von 33 Metern.

Im Innern zeigt die Bleyberger Pfarrkirche sich als eine freitragende Konstruktion, die von allen Seiten einen freien Blick zum Altar bietet.

An die große Rotunde schmiegen sich außen Chor und Kapellen an. Die auf acht Säulen in den Ecken des Oktogons ruhende, in Stahl ausgeführte Dachkonstruktion, deckt einen 440 m² großen Laienraum.

Bevölkerung

Die Zugehörigkeit zu drei verschiedenen Gemeinden - Montzen, Gemmenich und Homburg - hat es den Bleybergern immer schwer gemacht, sich mit ihrem Dorf zu identifizieren. Z. Zt. liegt die Bevölkerungszahl bei etwa 1.400. Eine starke, durch die Nähe Aachens bedingte Fluktuation, macht exakte Zahlenangaben fast unmöglich.

Homburg

Auf der Wasserscheide Gölpe- und Göhltafel südlich Sippenaeken und nordwestlich Montzen gelegen, weist sich Homburg als eine in der fränkischen Landnahmezeit entstandene Höhensiedlung aus. Das seltene Patrozinium des hl. Brixius, eines Bischofs von Tours (+ 444), läßt, nach W. Kaemmerer, die Annahme zu, daß der Ort bereits in der Merowingerzeit bestanden hat. Sein Bild zierte das Siegel der Homburger Schöffen aus dem Jahre 1683.

Urkundlich belegt ist Homburg im Jahre 1060 unter der Form "Humbore".

Mit einer Fläche von etwa 1670 ha und einer Einwohnerzahl von 1.387 ist Homburg relativ dünn besiedelt: 83 Einwohner pro qkm. Es ist einer der wenigen Orte, die in den vergangenen Jahrzehnten eine rückläufige Bevölkerungsentwicklung zu verzeichnen hatten. Im Jahre 1955 zählte man noch 1545 Einwohner, 1970 waren es 1.340. Der Tiefststand mit einer Zahl von 1277 Einwohnern war 1981 erreicht. Seitdem ist eine leichte Zunahme zu verzeichnen, so daß die Zahl sich am 31.12.1990 auf 1387 belief.

Das Gebiet Homburgs bleibt nach wie vor von der auf Milchwirtschaft spezialisierten Viehhaltung geprägt, wenn auch die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe, die im Jahre 1980 eine durchschnittliche Größe von 15 ha besaßen, im Rückgang begriffen ist. Einer Untersuchung des Verkehrsvereins Homburg (1981) zufolge dürfte die Zahl der selbständigen Landwirte auf dem Gebiet der früheren Gemeinde Homburg, die einen Teil der Pfarre Bleyberg umschloß, von damals 100 auf etwa 33 im Jahre 2000 zurückgehen, die durchschnittliche Betriebsgröße aber auf etwa 45 ha ansteigen. Inzwischen stellt man fest, daß das Betriebssterben schneller als vor 10 Jahren prognostiziert voranschreitet.

Außer in der Landwirtschaft gibt es nur wenige Arbeitsmöglichkeiten im Ort. Die 1934 gegründete Molkerei "Beurrerie du Pays de Herve-Aubel, B-H-A), die in früheren Jahren bis zu 60 Personen beschäftigte, ist augenblicklich im Zuge der Umstrukturierung der zur Union Laitière Normande gehörenden milchverarbeitenden Betriebe in Auflösung begriffen.

Zwei Mühlen sind noch in Homburg in Betrieb: die eine, früher Bruwier, heute Detry, liefert Mastmehl an landwirtschaftliche Betriebe, die andere, die Mühle Meyers, beliefert die Bäckereien mit Backmehl.

Pfarre und Kirche

Die St. Brixius-Kirche gehörte als Eigenkirche ursprünglich dem St. Petersstift zu Lüttich, das im Mittelalter den Geistlichen in Homburg als "vicarius perpetuus" (Ewigvikar, Pfarrektor) mit allen Rechten eines Pfarrers bestellte.

Nach dem Verkauf der Grundherrschaft "Peterhof" lag das Recht der Pfarrstellenbesetzung beim jeweiligen Besitzer dieses Hofes.

Eine Kirche wird in Homburg erstmals 1337 genannt; sie war vermutlich eine Filiale von St. Peter in Teuven. Amédée de Ryckel schreibt, die dem hl. Brixius geweihte Kirche sei aus dem 13. Jh. gewesen, was auch die Meinung eines namhaften Architekten war. Eine Erneuerung des Kirchengebäudes fand im 15. Jh. statt.

1521 sollten laut Vertrag des Lütticher Stifts mit den Maurern des Orts das Chor und die Pfarrscheune erneuert werden.

Ein weiterer Umbau wurde 1717 nach Plänen des Aachener Architekten Laurenz Mefferdatis durchgeführt, da das Schiff einzustürzen drohte. Chor und Turm der alten Kirche blieben damals erhalten, auch die Säulen des Mittelschiffs. 1838-39 schließlich erhielt die Kirche ihr heutiges Aussehen. Chor und Turm, beide baufällig, wurden abgerissen und neu aufgebaut, der Laienraum um ein Joch nach Osten erweitert.

Die Kirche ist "*ein schlchter Backsteinbau mit einfacher Hausteineinfassung der Fenster und Türen. Im Innern dreischiffige Hallenkirche mit Säulen und Kreuzgewölbe, wie sie Mefferdatis oft ausgeführt hat. (Würselen, Eupen u.s.w.). Im Gegensatz zum Laienraum hat der jüngere Chor ein flaches Tonnengewölbe und kreisrunden Chorabschluß, der durch zwei Pilaster aufgeteilt ist, die im Gewölbe in unverstandener Anlehnung an Mefferdatis oben spitz auslaufen. Die fremdartigen Säulenbasen und das heutige Hauptgesimse im Laienraum (außen) müssen von einer jüngeren Wiederherstellung stammen.*"

(Dombaumeister Prof. Dr. J. Buchkremer)

Von der Inneneinrichtung verdienstliche Beachtung

- der Hochaltar mit schönem Altarbild, die Anbetung der hl. drei Könige darstellend, eine Arbeit aus dem Jahre 1761 mit sechssäuligem Aufbau; das reich geschwungene Hauptgesimse überdeckt den Altartisch baldachinartig. Der schöne Tabernakel wird von Engeln und dem Pelikan bekrönt.



Homburg, St. Brixius. Die dreischiffige Hallenkirche aus Backsteinen mit Hausteineinfassungen der Fenster und Türen wurde 1717 nach Plänen des Laurenz Mefferdatis erbaut.
Im Jahre 1838/39 wurden Chor und Turm neu errichtet.

- die Statuen der Kirchenpatrone Brixius und Sebastianus, zwei Barockfiguren;
- ein einfacher kelchartiger Taufstein aus dem Jahre 1641;
- ein Barock-Kronleuchter aus Messing.

Im Turm befinden sich drei Glocken, von denen die älteste aus dem Jahre 1728 stammt und die Inschrift trägt: "BRICCIUS HEISCH ICH. LEVACHE VON LUTTICH GOSSE MICH. SEINE EXCELLENTZ VON FURSTENBERGH ALHIER GAFF MICH. ZUR EHREN GOTTES LAUTE ICH. A. 1728". Die zweite Glocke wurde 1748, die dritte 1824 gegossen.

Der Friedhof

Der Friedhof von Homburg zeigt einen überraschenden Reichtum an Grabkreuzen aus dem 16. bis 18. Jh. Die zahlreichen Grabplatten, die früher die Begräbnisstätten innerhalb der Kirche abdeckten, wurden leider i.J. 1874 bei der Neuverlegung des Fußbodens entfernt. Eine solche aus dem Jahre 1550 überbrückt den Straßengraben vor dem Hause Stevens, rue d'Aubel 59.

Die Herrschaft Homburg und Remersdael

Homburg, das auch das 1852 zur selbständigen Gemeinde erhobene Remerdael umfaßte, gehörte im Herzogtum Limburg zur Hochbank Montzen. 1560 zählte man in den beiden Orten Homburg und Remersdael 118 Häuser, 61 in Homburg, 57 in Remersdael. In jenem Jahre verpfändete der von Geldnot geplagte spanische König Philipp III. die Herrschaft Homburg und Remersdael an Henri de Ghoer, Herrn von Andrimont. Dieser errichtete in Homburg ein Gericht, das die bis dahin von Montzen wahrgenommene Gerichtsbarkeit ausübte.

1615 löste die Krone die verpfändete Herrschaft wieder ein und die beiden Ortschaften kamen erneut unter die Hoheit des Montzener Bankgerichts. Doch schon am 16. Oktober 1648 verkaufte Philipp IV. von Spanien die Herrschaft Homburg und Remersdael an Winand von Eynatten zu Obsinnich und Johann-Heinrich von Eynatten zu Remersdael. Damit erhielt die Herrschaft erneut einen eigenen, von Montzen unabhängigen Gerichtshof, der neben den niederen und mittleren auch die hohe oder Blutgerichtsbarkeit besaß, d.h., daß das Homburger Gericht auch in Kriminalfällen zuständig war, während Montzen solche Fälle dem Hof in Limburg übergeben mußte.



Homburg, zwei Beispiele aus der Vielzahl der aus dem 16.-18. Jh. erhaltenen Grabsteine auf dem bei der Kirche gelegenen Friedhof.



Homburg, Burg Veltjaeren, ein Kleinod unter
den zahlreichen Burgen unserer Gegend.

Sitz des Gerichtes war im 18. Jh. das im Dorfzentrum, R. du Village Nr. 24-25, gelegene und heute unter Denkmalschutz stehende Haus. Ein Zahlenstein am Nebengebäude trägt die Jahreszahl 1697.

Der letzte Herr von Homburg in der vorfranzösischen Zeit war Theodor von Fürstenberg. Eine den männlichen Nachkommen der Familie von Fürstenberg vorbehaltene Kirchenbank trägt auf der Tür das Wappen dieser Adelsfamilie.

Von den fünf auf Homburger Gebiet bestehenden Grundherrschaften war die schon 1124 nachweisbare Grundherrschaft "Peterhof", die dem Benediktinerkloster zu Lüttich gehörte, die bedeutendste.

Zwei alte Adelssitze: Veltjaeren und Berlieren

Das in einer Senke südlich der Straße Aubel-Homburg gelegene und aus dem 15.-16. Jh. stammende feste Haus Veltjaeren hat sein ursprüngliches Aussehen fast unverändert bis in unsere Tage bewahrt. Ein Vorgängerbau dieses wehrhaften Rittersitzes wurde 1286 im limburgischen Erbfolgekrieg durch Herzog Johann I. von Brabant zerstört. Die Ritter Anselm und Winand von Wilhonriw = Veltjaeren werden schon 1273 genannt.



Homburg. Das Dorfzentrum weist noch eine Reihe architektonisch interessanter Bauten aus dem 17.-18. Jh. auf, darunter diesen schönen Bau (Ende 17. Jh.), der als Versammlungsstätte des ehemaligen Homburger Gerichtshofes diente.

Der ummauerte Bau, von Wassergräben umgeben und über eine zweibogige Brücke zugänglich, besteht aus einem zweigeschossigen, dreiachsigem Hauptgebäude, das mit zwei daran anstoßenden Seitenflügeln ein U bildet.

In der langen Besitzerfolge von Veltjaeren finden sich so klangvolle Namen wie Ghoor, Millendonck (16.-17. Jh.), Croonenberg (17. Jh.), Sybertz (18. Jh.), Reul und Bourcier de Montureux (19. Jh.). Seit 1976 ist Veltjaeren (auch Vieljaren genannt) im Besitz der Fam. Wolter-Ru-land.

Ein anderer alter Adelssitz liegt Remersdaeler Straße 29. Es ist **Berlieren**.

Das Haus liegt versteckt in einer feuchten Niederung, unweit der Quelle des Berlierenbaches.

Bei Berlieren handelt es sich um das unter dem Namen "Sint Peterhof" bekannte und dem Lütticher St. Petersstift gehörende Gut. Das Lütticher Stift verkaufte den Hof 1582. Vom Anfang des 17. bis zu Beginn des 19. Jh. war Berlieren im Besitz der Familie de Trazegnies, die das Haus an Familie von Fürstenberg verkaufte. Diese besaß schon das Haus Obsinnich zu Remersdael und behielt Berlieren bis 1935.

Heutige Besitzer von Berlieren ist Fam. Locht.

Das Haus Berlieren war ehemals von Wassergräben umgeben und über eine Zugbrücke zu erreichen. Es dürfte sich ursprünglich um einen Wohnturm gehandelt haben. Reste des mittelalterlichen Baues sind noch an der Nordwestecke zu erkennen.

Der heutige Bau stammt vorwiegend aus dem 17. Jh. (Maueranker 1688), erfuhr jedoch am Ende des 19. Jh. nicht unwesentliche bauliche Veränderungen.

Ebenfalls auf Homburger Gebiet, auf der Flur Vogelsang, liegt der 22,8 ha große **amerikanische Heldenfriedhof**, auf dem heute noch nahezu 8.000 Gefallene des 2. Weltkriegs ruhen. Von der gegenüberliegenden Aussichtsplattform bietet sich ein einmaliges Panorama des Hervor Landes.

Sippenaeken

Das an der belgisch-niederländischen Grenze, 5 km westlich von Gemmenich, gelegene Sippenaeken gehört seit 1977 zur Gemeinde Plombières. Der Ort deckt eine Fläche von 490 ha.

Die Deutung des Ortsnamens ist umstritten.

Ein 1243 angelegtes Güterverzeichnis des 1144 gegründeten und auch in Sippenaeken begüterten Klosters von Sinnich (Teuven) kennt den Ort noch nicht.

Den ersten urkundlichen Nachweis desselben finden wir in einer abschriftlich erhaltenen Urkunde des Vogtes, des Meiers und der Schöffen von Sippenaeken aus dem Jahre 1330. Eine Original-Urkunde aus dem Jahre 1333 hat als älteste Schreibweise Syppenaken.

Im Schöffensiegel von 1699 erscheint das Bild des Lütticher Patrons St. Lambertus, der auch Pfarrpatron von Sippenaeken ist.

Die Herrschaft über Teuven sowie Sippenaeken und Beusdael wurde 1557 vom spanischen König verpfändet und nach Wiedereinlösung 1644 verkauft. Dabei kam es zu einer Teilung: Die Herrschaft Sippenaeken-Beusdael wurde von der Herrschaft Teuven losgetrennt. Das Schöffengericht von Beusdael besaß die Hochgerichtsbarkeit.

Durch die französische Verwaltungsreform vom 1. Oktober 1795 kam Sippenaeken zum Kanton Aubel. Im Jahre 1842 wurde der Ort aus der Gemeinde Teuven herausgenommen und zur selbständigen Gemeinde erhoben.

Beusdael

Am Ortsausgang Richtung Teuven liegt in einer Talsenke das Schloß Beusdael. Es war ursprünglich der Sitz einer Familie gleichen Namens. Ein Zinsregister aus dem Jahre 1418 erwähnt, wohl als erste geschichtliche Quelle, den Namen Beusdael. Nach einer nicht überprüfbaren Angabe (Fahne, Köln. Geschlechter, 1, 98) soll schon 1367 ein Hermann von dem Beusdael vorkommen. Nach Macco (Aachener Wappen, 1, 126) brachte die letzte ihres Stammes, Elisabeth von Beusdael, die Herrschaft Beusdael durch Heirat an Johann von Eys (1370). Hermann von Eys wird 1444 mit dem Zusatz "genannt van Buesdale" gekennzeichnet.



Die Grenze zu den Niederlanden, 1843 durch solche konische Grenzsteine markiert, hat in Sippenaeken nur noch symbolische Bedeutung.

Gegen Ende des 16. Jh. geht Beusdael durch Heirat der Erbin Eva von Eys-Beusdael mit Johann Colyn an letztgenannte Familie, bis wiederum die Letzte ihres Stammes, Maria-Adriane- Wilhelmine von Colyn, durch Testament vom 26. Jan. 1757 Schloß und Herrschaft an den Aachener Stiftsherrn und Scholaster, den späteren Fürstbischof von Lüttich, Graf César Constantin François von Hoensbroeck, vermachte. Dieser übertrug das Schloß im Jahre 1785 seinem Neffen, dem Grafen Charles François de Méan-Beaurieux, dessen Enkelin den Grafen Florent-Ferdinand d'Oultremont heiratete. Über die Familien Huyser, Voss und Vanderheyden-Vaesen kam Beusdael i.J. 1951 an die GoE "Colonies scolaires catholiques liégeoises".

Schloß Beusdael ist ein imposanter, von Wassergräben umgebener Bau, der im wesentlichen aus drei baulich verschiedenen Teilen besteht, und zwar dem bis zur Dachkante 28 m hohen Bergfried aus dem 13. Jh., dem Wohntrakt mit Westturm aus dem 16. Jh. und der Kapelle aus dem Ende des 19. Jh. Das Dach stammt, wie die wappengeschmückten Wetterfahnen auf dem Bergfried und dem Westturm ausweisen, aus der Mitte des 17. Jh.

Eine der hl. Elisabeth geweihte Burgkapelle dürfte schon um 1200 bestanden haben. Ein Neubau aus dem Jahre 1838 wurde bei großen Umbauarbeiten 1882 niedergelegt. Der damalige Schloßherr, Graf Florent d'Oultremont, ließ die Kapelle in den Innenhof verlegen, wo sie sich an den westlichen Flügel anlehnt.

Kirche und Pfarre

Erste Nennung einer Kirche in Sippenaeken ist i.J. 1333. Aus Visitationsprotokollen geht hervor, daß diese Kirche schon vor 1600 das Taufrecht besessen hat. Vermutlich war Sippenaeken ursprünglich eine Filialkirche der schon im 12. Jh. genannten Mutterkirche von Teuven. Das Recht der Pfarrstellenbesetzung lag in Sippenaeken beim jeweiligen Grundherrn.

Die Pfarre Sippenaeken wurde 1911 um Terbruggen, 1916 um Riddersaessen und Mergelhof, 1964 um Beusdael erweitert.

Die nach Plänen des Provinzialarchitekten Jansolet in den Jahren 1840-41 erbaute Kirche ist ein Backsteinbau auf Bruchsteinsockel. Die Tür- und Fenstergewände sind aus hellem Kalkstein. Der einschiffige Bau hat Tonnengewölbe und vier Joche. Der Turm wurde 1852 errichtet.



Sippenaeken,
Pfarrkirche St. Lambertus, erbaut 1840-41

Ein Denkmal hält die Erinnerung wach

Während des Ersten Weltkrieges, als Belgien von den deutschen Truppen besetzt, die Niederlande jedoch neutral waren, versuchten manche geflohene Kriegsgefangene, über die Grenze bei Gemmenich-Sippenaeken auf niederländisches Gebiet zu kommen. Auch junge Belgier versuchten, auf demselben Wege die belgische Armee zu erreichen. Da eine rigorose Bewachung der belgisch-niederländischen Grenze in dem unübersichtlichen Gelände nicht möglich war, verfiel die deutsche Armeeführung auf den Gedanken, die Grenze durch einen elektrisch geladenen Zaun zu sichern. Diese 28,7 km lange, unter 2000 Volt Spannung stehende Drahtsperrre, die vom Dreiländereck ausging und bis zur Maas reichte, wurde in einem Abstand von der Grenze gezogen, so daß in Gemmenich und Sippenaeken zwischen Staatsgrenze und Drahtsperrre eine Grenzzone entstand, in der die Bewohner wie eingeschlossen lebten.

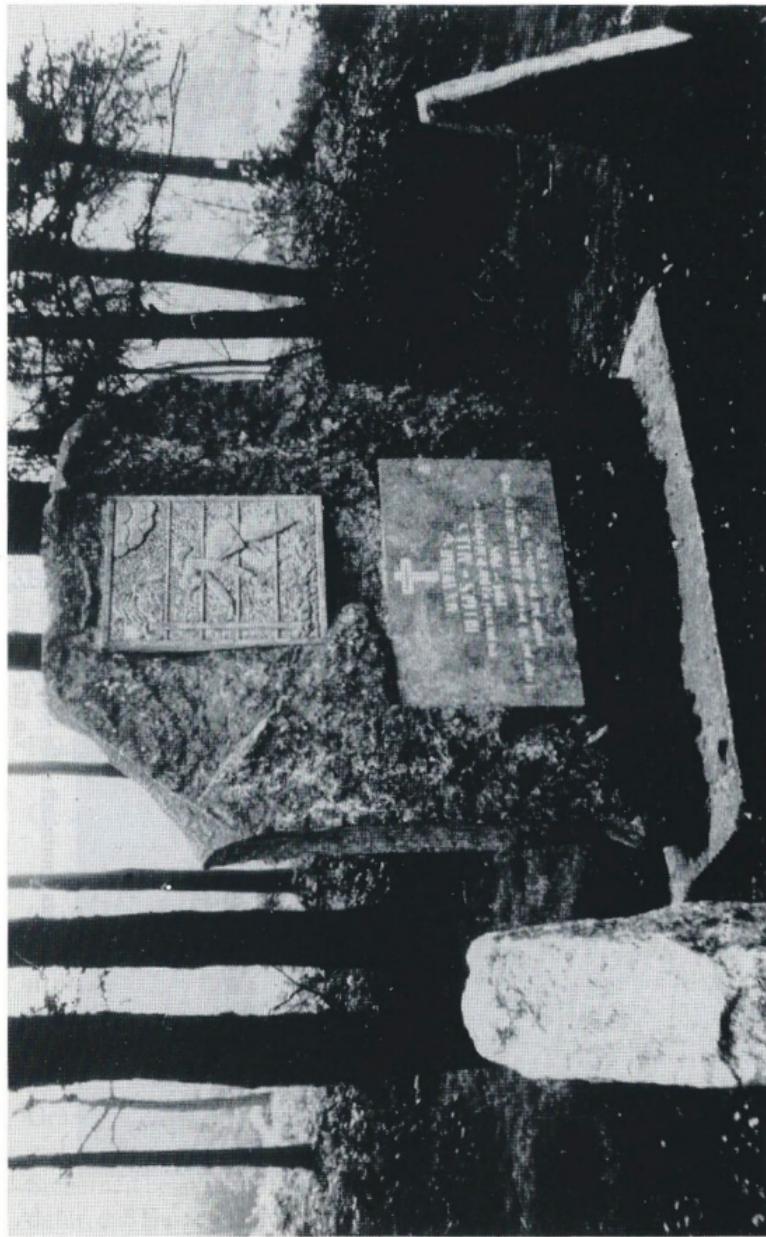
Das Hindernis war anfangs noch verhältnismäßig leicht zu überwinden: man konnte eine Leiter an einen Baum anlehnen, im Stabholzsprung den Zaun überspringen oder denselben durch die Göhl im Tauchen unterqueren. Nachdem die Deutschen jedoch alle Grenzbäume gefällt, die Göhl durch Stacheldrahtrollen unpassierbar gemacht und den Zaun beträchtlich erhöht hatten, wurde der Versuch, "nach Holland" zu gelangen, immer mehr jungen Menschen zum Verhängnis. Die genaue Zahl der Opfer ist jedoch unbekannt.

Nach dem Krieg ließ der damalige Besitzer von Schloß Beusdael, Graf Joseph d'Oultremont, auf der Höhe zwischen Beusdael und Teuven einen Gedenkstein für die Opfer des elektrischen Grenzzaunes errichten. Dieses Denkmal, ein Stein mit einem Relief, das einen im Drahtzaun hängenden jungen Menschen zeigte und die Inschrift trug: "A la mémoire des victimes belges et alliées 1914-18; Comte J. d'Oultremont", wurde 1940 zerschlagen. 1962 wurde auf Initiative der Frontkämpferverbände und der Gemeindeverwaltungen an derselben Stelle ein neues Denkmal errichtet.

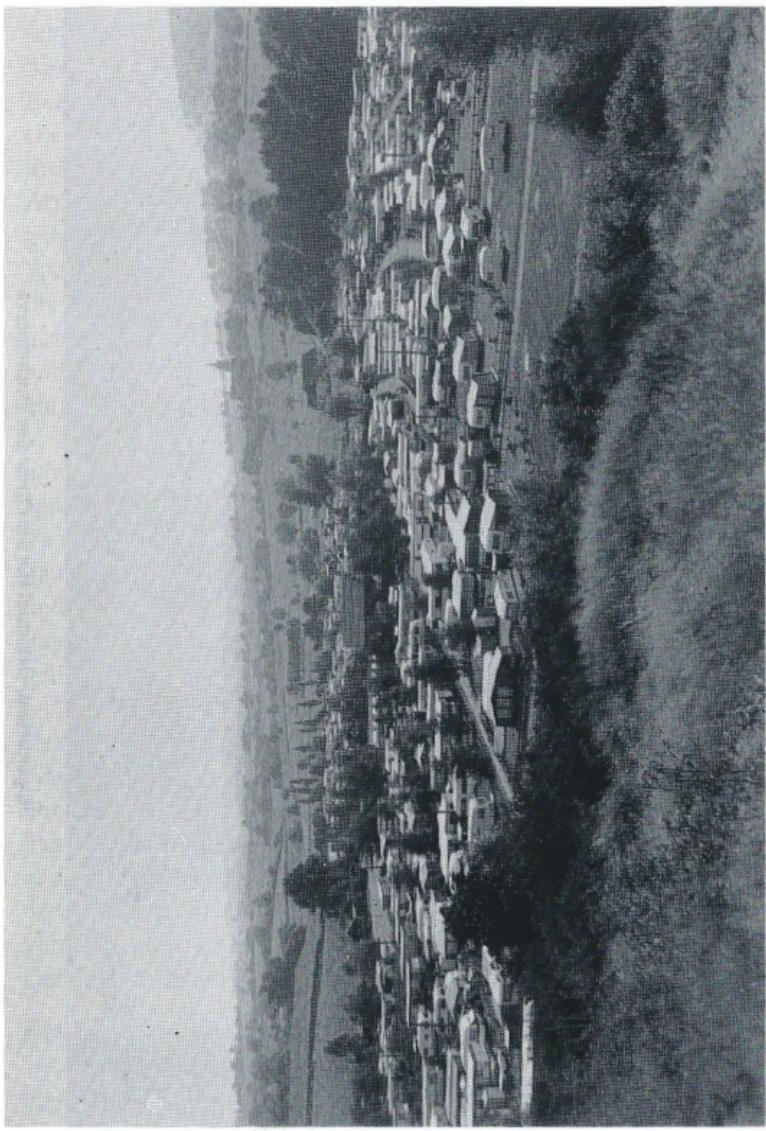
Bevölkerungsentwicklung

Da Sippenaeken außer in der Landwirtschaft keine Arbeitsplätze bietet, sind die Bevölkerungszahlen rückläufig, wie folgende Angaben ausweisen:

1852: 420 Ein.	1910: 335 Ein.	1964: 232 Ein.
1890: 332 "	1955: 300 "	1976: 293 "
		1989: 231 "



Sippenacken, Denkmal für die Opfer der Drahtsperrre



Das traumhaft stille Sippenaeken ist ein beliebter Erholungsort,
v.a. für Camping-Freunde.

Henri-Chapelle

Der seit 1977 zur Gemeinde Welkenraedt gehörende Ort liegt auf der Wasserscheide von Göhl und Berwinne; er grenzt im Norden an Homburg und Montzen, im Osten an Lontzen und Welkenraedt, im Süden an Baelen, Bilstain und Andrimont, im Westen an Clermont-sur-Berwinne.

Der Hockel- und der Ruyffbach ordnen Henri-Chapelle dem Einzugsgebiet der Weser zu, durch Grünstraßerbach und Weiherbach ist der Ort mit dem Göhltal verbunden. Das langgestreckte Dorf, das sich von Montzen bis Andrimont ausdehnt und die romanisch-germanische Sprachgrenze senkrecht durchschneidet, hat im wesentlichen noch die Ortsgrenzen des 12. Jh., da schon i.J. 1172 Hockelbach, Ruyff und Weiher ("Hukelebach, Riva, Vivarius") als zu Henri-Chapelle gehörend genannt werden. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang jedoch eine 1816 vorgenommene Grenzbegradigung, durch die im Bereich von Mützhagen ein Gebiet von etwa 73 ha zur preußischen Gemeinde Lontzen geschlagen wurde.

Henri-Chapelle hat eine Fläche von 1490 ha, fast ausschließlich Weideland.

Der Kircheneingang liegt auf einer Höhe von 338 m, während auf Belœil, am höchsten Punkt des Ortes, 454 m erreicht werden.

Geschichte

Schon zur Römerzeit wurde das Gebiet von Henri-Chapelle dem Verkehr erschlossen. Von Maastricht kommend führte eine Römerstraße über Gronsveld, s-Graevenvoeren, St-Martens-Voeren, Henri-Chapelle, pelle, Dolhain-Limburg, Goé, Hestreux und Baraque Michel und mündete in die große Römerstraße Köln-Trier. Diese Fernstraße berührte Henri-Chapelle auf der Höhe von Belœil. Heute noch heißt die Verbindung Henri-Chapelle - Hagelstein «Heerstraße». Trotz dieser günstigen Lage ist der Ort erst 1172 geschichtlich belegt. Es scheint sich um eine Gründung der mittelalterlichen Rodungsperiode zu handeln. Die Frage, welchem Heinrich der Ort seinen Namen verdankt, wird nie mit absoluter Sicherheit beantwortet werden können. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß Herzog Heinrich I. von Limburg, der von 1082-1119 regierte, eine Kapelle errichtete, die dem Ort den Namen gab. Herzog Walram II. schenkte zwischen 1130 und 1139 der Abtei Stavelot den Novalzehnt,

d.h. den Zehnt von neugerodetem Land, in Henri-Chapelle. Diese Schenkung wurde durch Herzog Heinrich III. i.J. 1172 bestätigt, welche Urkunde die Ersterwähnung des Ortes bietet.

Herzog Walram IV. verlieh Henri-Chapelle i.J. 1263 die Rechte einer Freiherrschaft, wie sie auch Limburg und Herve genossen: der Ort durfte eine eigene Gemeindekasse und ein Gemeindehaus halten, ein Siegel führen und einen Belfried mit Glocke sowie ein Zeughaus besitzen. Der Herzog, "angesichts der langen Dienste unserer treuen Mannen unseres Dorfes Henrics Capelle" gestand den Bürgern Henri-Chapelles weitere individuelle Privilegien zu, so die Freiheit von allen Steuern und Abgaben, außer einem jährlich "von Scheunen und Häusern" am St. Stephanus-Tag zu zahlenden Zins von einer Mündde Hafer, zwölf Aachener Pfennigen und zwei Kapaunen. Die Bürger von Henri-Chapelle brauchten auch keinen Wachtdienst auf der Festung Limburg zu leisten.

Um allen zu künden, daß Henri-Chapelle eine Freiherrschaft war, die nur dem Herzog unterstand, befand sich auf dem großen Platz vor der Halle, d.h. dem Gemeindehaus, ein großes Kreuz. Dieses Kreuz, das Symbol der Freiheit, wurde in der französischen Revolution niedergelegt.

Henri-Chapelle teilte das wechselvolle Schicksal der anderen zum Herzogtum Limburg gehörenden Göhltalgemeinden. In einem Bericht aus dem 16. Jh., bei dem es sich um eine Kopie eines älteren Dokumentes zu handeln scheint, heißt es, vier Heerstraßen führten durch Henri-Chapelle, die erste nach Eupen und Luxemburg, die zweite nach Herve und Lüttich, die dritte nach Hägelsein und Ste Croix, die vierte nach Kelmis und Aachen. Diese exponierte Lage brachte den Durchzug vieler Truppen mit sich: Spanier, Holländer, Franzosen und Österreicher brachten die Bewohner mehr als einmal an den Rand des Ruins.

Die Herrschaft Henri-Chapelle, die die niedere, mittlere und hohe Gerichtsbarkeit besaß, wurde, wie manche andere auch, i.J. 1644 vom spanischen König Philipp IV. verkauft und vom Besitzer von Ruyff, Nicolas de Croonenberg, für 12.000 Gulden erworben.

Etwa um 1704 wurde der Versammlungsort der limburgischen Stände (Geistlichkeit, Adel und 3. Stand) von Limburg nach Henri-Chapelle ins Hotel de la Couronne verlegt. Heute noch erinnert ein Saal (der Ständesaal/salle des Etats) in besagtem Hotel an die Versammlungen der Stände in der vorfranzösischen Zeit. Hier wurde am 24. Juni 1790 die limburgische Souveränität ausgerufen und Kaiser Joseph II. für abgesetzt erklärt.



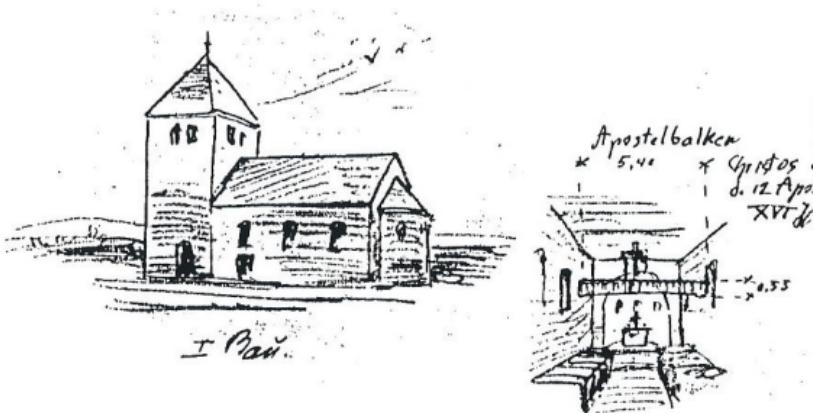
Henri-Chapelle.

In der Nähe von Belœil, an der Landstraße Lüttich-Aachen, erinnert ein Obelisk an die mehr als 1.200 Soldaten der 1. Amerikanischen Infanterie-Division, die vom 7.-9. bis 15.12.1944 im Raum Namur-Lüttich-Herve und vor allem im Kampf um Aachen gefallen sind.

Kirche und Pfarre

Die Legende erzählt, Herzog Heinrich von Limburg habe sich eines Tages auf der Jagd verirrt. In seiner Not habe er dem Schutzpatron Limburgs, dem hl. Georg, gelobt, ihm an der Stelle, wo er den Weg wiederfände, eine Kapelle zu errichten. Nachdem er den Hügel, an dessen Fuß er sich befand, erstiegen hatte, sah er unten im Wesertal die Türme seiner Burg. Er hielt sein Versprechen und errichtete dem hl. Georg eine Kapelle, die bald «Heinrichs-Kapelle» genannt wurde. Heute noch ist St. Georg der erste Pfarrpatron von Henri-Chapelle.

Die St. Georg-Pfarre gehörte ursprünglich zur Mutterpfarre Baelen, von der sie zwischen 1500 und 1545 abgetrennt wurde. Das Recht der Pfarrstellenbesetzung lag beim Abt von Rolduc, der meist einen Kanoniker dieser Abtei zum Pfarrer von Henri-Chapelle ernannte.



So dürfte die erste Kirche in Henri-Chapelle ausgesehen haben.

(Zeichnung J. Buchkremer)

Die Pfarrkirche ist "eine dreischiffige niedrige Hallenkirche, der ältere Turm zwischen den Seitenschiffen eingebaut, mit schmalem Querschiff und Chor mit drei Seiten eines Sechsecks abschließend, außen Bruchstein mit Blausteineinfassung der Ecken und Fenstergewände, mit barocker Turmhaube und barockem Dachreiter, innen Laienraum mit runden Barocksäulen und Kreuzgewölben zwischen breiten Gurtbögen mit Stuckverzierungen, im Querschiff und Chor gotisierende Kreuzgewölbe auf Konsolen." (Prof. Dr. J. Buchkremer)

Die heutige Kirche läßt klar drei Bauphasen erkennen: Der wuchtige Bruchsteinturm mit dem nach Westen geneigten Helm hat Grundmauern von 1,45 m Dicke. Die Südseite weist oben Spuren von zwei kleinen rundbogigen Fenstern auf. Es ist der einzige romanische Kirchturm unseres Raumes. Er hat vermutlich auch als Wehrturm gedient.

Chor und Querschiff sind durch einen Zahnstein über dem Fester des Querschiffs auf 1630 datiert; sie gehören noch der Gotik an. Das Haupt- und die beiden Seitenschiffe wurden im 18. Jh. errichtet. Der nördliche Eingang trägt die Inschrift "haeC DoMVs oratIonIs VoCabitVr", ein Chronogramm, das die Jahreszahl 1718 ergibt. "Anno 1718" liest man auch über dem südlichen Eingang. Den Formen nach zu urteilen wurde der Umbau von 1718 durch den Aachener Architekten Laurenz Mefferdatis ausgeführt. "Eine einstweilen unlösbare Unstimmigkeit" sah Prof. Buchkremer in den Säulenbasen, die nicht zu den Kapitellen passen.

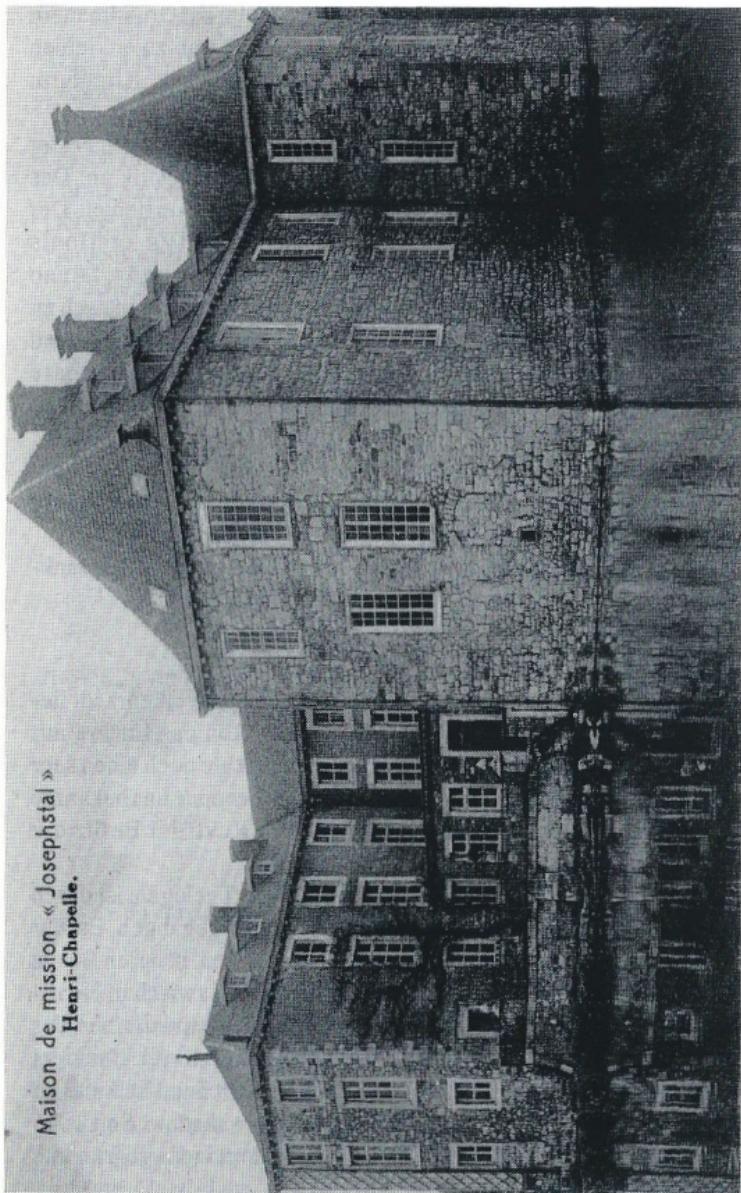
Im Innern der Kirche ist vor allem die "Trabes" zu beachten, ein 5,40 m langer Apostelbalken mit schön geschnitzten Reliefbildern, sodann der Predigtstuhl und die Orgelbühne im Régence-Stil.

Die Kirche steht durch kgl. Erlass vom 12.11.1954 unter Denkmalschutz.

Ein Gang durch Henri-Chapelle

Auf halbem Wege zwischen Henri-Chapelle und Welkenraedt liegen die beiden **Schlösser Ruyff und Baelen**, wovon das Erstere mit seinen Wassergräben und massigen Mauern auch heute noch einen sehr wehrhaften Eindruck macht. Arnold von Ruyff ist der erste uns bekannte Besitzer dieses Adelssitzes (1172). Seit 1898 ist Ruyff im Besitz der Missionspriester vom hl. Vinzenz von Paul.

Schloß Baelen, in unmittelbarer Nähe von Ruyff gelegen, ist durch Teilung aus dem Besitz der Herren von Ruyff hervorgegangen. Es war der Sitz der bekannten Adelsfamilie Bertolf von Belven, in deren Besitz seit 1666 auch die Hochbank Baelen war. Die Grenze zwischen Henri-Chapelle und Baelen verlief zwischen den beiden Hauptkaminen des Schlosses. Dieses kam 1737 in den Besitz des Vervierser Bankiers Jacques Antoine de P irons, der es von Grund auf umbauen ließ und zu einem der schönsten Schlösser des Baelener Landes machte. Seit 1875 beherbergt das Schloß eine von den Aachener Alexianern gegründete psychiatrische Anstalt.



Maison de mission « Josephstal »
Henri-Chapelle.

Henri-Chapelle, das alte Schloß Ruyff, Ansicht von Süden.
Das Schloß erfuhr im 18. Jh. starke bauliche Veränderungen und erhielt
damals sein heutiges Aussehen.

An der Landstraße nach Lüttich, dort, wo der Weg nach Visé abzweigt, steht ein aus Blaustein i.J. 1738 errichtetes Heiligenhäuschen. Es zeigt in der Nische in flachem Relief den gekreuzigten Heiland, zu beiden Seiten, ebenfalls in Relief, den hl. Antonius von Padua und den hl. Johannes von Nepomuk. Darunter das Wappen des Schöffen Stephan Born. Auf dem Oberbau des Denkmals das später angebrachte Wappen der alteingesessenen Familie de Tiège.

In der Gemarkung "Weiher" befand sich ein dem hl. Josef geweihtes schlichtes Heiligenhäuschen aus dem 18. Jh. in Bruchstein mit Nischen- gewänden aus Blausteinquadern und Satteldach; es wurde bei der Anlage des Golfplatzes abgerissen.

Am westlichen Ortsende, links der Lütticher Straße, steht das sog. **Lumerichs Kreuz** (Lombarts Crutz). Es wurde errichtet durch den Freiherrn F.J.G. von Négri, Herrn von Henri-Chapelle, als eine schwere Viehseuche die Bauern in große Bedrängnis gebracht hatte. Ein



Diese um 1700 aus Sand- und Kalkstein bei Schloß Ruyff errichtete Kapelle ist eine der beiden Rochuskapellen auf dem Gebiet von Henri-Chapelle.



1753 ließ der damalige Herr der Herrschaft Henri-Chapelle, der Freiherr von Negri, dieses Denkmal an der Lütticher Str. errichten.
Die Nische im Mittelteil zeigt im Relief eine Darstellung der hl. Dreifaltigkeit.

Chronogramm ("La V Det Vr IV gI ter san Ct Iss IMa atq Ve Ineffab IL Is In person Is tr In Itas Vera q Ve In nat Vra Vn Itas") gibt als Jahr der Erbauung 1753. Das 3,50 m hohe Denkmal zeigt in der Nische über dem schweren Blausteinsockel die in Flachrelief gehaltenen Symbole der hl. Dreifaltigkeit.

Zwei **Rochuskapellen** liegen auf dem Gebiet von Henri-Chapelle: die eine, bei Ruyff, wird schon zu Beginn des 16. Jh. genannt und hat eine schlichte Barockausstattung aus dem 17. Jh. Die andere, zwischen Henri-Chapelle und Hockelbach, am Ort Crayous bei "Klein Kapell" an einer Straßenkreuzung gelegen, trägt über der Tür die Jahreszahl 1754 und erinnert an die Viehseuche jener Jahre.

Remersdael

Drei km westlich von Homburg liegt Remersdael, ein von der Landwirtschaft geprägter Ort mit 420 Einwohnern. Die Bevölkerungszahlen von 1890 (535 Ew.), 1938 (432) und 1947 (452) zeigen, daß Remersdael in den letzten hundert Jahren eine rückläufige Entwicklung erlebt und rund ein Fünftel seiner Bevölkerung verloren hat.

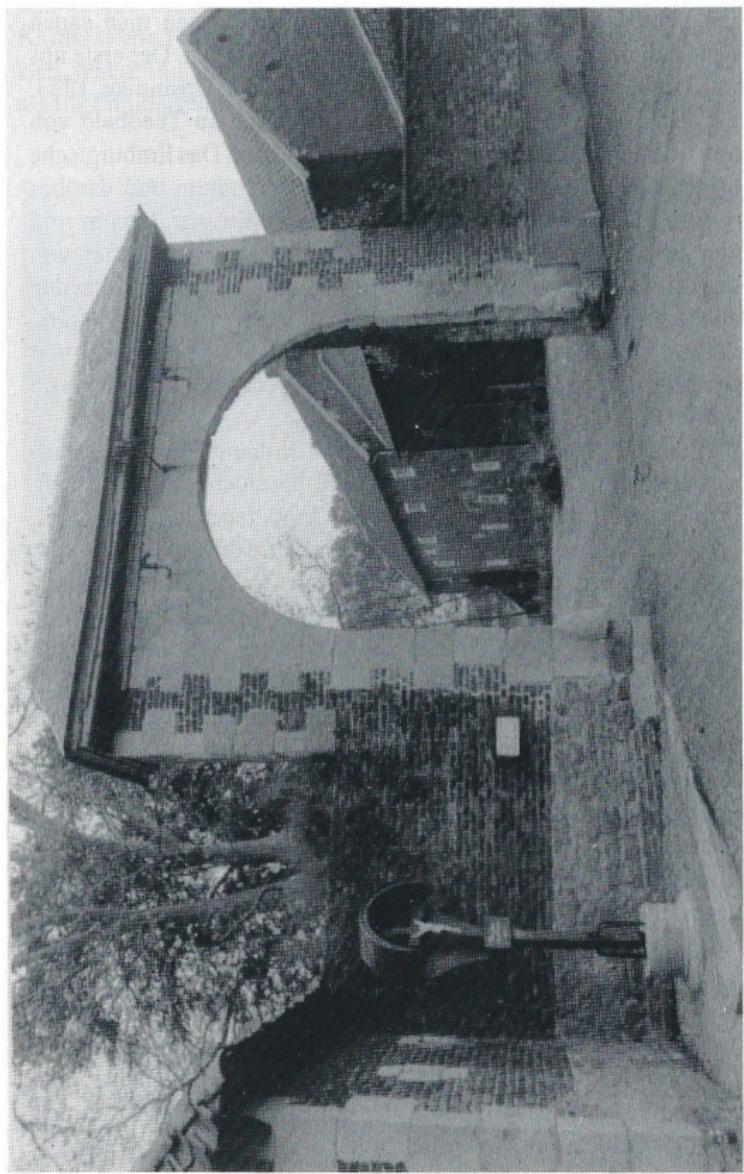
Geschichte

Eine dem 12. Jh. zugehörende, jedoch zeitlich nicht genau einzuordnende Aufstellung der Einkünfte des Aachener Marienstiftes nennt den Ort Regenberti vallis, d.h. Tal des Reinbert (Reginbert) und liefert uns die älteste, wenn auch latinisierte Form des Namens Remersdael. Dort sei eine "mansus dominicalis", ein Fronhof, und sechs "curtilia", Latenhöfe, die 22 Denare und 18 Hühner zu zahlen hätten.

Eine französische Form des Namens findet sich 1224 mit "Renbievaz". 1252 wird "Reynberzdale" erwähnt und 1253 begegnet uns in einer Urkunde Herzog Walrams IV. mit Simon von Remersdael der erste Ritter, der sich nach dem Ort benennt. Er gehörte zu dem mächtigen Geschlecht der Scavedriesche, die im Limburgischen Erbfolgekrieg auf Seiten Kölns gegen den Herzog von Brabant standen.

In der Reimchronik des Jan van Heelu steht zu lesen, der Herzog habe sich nach der Befreiung von Lontzen nach "Rimersdale" ins Land von Limburg begeben. "Dort standen Burgen, die oft dem Lande von Dal-hem schaden wollten, die ließ mit Feuer der Herzog allesamt zerstören: In Sinnich und zu Rimersdale..." Die Burg des Simon von Remersdael wurde also 1285/86 zerstört. Im männlichen Stamm starb die Familie von Remersdael gegen Ende des 14. Jh. aus. Nachdem die Burg durch Heirat an die Familie von Eynatten gekommen war und diese auf ihrem angestammten Sitz, der Burg Obsinnich, blieben, verfiel der Sitz der Herren von Remersdael. Nur die Hofanlage "et Hus" (das Haus) erinnert noch an die Stelle, wo einst die Burg gestanden hat. Vermutlich wurde die Ruine zu Beginn des vorigen Jahrhunderts abgetragen. Ein Zahlenstein im Innenhof von "et Hus" trägt die Jahreszahl 1652.

Eine sehr schöne Schloßanlage ist Obsinnich (= Obersinnich), heute häufig auch "Castel Notre-Dame" genannt, dessen Ursprünge ins 13. Jh. zurückgehen und das ebenfalls durch den Herzog von Brabant zerstört wurde.



Remersdael. Das "Haus" (Et Hus) ist der ehemalige Sitz der Herren von Remersdael. Unser Bild zeigt die Toreinfahrt mit flankierendem Turmstumpf (links) von Nordwesten gesehen.

Heute erhebt sich an der gleichen Stelle ein Bau, von dem G. Poswyck in seinen "Délices du Duché de Limbourg" sagt, es sei eines der wenigen Schlösser im Herzogtum Limburg, von denen man sagen könne, sie hätten wirklich ein herrschaftliches Aussehen. Der erste uns bekannte Besitzer von Obsinnich ist der Ritter Th. van Upsinnike, 1333. In der ersten Hälfte des 15. Jh. kommt Obsinnich an Theobald von Eynatten und dessen Ehefrau Catharina von Mulken. Das limburgische Adelsgeschlecht derer von Eynatten hat im Herzogtum und darüber hinaus eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. So war Johann von Eynatten Einnehmer des Herzogs von Brabant und Statthalter von Limburg. Als Berater Kaiser Karls V. spielte er auch in der internationalen Diplomatie jener Zeit eine Rolle. Johann von Eynatten war verheiratet mit Johanna von Holzyt, die 1542 starb. Der Grabstein der Eheleute von Eynatten-von Holzyt befindet sich noch in der Pfarrkirche von Remersdael.

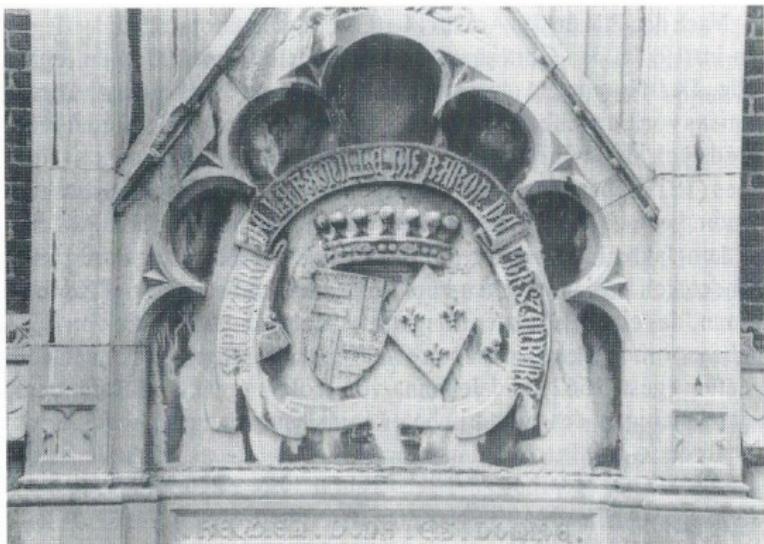
Der letzte von Eynatten auf Obsinnich, Johann-Theobald, starb unverheiratet i.J. 1706, worauf das Schloß an einen anderen Zweig derselben Familie kam, nämlich an die von Eynatten von Remersdael. 1721 wurde Obsinnich verkauft. Besitzer wurde Maria-Anna von Hochsteden, durch deren Heirat mit dem Baron Christian Franz Thierry von Fürstenberg, Kammerherr des Kaisers von Österreich, Obsinnich an diese Familie kam, deren Nachkommen den alten Adelssitz bis 1953 behielten. Ein schön gearbeiteter Wappenstein Fürstenberg-Hochsteden mit der Jahreszahl 1730 über dem Toreingang zum Schloßgut erinnert noch heute an die damaligen Bewohner von Obsinnich.

Der neue Besitzer von Obsinnich, Kaplan Léonard-Etienne Hilaire aus Seraing, machte aus dem alten Schloß ein Ferienheim und Exerzitienhaus und gab demselben den Namen "Castel Notre-Dame".

Trotz zahlreicher Um- und Anbauten hat Obsinnich ein ausgewogenes Erscheinungsbild behalten. Winand von Eynatten, verheiratet mit Maria von Obberndorf, ließ im 17. Jh. zwei nach Süden vorspringende Flügel an das Hauptgebäude anbauen. Baron Clemens-Egon von Fürstenberg und seine Ehefrau, Baronin von Lilien, sind die einzigen Vertreter dieser Familie, die ständig auf Obsinnich gewohnt haben. Sie ließen 1880 umfangreiche bauliche Änderungen vornehmen: das Haus wurde nach Westen hin vergrößert, der einsturzgefährdete Turm neu errichtet. Das Schloß und die umliegenden dazugehörenden Güter bedeckten ein Areal von etwa 600 ha.

Baron Clemens-Egon war Bürgermeister von Remersdael von 1888 bis zu seinem Tode i.J. 1926. Sein Sohn und Erbe, Baron Adolphe-

Egon von Fürstenberg, folgte ihm in diesem Amt. Er starb 1950. Die drei Kinder und Erben, Baron Charles-Egon von Fürstenberg, Maximilian Kardinal von Fürstenberg und Marie-Louise von Fürstenberg, trennten sich, wie schon gesagt, 1952 von dem alten Schloß, das in seiner mehr als fünfhundertjährigen Geschichte nur zweimal verkauft wurde.



Remersdael, Wappen der Familie von Fürstenberg an der Familiengruft.

Kirche und Pfarre

Eine recht frühe Erwähnung einer Pfarre in Remersdael findet sich in einer urkundlichen Niederschrift im Zusammenhang mit einem Zehnten, der in der Pfarre zu Teuven zu erheben war. Aus einer Urkunde des Jahres 1368 erhellt die pfarrliche Zugehörigkeit zu Teuven, das vielleicht einmal die Mutterpfarre dieses Raumes gewesen ist. Remersdael gehörte zum Bistum Lüttich und hat zum Pfarrpatron den hl. Heribert, einen Erzbischof von Köln, der i.J. 1021 verstarb. Besonders zu vermerken ist, daß es in der Nähe des zur Gemarkung Veurs hinaufführenden Weges einen Brunnen mit Namen Herbertsborn gibt, an dem eine frühe Kapelle gestanden haben soll. Möglicherweise war sie auf Veranlassung des auch in Remersdael begüterten Aachener Marientiftes errichtet worden; ein Kirchenneubau auf derselben Flur wurde 1605 konsekriert.

Dieses Gotteshaus wurde im 18. Jh. unter Beibehaltung eines der hl. Katharina geweihten Altares um ein Seitenschiff zur Linken erweitert. Der desolate Zustand des Kirchturmes erforderte 1722 eine gründliche Wiederherstellung.

Den Boden im Innern der Kirche deckten, wie von alters her üblich, Grabplatten namhafter Bürger des Ortes, u.a. die der Herren von Remersdael.

Nach den Plänen des Architekten Lambert Blandot aus Huy verlegte man im 19. Jh. das Gotteshaus an eine andere, etwa 100 m entfernte Stelle. Der Grundstein dazu wurde i.J. 1876 feierlich gelegt. Baron Clemens von Fürstenberg hatte schenkungsweise das dazu erforderliche Grundstück der Pfarrgemeinde überlassen. Nach Fertigstellung des Baues (1879) überführte man die Grabplatten adliger Familien aus der alten in die neue Kirche, wo sie heute noch zu sehen sind. Eine solche aus dem Jahre 1565 ist der Familie Eynatten-Holzyt zugehörig. Sie befindet sich in einem Nebenraum links des Chores, dem sog. Herrenzimmer, das einen separaten Eingang besitzt und der Familie von Fürstenberg vorbehalten war. Neben den Wappen der Eheleute Johann von Eynatten (gest. 1562) und Johanna von Holzyt (gest. 1542) trägt der Stein diejenigen der mütterlichen Linien Gulpen und Broeck bzw. Aldenbroeck. Die Inschrift lautet:

HYR LIGGEN BEGRAVEN DIE EDELEN ERENTFESTEN
JOHAN VAN EYNATTEN TZO OPZYNICH STATHELDER
DES HARTZICHDOMS LYMBORCH GEWEST IS STERF DEN 7
OCTOBRII ANNO 1562

VNND SYN HVISFROWE JOHANNA VAN HOLZYT
GENANT OEST STERF DEN 16 IANVARII ANNO 1542

Eine weitere Grabplatte deckt den Boden der Gruft der Familie von Fürstenberg. Sie gehörte ursprünglich zur Grabstätte der Eheleute Joh. Heinr. von Eynatten und Sibilla von Golstein, deren Wappen neben denen der mütterlichen Linien, Huyn v. Amstenraedt bzw. Torck, den Stein zieren. Hier lautet die Inschrift:

ANNO - 1663 - DEN - 3 - IVNY - IST GESTORBEN - DER - WOL
EDELER - GEBOERENER - HANS - HENRICH - VON -
EYNATTEN - HEERE - ZV - REYMERSDAL - VND -
HOMBORG - VND - DE - WOL - EDELE - GEBOERENE -
SIBILLA - VON - GOLSTEIN - GEWESENE - EHESVR - IS -
GESTORBEN - ANNO - 1673 - DEN - IO RIS - DEREN -
SELE - GOTT - WIL - GENADIG - SYN

Die Remersdaeler St. Heribert- Kirche bietet sich dem Betrachter als ein aus Ziegeln errichteter Bau dar, der mit einem 40 m hohen Westturm versehen ist. Die Fassade schmücken u.a. die Statuen des hl. Heribert und der hl. Genovefa, der beiden Kirchenpatrone. Das Kircheninnere ist eine hellgetönte dreischiffige Anlage, deren Seitenschiffe außen aus vier Kapellen bestehen. Die Säulen haben Kohlblattkapitelle, die Decke Kreuzgewölbe.

Besonders erwähnenswert ist neben den reichverzierten, im Chor aufgestellten Kirchenstühlen der Familie von Fürstenberg, ein Fenster, das die Geburt des Herrn darstellt und an seiner Basis das Wappen der Familien von Fürstenberg und Romberg aufweist.

Die neugotische Inneneinrichtung stammt aus den Jahren nach dem Kirchenbau.

Die Konsekration des neuen Gotteshauses erfolgte am 29. April 1882 durch den Bischof von Lüttich, Mgr. Doutreloux. Der Friedhof blieb bis heute am "Herbertsborn". Er trägt noch ein Grabkreuz aus dem 16. sowie eine größere Anzahl von Kreuzen aus dem 18. Jh.

Die Verlegung der Kirche führte in Remersdael zur Verlagerung des Dorfkerns.

Die Pfarrkirche zu Remersdael wurde, wie eingangs erwähnt, spätestens im 14. Jh. als von Teuven abhängige Kapelle betrachtet. 1712 bekam Remersdael auf Vorschlag des Pfarrers von Teuven und mit dem Einverständnis des für die Pfarrstellenbesetzung in Teuven zuständigen Herrn Barons Joseph Anselm von Draeck einen ständigen Deservitor, d.h., daß Remersdael von nun an Rektorat mit allen Pfarrechten war. 1822 wurde der Ort zur selbständigen Pfarre erhoben.

Nach der Gründung des Bistums Hasselt (1967) wurde Remersdael mit den anderen Voerorten im Dekanat Voeren aus der Diözese Lüttich ausgegliedert und Hasselt zugeteilt.

Remersdael und Homburg, erst vereint, dann getrennt

Am 29. Mai 1560 verpfändete der spanische König Philipp III. die Hochherrschaft von Homburg und Remersdael; diese Herrschaft blieb bis zur Franzosenzeit bestehen (s. unter Homburg). Die Franzosen griffen auf die bestehenden Verwaltungsstrukturen zurück und ließen die beiden Orte in der "municipalité de Hombourg" vereint. Auch der 1815 erfolgte Staatenwechsel — das Gebiet wurde nun niederländisch — sowie die 1830 folgende Unabhängigkeit Belgiens änderten nichts an der kommunalen Zuordnung Remersdaels.

1850 zählte man hier 107 Häuser und 580 Einwohner, während Homburg die doppelte Einwohnerzahl aufwies. Im Gemeinderat kam es häufig zu unliebsamen Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern der beiden Gemeindesektionen, so daß sich in Remersdael, das schon 1822 seine pfarrliche Selbständigkeit durch Loslösung von Teuven erreicht hatte, der immer stärkere Wunsch regte, eine eigene Gemeinde zu bilden. 1852 wurde diesem Wunsche von Regierungsseite stattgegeben. Das Gebiet der neuen Gemeinde hatte eine Fläche von 824 ha und war rein landwirtschaftlich geprägt. Die am 1. Januar 1977 in Kraft getretene Gemeindereform schloß Remersdael mit Teuven, St-Pieters-Voeren, St-Martens-Voeren, 's-Graeenvoeren und Moelingen zur Gemeinde Voeren (Fourons) zusammen. Diese Voer-Gemeinden waren 1963 aus der Provinz Lüttich ausgeliedert und zur Provinz Limburg geschlagen worden.

Eine kleine Episode aus der Franzosenzeit: die Verschwörung im Roten Busch

Westlich von Remersdael liegt auf einem Höhenzug ein etwa 70 ha großer Gemeindewald mit dem Namen "Roter Busch". Hier wurden 1922 bei archäologischen Ausgrabungen Spuren einer jungsteinzeitlichen Feuersteinwerkstatt gefunden.

Der "Rote Busch" ist jedoch vor allem wegen einer Episode aus dem Bauernkrieg i.J. 1799 bekannt, als er Schauplatz einer gescheiterten Erhebung gegen die französische Besatzungsmacht wurde. Die Revolte war fast zur gleichen Zeit in Flandern (Tienen, Landen, St Truiden, Tongern) ausgebrochen. In Remersdael sollte der Rote Busch Sammelplatz der Aufständischen werden; der Plan wurde verraten, so daß die Franzosen eine 28 Mann starke, gut bewaffnete Gendarmeriebrigade von Henri-Chapelle aus dorthin beorderten. Es war der 20. Februar 1799.

Aus dem gesamten Raum kamen die jungen Wehrdienstverweigerer nach Remersdael. Sie kamen über Teuven aus Gulpen, Wittem, Epen, Mechelen und Slenaken; über Veurs (St Martens Voeren) aus Voeren, Noorbeek, Meehr, St. Martens und St Pieters Voeren; über Obsinnich aus Homburg, Montzen, Sippenaeken, Henri-Chapelle, Lontzen und Walhorn. Auch Teuven und Remersdael waren bei den Aufständischen vertreten.

Die französischen Gendarmen konnten die anmarschierenden Gruppen getrennt schlagen. Am nächsten Tage lagen jedoch nur noch drei Tote im Roten Busch: Jacob Smets aus Teuven, der Förster Radermacker aus Homburg und ein Bauer aus Epen. Ihre Waffen hatten die geschlagenen Limburger weggeworfen: österreichische Gewehre, doch vor allem Sensen und Mistgabeln lagen neben Rosenkränzen und Kreuzen auf dem Schlachtfeld.

Fünf Gefangene wurden ins Lütticher Gefängnis St Léonard gebracht; vier von ihnen wurden hingerichtet: Michel aus Sippenaeken, Nyssen aus Homburg, Reep aus Lontzen und Stassen aus Aubel.

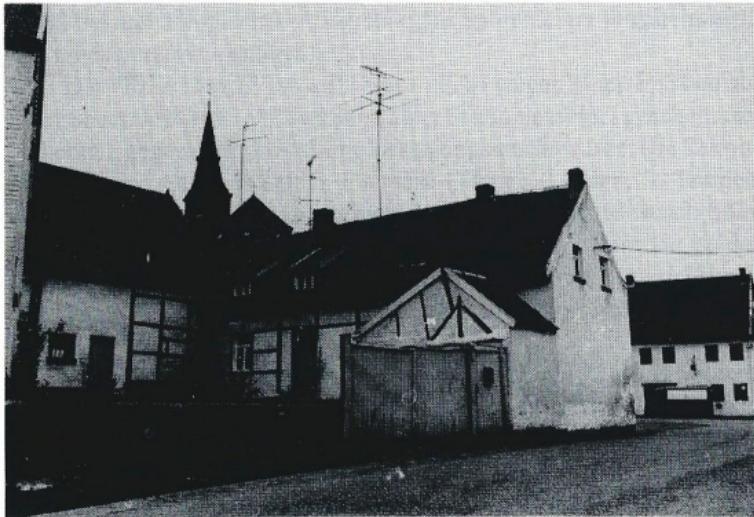
In Remersdael ist die Erinnerung an den gescheiterten Aufstand im Roten Busch bis heute lebendig geblieben.

Teuven

Geschichte

Bis 1963, d.h. bis zur gesetzlichen Festschreibung der Sprachengrenze, gehörte Teuven zum Bezirk Verviers und zur Provinz Lüttich, seitdem jedoch zur Provinz Limburg. Die kommunale Neuordnung von 1. Januar 1977 machte Teuven zu einem Ortsteil der Gemeinde Voeren.

Teuven gehörte zur Domäne der Herzöge von Limburg, später der Herzöge von Brabant. Wie vielerorts wurden die herrschaftlichen Rechte über Teuven (mit Sippenaeken und Beusdael) 1557 durch den spanischen König verpfändet. 1612 erwarb Gerard de Draeck die Herrschaft Teuven, die die Hochgerichtsbarkeit über Teuven, Sinnich und Nrop einschloß. In einem Visitationsprotokoll aus dem Jahre 1624 heißt es, vor einigen Jahren sei ein zum Tode Verurteilter enthauptet worden. Sippenaeken und Beusdael wurden 1644 von der Herrschaft Teuven losgetrennt und erhielten ein eigenes Schöffengericht. Bis zur Franzosenzeit blieb die Herrschaft Teuven im Besitz der Familie de Draeck. Als Berufungsinstanz war das Gericht zu Montzen zuständig.



Teuven, malerisches Fachwerkhaus in der Dorfmitte

Das Gemeindegebiet von Teuven wurde 1842 durch die Abtrennung von Sippenaeken und 1852 durch die Erhebung von Remersdael zur selbständigen Gemeinde erheblich verkleinert, so daß Teuven noch eine Fläche von 726 ha hat.

Kirche und Pfarre

Teuven ist vermutlich die Mutterpfarre von Sippenaeken, Homburg und Remersdael gewesen. In den Visitationsprotokollen von 1613, 1624 u.a. wird die Teuvener St. Peterskirche nämlich als "ecclesia parochialis matrix", d.h. Mutterpfarrkirche, bezeichnet. Das Besetzungsrecht lag ursprünglich beim Herzog von Brabant, später beim Herrn von Beusdael und schließlich beim Herrn de Draeck.

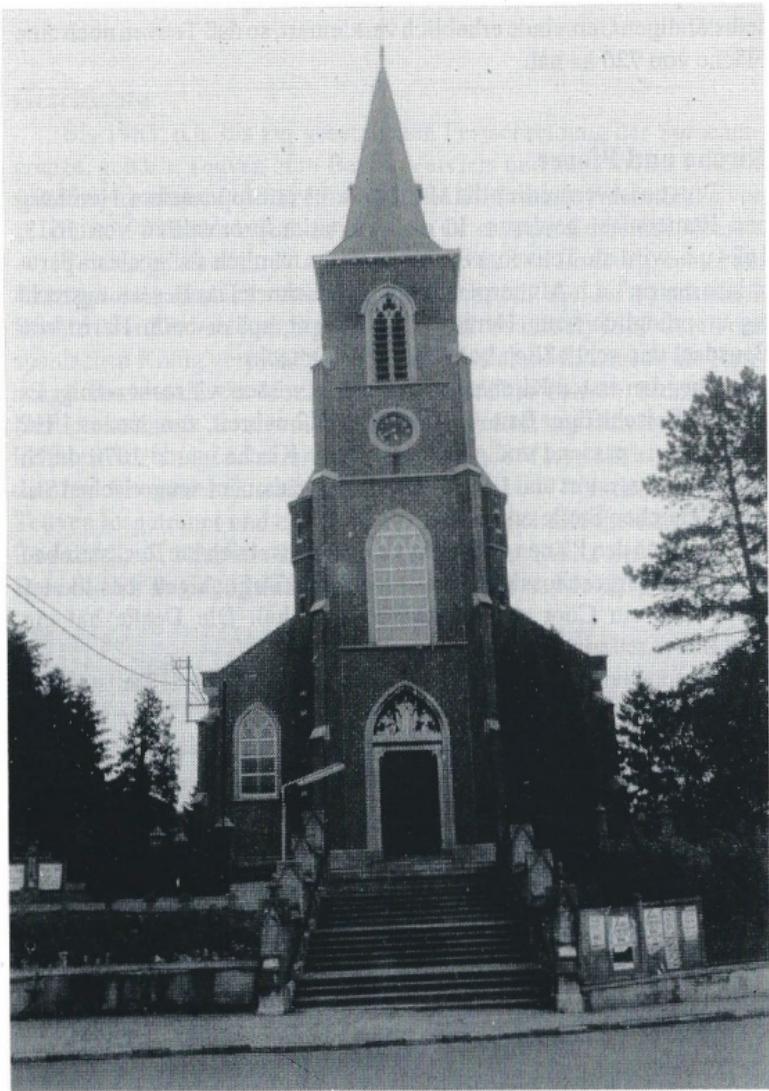
Über den ersten Kirchenbau in Teuven wissen wir recht wenig. Es war ein dreischiffiger Bau, 30 m lang und 12 m breit, von dem es 1712 heißt, er sei "passend und getüncht". Diese Kirche wurde 1870 durch einen Brand zerstört und 1871 durch einen Neubau im neugotischen Stil an der gleichen Stelle ersetzt.

Der nach den Plänen des Architekten Plénus errichtete Backsteinbau hat einen viergeschossigen Westturm, ein fünfjochiges, basilikales Schiff und ein Chor mit dreiseitigem Schluß. Die Decke hat ein hölzernes Kreuzrippengewölbe.

Die Inneneinrichtung — Bänke, Predigtstuhl, Orgel, Taufstein — stammt aus den Jahren nach der Erbauung der Kirche. Chorfenster mit dem Wappen der Familie Coenegracht stammen aus dem ehemaligen Stift Sinnich. Die Fresken im Chor — 1902 entstanden — zeigen den hl. Antonius bzw. illustrieren Bibelweissagungen. Im Mittelschiff Medallions mit Prophetenbildnissen. An der Decke schöne Rosenmotive.

Zwei Statuen verdienen Erwähnung: rechts vom Chor das Bildnis des hl. Abtes Antonius, der am Sonntag vor oder nach dem 11. Januar vom Landvolk besondere Verehrung erfährt. Links vom Chor befindet sich die Statue der hl. Maura, die in der Vergangenheit bei Blutfluß angerufen wurde. Bemerkenswert ist in dem Zusammenhang, daß die hl. Maura von Frauen aus Montzen und Umgebung angerufen wurde, in Teuven selber aber keine besondere Verehrung genoß.

Das Pfarrgebiet von Teuven wurde 1822 durch die Pfarrerhebung von Remersdael und 1965 durch die Abtretung von Beusdael an die Pfarre Sippenaeken erheblich verkleinert. Mit Remersdael und De Planck hat Teuven z. Zt. einen gemeinsamen Seelsorger.



Teuven, die Pfarrkirche St. Peter, ein Bau aus dem Jahre 1871

Das adlige Stift Sinnich

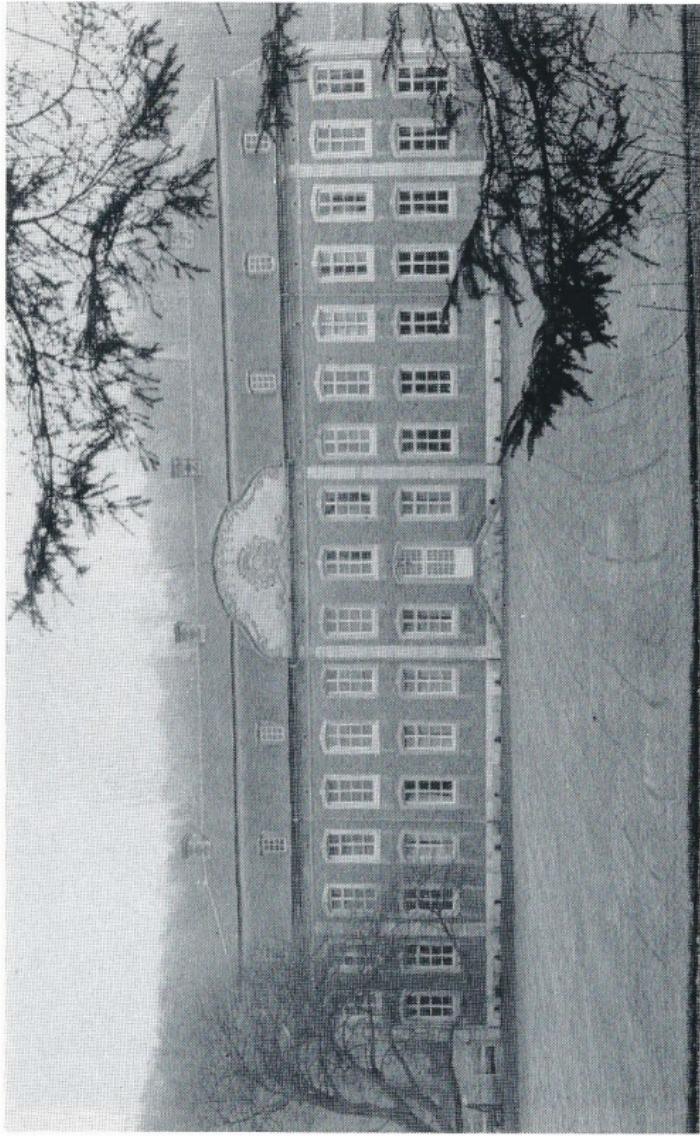
Zwischen Teuven und Sippenaeken, am Ufer der Gölpe, liegt das ehemalige Augustinerinnenstift Sinnich, eine Gründung der Prämonstratenserabtei von Rolduc (Klosterrath bei Herzogenrath). Sinnich wird erstmals 1141 erwähnt und besaß damals zwei Kapellen, die eine in Ober-Sinnich (Obsinnich bei Remersdael), die andere in Nieder-Sinnich (Teuven).

Hier begann die Abtei Rolduc 1243 mit dem Bau eines adeligen Damenstifts. Die erste Klosterkirche wurde 1297 konsekriert; sie stand bis zum Jahre 1870. Von den Stiftsgebäuden steht heute noch ein prächtiger, 1754 unter der damaligen Äbtissin C. van den Berghe de Trips entstandener schloßartiger Bau, dessen Frontispiz das Wappen der genannten Äbtissin trägt. Das gleiche Wappen befindet sich im Giebel der Freitreppe, die zum Haupteingang führt. Das Kloster wurde 1798 als Nationalgut verkauft, diente im 19. Jahrhundert als Wollspinnerei und ist heute im Besitz der Familie Dassen.

Von der alten Kirche ist noch der Turm erhalten. Die Wirtschaftsgebäude stammen aus dem 18. Jahrhundert.



Teuven, Sinnich,
Wappen der Äbtissin Anne-Caroline von Berghe von Trips



Teuven, Sinnich,
das 1754 errichtete Hauptgebäude des adligen Damenstifts der Augustinerinnen

Schloß de Draeck

Nördlich von Teuven, im Tal der Gülpe, liegt ein unter dem Namen de Draeck bekanntes Herrenhaus, das aus einem L-förmigen Baukörper aus dem 16. Jh. und einem Längsbau aus dem 18. Jh. besteht. Diese beiden Teile werden in der Westecke durch einen zweigeschossigen, stark vorspringenden Turm verbunden und unterscheiden sich grundlegend. Während der ältere Teil durch die Merkmale der sog. maasländischen Renaissance gekennzeichnet ist, besitzt der jüngere, fünfachsige Flügel hohe Fenster im Stil des ausgehenden 18. oder frühen 19. Jh.

Seinen Namen verdankt das Haus der Familie gleichen Namens, die von 1612 bis zur Franzosenzeit die Herrschaft Teuven besaß.

Die an der Außenseite des Turms angebrachte Grabplatte der Familie de Draeck befand sich wohl ursprünglich in der alten, 1870 durch Brand zerstörten Pfarrkirche von Teuven.

Wirtschaftsgebäude und Herrenhaus sind durch einen Graben getrennt, über den eine Brücke führt.

Schloß de Draeck, das heute im Besitz der Familie Duysens ist, wird seit 1986 als Hotel-Restaurant genutzt.

Bevölkerungsentwicklung

1846 zählte Teuven 540 Einwohner, 1910 578. Die erste Nachkriegszählung im Jahre 1947 ergab 643 Personen; 1976, im letzten Jahre Teuvens als selbständiger Gemeinde, belief sich die Bevölkerungszahl auf 508 Personen.

Teuven war immer ein landwirtschaftlich geprägtes Gebiet. Seit dem 18. Jahrhundert wird fast ausschließlich Weidewirtschaft betrieben. Der Mangel an Arbeitsstellen am Ort führt zu einem intensiven Pendelverkehr nach Aubel, Lüttich oder ins niederländische Grenzgebiet.

Quellen und Literatur

A. Allgemein

- Boileau, Armand: Toponymie dialectale germano-romane du Nord-est de la province de Liège, Paris, "Les Belles Lettres", 1971.
- Coels, Luise, Freiin von: Die Lehensregister der Propsteilichen Mannkammer des Aachener Marienstifts, Bonn 1952.
- Deris, Joseph: Notices historiques sur les Eglises du Diocèse de Liège, Liège 1899.
- Deris, Joseph: Histoire du Diocèse et de la Principauté de Liège, 1890.
- Del Vaux de Fouron, Henry: Dictionnaire Géographique de la Province de Liège, Liège, 1841.
- Ernst, Simon Pierre: Histoire du Limbourg, Liège 1837-1847.
- Gemeindekredit von Belgien (Hrsg.): Les Communes de Belgique, Brüssel 1980.
- Gielen, Victor: Geschichtliche Plaudereien über das Eupener Land, Walhorn 1964.
- Huyskens, Albert: Regesten der Reichsstadt Aachen, II, Aachen 1937.
- Meerman, M.: De Geul, zij-rivier van de Maas, Kerkrade 1975.
- Meessen, François: Les Paroisses du Pays de Herve aux 17^e et 18^e siècles, Olne 1975.
- Ministère des Affaires économiques. Institut National de Statistique, Volkszählung 1981.
- Ministère de la Communauté Française (Hrsg.): Le Patrimoine monumental de la Belgique, Bd. 12, 1-4, Vlg. P. Mardaga, Liège 1985.
- Mummenhoff, Wilhelm: Regesten der Reichsstadt Aachen, Aachen 1961.
- Nolden, Reiner: Besitzungen und Einkünfte des Aachener Marienstifts, ZAGV, Band 86/87, Aachen 1979/80.
- Poswick, Guillaume: Les Délices du Duché de Limbourg, Verviers 1951.
- Quix, Christian: Beiträge zu einer historisch-topographischen Beschreibung des Kreises Eupen, Aachen 1837.
- Reiners, Heribert und Neu, Heinrich: Die Kunstdenkmäler von Eupen-Malmedy, Düsseldorf 1935.
- van Rey, Manfred: Die Lütticher Gaue Condroz und Ardennen im Frühmittelalter, Rheinisches Archiv, Band 102, Bonn 1977.
- de Ryckel, Amédée: Les Communes de la Province de Liège, Liège 1892.
- de Seyn, Eugène: Dictionnaire historique et géographique des Communes de Belgique, Turnhout, 1934.
- Simenon, Guillaume: Visitations Archidiaconales Archidiaconatus Hasbaniae in Diocesi Leodiensi ab anno 1613 ad annum 1763, Dessain, Liège 1939.
- Wirtz, Hermann: Eupener Land, Berlin 1936.

B. Zu den einzelnen Orten

BLEIBERG-PLOMBIERES:

Paquot, Jacques: Le Bleyberg 1816-1968. Notice sur l'histoire du Bleyberg. 1968.

Xhonneux, Pierre: La Paroisse de Plombières, notes historiques 1977.

EYNATTEN:

Becker, Joseph: "Eynatten", Grenz-Echo-Verlag, Eupen 1973.

Festschrift "Eynatten": Dreihundert Jahre Pfarrgemeinde Sankt Johannes der Täufer 1676-1976.

Kever, Leo und Barth, Erich: Zwischen Göhl und Weser, Eupen 1975.

Kever, Leo: Ein Schatzgräber erzählt. Ausgrabungen im Quellgebiet der Göhl, Eupen 1968.

Grondal, Guillaume: Eynatten, Notices historiques. Bull. Soc. Verv. d'Archéologie et d'Histoire, Vol. 49, Dison 1962.

Meven, Walter: Die Herrlichkeit Eynatten, in "Im Göhltal", Heft 24, 25, (1978), 26 (1980), 27 (1981).

GEMMENICH:

Flas, Etienne: Quelques siècles de vie paroissiale à Gemmenich, Gemmenich 1975.

Pauquet, Firmin: Der Königshof Geminacum, in "Jahrbuch Eupen-Malmedy-St.-Vith für Geschichte, Wirtschaft und Kultur", I, Godesberg, Wissenschaftliches Archiv, 1966, S. 163-181.

Idem: Betrachtungen zu einem dreifachen Jubeljahr, in "Im Göhltal", Nr. 45 (1988), Seite 16-85.

Meven, Walter: Chiminiaco - Gimnich - Gemmenich, in "Im Göhltal", Nr. 34 (1984), Seite 5-24.

HAUSET:

De Ridder, Gisela: Hauseter Töpferei im 16. Jahrhundert, in, "Im Göhltal", Heft 12, (1973), Seite 54-60.

De Ridder, Gisela, Mayer O.E., Papeleux, J.: Spätmittelalterliche Töpferöfen aus Hauseit und Raeren, Sonderreihe, Band II, der Vereinigung für Kultur, Heimatkunde und Geschichte im Göhltal, 1977.

Festschrift: 100 Jahre Cäciliengesangverein Hauseit, 1975.

Meven, Walter: Die Rochuskapelle zu Hauseit, in, "Im Göhltal", Heft 21, S. 24-30, 1977.

Levieux, Jean: 120 Jahre Pfarre Hauseit, Hauseit 1981.

Kever, Leo: Die ehemalige Burg der Ritter von Holseit, in "Grenz-Echo" 1.10.1966.

Idem: Hauseit- das Dorf an der Göhl, in "Grenz-Echo" v. 7.6., 14.6., 21.6., 5.7., 12.7., 19.7., 26.7., 2.8., 9.8., 23.8., 30.8.1975.

HENRI-CHAPELLE:

- Delvoye, Xavier:** Henri-Chapelle, son nom, son passé, son domaine, o. J.
- Pauchenne, Léon:** Histoire de la Franchise et de la paroisse de Henri-Chapelle, Dison 1955.
- Negri, Werner, Freiherr von:** Ein Bericht über die Kirche zu Heinrichskapelle vom Jahre 1678, ZAGV, Bd. 61, S. 210-213, 1949.
- Cravatte, Charles:** Die Freibank und Herrschaft Henri-Chapelle, in "Grenz-Echo" vom 7. und 21. November 1973 sowie vom 1., 14. und 28. Dezember 1973.
- Ewen, Maurus, OSB:** Die Alexianer-Krankenbrüder von Ruyff, in "Grenz-Echo", 27., 28., 29. Oktober 1956.

HERGENRATH:

- Bertha, Alfred:** Aus der Pfarrgeschichte Hergenraths, in "Im Göhlthal", Nr. 16-24 (1974-78).
- Dauber, Reinhard:** Emmaburg bei Hergenrath, in Maisons d'Hier et d'Aujourd'hui, Nr. 75 (1987), S. 26-39.
- Grondal, Guillaume:** Hergenrath (unveröffentlichtes Manuskript).
- Hubert, F.:** Un gisement mésolithique à Hergenrath, in Archaeologia Belgica Nr. 99, Bruxelles 1967.
- Schild, Ingeborg:** Die Brüder Cremer und ihre Kirchenbauten. Veröffentlichungen des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen, Band 23, 1965, S. 192-210.

HOMBURG:

- Belonje, Johan:** Berlieren, in "Heem", 1971, S. 3-7.
- Idem:** Veljaeren, in "Heem", 1970, S. 80-84.
- de Fossa, Paul-André:** Veltjaeren et Berlieren, deux Châteaux-fermes hombourgeois, in "Le Courrier", Mai 1977.
- Flas, Etienne:** Un peu d'histoire: Hombourg, in "Echo PSC", 1976/77.
- Kaemerer, Walter:** Zwischen Aachen und Aubel: Homburg, unver. Manuskript 1942.
- Syndicat d'Initiative (Hrsg.):** Hombourg - Hier et Aujourd'hui, 1981.
- J.v.V.:** Homburg - Veljaeren, in "Heem" Nr. 5/6, 1963, S. 36-39.
- Xhonneux, Marcel:** Hombourg: l'Eglise. Souvenirs et réalités, Syndicat d'initiative, 1988.

KELMIS:

- Delpire, J.:** Historique de l'industrie minière dans la région de Moresnet, Mémoire, Ecole Royale Militaire, 1981.
- Deutschsprachige Gemeinschaft (Herausg.):** Denkmälerverzeichnis Kelmis, Eupen, 1989.
- Kriescher, Josef:** Moresnet - Eine geschichtliche und politische Darstellung, Heimatverlag Aachen, 1942.
- Hochsteyn, Lucien:** Moresnet, Territoire contesté de Kelmis, Brüssel, 1904.

- Malvoz, Louis:** Das neutrale Gebiet von Moresnet, in Zeitschrift des Gemeindekredits von Belgien, Nr. 144, S. 69-94, 1983.
- Pauquet, Firmin:** Le Territoire contesté de Moresnet, dit Moresnet neutre, in Bulletin de la Société Verviétoise d'Archéologie et d'Histoire, 47. Verviers, Gérard, 1960; p. 53-153.
- Idem:** 100 Jahre Pfarre Kelmis 1858-1958, Eupen, Markus Verlag, 1958.
- Idem:** Die älteste Besiedlung im Gebiet der Herrschaft Kelmis, in "Im Göhlthal", Nr. 2 (1967), S. 25-35, Nr. 5 (1969), S. 14-29, Nr. 6 (1969), S. 7-14.
- Wintgens, Leo:** Neutral-Moresnet, Ursprung der Vieille-Montagne, Eupen, 1981.
- Pauquet, Firmin:** Grenzsteine mit Burgunderkreuz im Preuswald, in, "Im Göhlthal", Heft 22, S. 5-15, 1977.

LONTZEN:

- Deutschsprachige Gemeinschaft (Herausg.):** Denkmälerverzeichnis Lontzen, Eupen 1989.
- Grondal, Guillaume:** Lontzen, Notices historiques, Verviers 1954.
- Juffern, H., Lemeunier, U., Schyns, A., Wehling, J.:** 1076-1976 Freie Herrlichkeit Lontzen.
- Plumanns, Hubert:** Gedanken zur Pfarrgeschichte Lontzens, in "Im Göhlthal" Nr. 24, 1978.
- Schauff, Ferdinand:** Dorf und Pfarrei Lontzen, 1939.
- de Walque, Pierre:** Le Château et l'Avouerie de Lontzen, Braine-le-Comte, 1960.

MONTZEN:

- Belonje, Johan:** Streversdorf, in ZAGV, Band 68 (1956), Seite 57-76.
- Flas, Etienne:** Historique de Montzen, in "Echo PSC", 1977.
- de Fossa, Paul-André:** Châteaux en Terre Verviétoise, in "Le Courrier" 30.04 und 01.05.1977.
- Gielen, Léon:** Montzen en cartes postales anciennes, Bibliothèque Européenne, 1973.
- Janne d'Othée, Xavier:** Le Château de Stréversdorp et ses anciens Seigneurs, Verviers, 1955.
- Langohr, J.:** Autour de Montzen, son église, sa paroisse, ses environs, Welkenraedt, 1921.
- Idem:** Légendes concernant Montzen, Welkenraedt, 1922.
- Quadflieg, Eberhard:** Die Anfänge von Streversdorf, in ZAGV Band 69 (1957), S. 59-66.
- Verkehrsverein Plombières:** Vier Wanderungen, 1990.
- Pauquet, Firmin:** Betrachtungen zu einem dreifachen Jubeljahr, in "Im Göhlthal" Nr. 45 (1988), Seite 16-85.
- de Fossa, Paul-André:** Streversdorp, le Souvenir de Belderbusch, in "Le Courrier", 30. April - 1. Mai 1977.

- Idem:** Broich, un solide "Wasserburg", in "Le Courier", Mai 1977.
- Gielen, Victor:** Die Grafen von Belderbusch, in "Heem", 1972/73, S. 101-103.
- Belonje, Johan:** De "Jachtkamer" van Streversdorp, in "Heem", 1966, S. 28-29.
- Idem:** Nogmaals de "Jachtkamer" van Streversdorp, in "Heem", 1971, S. 47-48.
- Pauquet, Firmin:** Der Preusbosch in der ehemaligen Bank Montzen, in "Heem" 1970, S. 42-48.
- Comité Economique de la Région Verviétoise;** Livre Blanc sur la Gare de Montzen, Verviers 1985.

MORESNET:

- Flas, Etienne:** Un peu d'histoire: Moresnet, in "Echo PSC", Mai 1976.
- Jansen, Alfred:** Aus der Chronik des Franziskanerklosters im Wallfahrtsort "Eichschen" - Moresnet, in, "Im Göhlthal", Heft 35, S. 5-24, 1984.
- Nijssen, Jaak:** De spoorlijn Tongeren - Aken in oorlogstijd aangelegd, Opbouwwerk Voeren 1985.
- Pauquet, Firmin:** Der Königshof Geminacum, in "Jahrbuch Eupen-Malmedy-Sankt Vith für Geschichte, Wirtschaft und Kultur", I, Seite 163-181, Bad Godesberg 1966.
- Idem:** Betrachtungen zu einem dreifachen Jubeljahr in "Im Göhlthal", Nr. 45 (1988), Seite 16-85.
- Xhonneux, Pierre:** Les possesseurs du fief de Schimper à Moresnet, Eupen, 1952.
- Moresnet, Notre-Dame, Vaessen-Mostert, Moresnet, o.J.

RAEREN:

- Buchet, Arsène:** Le Prieuré des Croisiers de Brandenbourg à Raeren (1477-1784), in Bulletin de la Société Verviétoise d'Archéologie et d'Histoire, Vol. 35.
- Emonts-pohl, P., - Mennicken, P.:** Raeren, Rund um den Kirchturm, Eupen, 1978.
- Gielen, Victor:** Raeren und die Raerener im Wandel der Zeiten, Markus Verlag, Eupen, 1967.
- Hellebrandt, Heinr. - Mayer, O.E. - Hugot, Leo:** Steinzeug aus dem Raerener und Aachener Raum, J.A. Mayer, Aachen, 1977.
- Kohnemann, Michel:** 100 Jahre Cäcilia-Gesangverein Raeren - 225 Jahre Pfarrkirche, Eupen, 1954.
- Idem:** Auflagen auf Raerener Steinzeug, Gesellsch. zur Förderung des Töpfereimuseums, Raeren, 1982.
- Schiffer, Hubert:** Die Kunsttöpferei von Raeren, Raeren, 1895.
- Wirtz, Hermann:** Eupener Land, Berlin 1936.

REMERSDAEL:

- de Fossa, Paul-André:** Obsinnich, le Castel Notre-Dame, in "Le Courrier", April 1977.
- Grondal, Guillaume:** Notices historiques sur Rémersdael, Verviers, 1953.
- Heemkring Voeren en omstr.:** "De kerk van Remersdael", Kurznotiz, 1991.
- Königs, Hans:** Zur Geschichte der Herren von Reimersdal, in, "Im Göhlthal" Nr. 3, (1968), S. 4-11 sowie Nr. 5, (1969), S. 30-33.
- Minder, Arthur:** Un épisode de la guerre des paysans, in Bull. Soc. Verv. Arch., T. 31.
- Stassen, Albert:** Die Verschwörung im "Roten Busch", in "Im Göhlthal", Nr. 14, S. 49-56, Kelmis 1973.

SIPPENAEKEN:

- Buchkremer, Joseph:** Zwischen Aachen und Aubel: Die Kirche von Sippenaeken, unver. Manuskript, 1942.
- Flas, Etienne:** Un peu d'histoire: Sippenaeken, in "Echo PSC", 1976.
- de Fossa, Paul-André:** Beusdael, aux confins de l'ancien Duché, in "Le Courrier", 9. 10. 11. April 1977.
- Kaemmerer, Walter:** Zwischen Aachen und Aubel: Sippenaeken-Beusdael, unver. Manuskript, 1942.

TEUVEN:

- DD. Brouwers:** Histoire du Chapitre Noble de Sinnich, Verviers, 1903.
- Dubois, Floribert:** Notes historiques sur Teuven, o.J.
- Heemkring Voeren en omstr.:** "De kerk van Remersdael", Kurznotiz, 1991.

WALHORN:

- Gielen, Victor:** Die Mutterpfarre und Hochbank Walhorn, Walhorn 1963.
- Grondal, Guillaume:** Walhorn, Notices historiques, Verviers 1958.
- Kohnemann, Michel:** Die Flurnamen des Walhorner Landes, Diss. Löwen 1961.
- Mennicken, F. Anton und Bock Franz:** Die Pfarrkirche Walhorn, Eupen 1875.
- Mummenhoff, Wilhelm und Poll, Bernhard:** Nikolaus Wilhelm Beckers, Freiherr von Walhorn, in "Rheinische Lebensbilder", Band 5, Seite 7-21, Gesellsch. f. Rhein. Geschichtskunde, Bonn 1973.

Bildnachweis

Alle Fotos und Reproduktionen sind von Alfred Jansen, Moresnet-Kapelle, mit Ausnahme der folgenden:

- S. 124 (Hub. Beckers, Eilendorf)
- S. 17, 55, 61, 71, 73, 79, 82 (A. Bertha, Hergenrath)
- S. 166 († Jos. Buchkremer)
- S. 150 († Jak. Demonthy)
- S. 30 (Gisela De Ridder, Kelmis)
- S. 33 (Herm. Jos. Gatz, Hauseit)
- S. 96, 126 (Archiv der Göhltalvereinigung)
- S. 25 (Archiv Grenz-Echo, Eupen)
- S. 41, 43, 122, 168 (alte Postkarten)
- S. 104 († G. Poswick, Les Délices du Duché de Limbourg)
- S. 49 (Töpfereimuseum Raeren)

